

Humboldt-Universität zu Berlin

Dissertation

Kleinbäuerliche Ökonomie, Bodenrecht und Landkonflikte in Guinea-Bissau

Zur Erlangung des akademischen Grades doctor rerum agriculturalarum

(Dr. Rer. Agr.)

Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät
der Humboldt-Universität zu Berlin

Augusto Idrissa Embaló

Dekan: Professor Dr. Dr. h.c.Hans Meyer

Gutachter: 1. Professor Dr. Friedhelm Streiffler

2. Professor Dr. Albert Wirtz

eingereicht: Dezember 2000,

Datum der Promotion: 13.02.2001

Zusammenfassung

In Guinea-Bissau stehen sich zwei unterschiedliche Bodenrechtssysteme gegenüber: das auf gemeinschaftliche Nutzung ausgerichtete, lokal verankerte "traditionelle" Bodenrecht (Gewohnheitsrecht) und das an Privateigentum orientierte "moderne" staatliche Bodenrecht. Privatbesitz an Grund und Boden war bis in jüngste Zeit kaum ein Konfliktfaktor. Das änderte sich aber recht bald nach der Unabhängigkeit, nachdem die Regierung auf internationalen Druck hin in den 1980er Jahren die Wirtschaft liberalisierte und Tausende von Hektar Land binnen kurzer Zeit in Privateigentum übergingen.

Die Dissertation analysiert Vorgeschichte, Verlauf und Bedeutung der Bodenkommerzialisierung für die kleinbäuerliche Ökonomie und rurale Gesellschaft in Guinea-Bissau. Lokale Landrechtsvorstellungen und Landnutzungssysteme sowie die Agrarproduktion in den Untersuchungsregionen Biombo und Gabú werden dargestellt.

Die in zwei längeren Forschungsaufenthalten Ende der 1990er Jahre in Guinea-Bissau erhobenen Daten (hauptsächlich Interviews mit ländlicher Bevölkerung, teilnehmende Beobachtung) bestätigen, dass Kleinbauern das Rückgrat afrikanischer Gesellschaften bilden und sie durchaus flexibel und fähig zu Innovationen in Bezug auf die Landnutzung und Lösung von Bodenkonflikten sind.

In Guinea-Bissau hat die Bodenprivatisierung zu einem Cajuboom geführt. Heute ist das kleine Land weltweit fünfter Cajunussexporteur, doch extrem abhängig von dieser Monokultur. Die negativen Folgen der Bodenkommerzialisierung für die kleinbäuerliche Landwirtschaft und ihre Sozialstruktur überwiegen. Die komplizierte Landbetitelung und die Verteidigungsstrategien der Kleinbauern gegen die neuen Grundbesitzer, die *Ponteiros*, werden genauer untersucht. Schliesslich analysiert der Verfasser die im Zuge massiver Bodenprivatisierung entstandenen Landkonflikte und präsentiert einige Vorschläge für alternative Landbetitelungssysteme, die sowohl das „traditionelle“ wie auch das „moderne“ Bodenrecht berücksichtigen.

Abstract

Similar to other rural African societies two different legal systems of land rights face each other in Guinea-Bissau: a) the locally based “traditional” land rights (customary law) which are orientated on common land use and b) the private property-oriented “modern” state land laws. Private ownership of land until recently was hardly a conflict factor. However, that changed soon after independence, when the government liberalized the economy due to international pressure and thousands of hectares of land passed over to private ownership within a short time frame.

This thesis analyzes the historical background, the process and the importance of individual land tenure (private ownership) for the rural economy and society in Guinea-Bissau. Embedded in this context the author presents local land tenure conceptions, land use systems and the agricultural production in two regions, Biombo in the West and Gabú in the East of the country.

During two extended research visits in the late 1990s, the author conducted interviews with 210 farmers, *Régulos*, *Ponteiros* and the staff of the National Cadastre Office. Together with statistics, informal encounters (*djumbai*) and participant observation, these provide the relevant data pool for the present work. The data confirm the insight that small farmers are the backbone of African societies and that they are quite flexible and able to innovation with respect to land use and the resolution of land conflicts.

In the case of Guinea-Bissau the individualization of land tenure has led to a boom in cashew tree cultivation. Today the small country is the world’s fifth largest exporter of cashew nuts, but also extremely dependent on this monoculture. The negative consequences of private land tenure on the smallholder agriculture and social rural structures prevail, because often land is acquired for speculative interests, bank security etc. The complicated titling of individual land property and the defence strategies of small farmers against the new landowners, the *Ponteiros*, are discussed in depth. Finally the land conflicts that result from the massive land privatisation are analyzed and the author elaborates possible alternative arrangements to the current titling of land properties, considering both the “traditional” and the “modern” land tenure system alike.

Schlagwörter:

Guinea-Bissau, Kleinbauern, traditionelles und modernes Bodenrecht, Bodenkommerzialisierung

Keywords:

Guinea-Bissau, small scale farmers, traditional and modern land tenure, commercialisation of land properties

Inhaltsverzeichnis

ZUSAMMENFASSUNG.....	II
ABSTRACT	III
SCHLAGWÖRTER:.....	IV
KEYWORDS:.....	IV
TABELLEN.....	VII
ABBILDUNGEN	IX
WIDMUNG.....	X
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	XI
GLOSSAR.....	XII
VORWORT.....	XVI
1 EINLEITUNG.....	1
1.1 WEM GEHÖRT DAS LAND: LANDRECHTE IN GUINEA-BISSAU ZWISCHEN GEMEINSCHAFTLICHEM NUTZUNGSRECHT UND BODENINDIVIDUALISIERUNG.....	1
1.2 ZIELSETZUNG.....	10
2 METHODISCHE DURCHFÜHRUNG DER FALLSTUDIE.....	14
2.1 DIE UNTERSUCHUNGSMETHODE	14
2.2 DIE AUSWAHL DER UNTERSUCHUNGSDÖRFER.....	19
2.3 DIE AUSWAHL DER BEFRAGTEN	20
2.4 FORSCHUNGSSCHWIERIGKEITEN UND ERFAHRUNGEN.....	23
3 DIE UNTERSUCHUNGSREGIONEN BIOMBO UND GABÚ.....	35
3.1 KARTE VON GUINEA-BISSAU	35
3.2 DIE KLIMAZONEN	36
3.3 DIE REGION BIOMBO.....	37
3.4 DIE REGION GABÚ	46
3.5 DIE UNTERSUCHUNGSREGIONEN IM VERGLEICH.....	57
4 LANDWIRTSCHAFT UND BODENRECHT IN GUINEA-BISSAU: EIN HISTORISCHER LÄNGSSCHNITT	63
4.1 BODENRECHT UND KOLONIALÖKONOMIE	63
4.2 ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DER EXPORTKULTUREN IN GUINEA-BISSAU.....	66
4.3 DIE ROLLE DER KLEINBAUERN IN DER UNABHÄNGIGKEITSBEWEGUNG	72
5 DIE KLEINBÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT	74
5.1 FORMEN DER AUTOCHTHONEN LANDANEIGNUNG	74
5.2 BODENKNAPPHEIT.....	80
5.3 LANDNUTZUNGSSYSTEME.....	83
5.4 ARBEITSKOOPERATIONEN	110
5.5 DAS VERHÄLTNIS DER KLEINBAUERN ZUM STAAT	116

6	TRADITIONELLE HERRSCHAFTSFORMEN UND BODENRECHT	120
6.1	DORFGRÜNDUNG	120
6.2	MORANÇA.....	123
6.3	TRADITIONELLE RURALE HERRSCHAFTSFORMEN.....	126
6.3.1.1	Funktionen, Aufgaben und Verhältnis zur Staatsmacht.....	126
6.3.1.2	Régulos als Wahlkampfmarionetten?	129
6.3.1.3	Aufgaben und Pflichten des Régulos.....	136
6.3.1.4	Régulo und Religion.....	137
6.3.1.5	Régulo - und Nachfolger-Nominierung	138
7	BODENKOMMERZIALISIERUNG	141
7.1	ALLGEMEINES	141
7.2	DIE PONTAS.....	146
7.3	DER CAJUANBAU IN GUINEA-BISSAU	175
8	BODENKONFLIKTE UND KONFLIKTMANAGEMENT	184
8.1	BODENKONFLIKTE ZWISCHEN BODENKOMMERZIALISIERUNG UND “TRADITIONELLEM” LANDZUGANG.....	184
8.2	TYPISIERUNG DER BODENKONFLIKTE	190
8.2.1.1	Konflikte zwischen Ackerbauern und Tierhaltern	191
8.2.1.2	Konflikte zwischen Bauern und den verschiedenen Waldnutzern.....	191
8.2.1.3	Landusurpation.....	194
8.2.1.4	Nutzrechttransfer	195
8.2.2.1	Dorfkonflikte.....	196
8.2.2.2	Interdorkonflikte	197
8.2.2.3	Konflikte mit Gebietsfremden	197
8.2.4.1	Das Dorf Sintcham-Djudjo	201
8.2.4.2	Das Dorf Intusso.....	201
8.3	KONFLIKTMANAGEMENT UND GRENZEN DES “TRADITIONELLEN” BODENRECHTS.....	203
8.4	REAKTIONSFORMEN DER DOIRFBEWOHNER AUF DIE LANDDISPUTE	207
9	DISKUSSION UND SCHLUSSFOLGERUNGEN.....	210
ANHANG		236
ERKLÄRUNG		243

Tabellen

Tabelle 1: Jahresdurchschnittstemperatur in den drei Klimazonen Guinea- Bissaus, in Grad Celsius	36
Tabelle 2: Landwirtschaftliche Produktion und Anbaufläche in Biombo (ohne Gemüse und Caju)	43
Tabelle 3: Landwirtschaftliche Produktion und bebaute Flächen in Gabú	52
Tabelle 4: Nationale Verteilung ausgewählter Nutztiere	54
Tabelle 5: Veränderungen beim Anbau von Kulturpflanzen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft*	60
Tabelle 6: Produktionsverteilung in Hektar der Hauptanbaukulturen in “Portugiesisch-Guinea”	68
Tabelle 7: Export von Erdnuss und Cajunüssen in Tonnen	70
Tabelle 8: Antworten der 21 befragten Bäuerinnen in Biombo und 24 Bäuerinnen in Gabú auf die Frage: “Wem gehört das Land, auf dem Sie arbeiten?”	78
Tabelle 9: Bodenknappheit in der Region Biombo: Anzahl der befragten Kleinbauern, die keine Möglichkeit sehen, ihr Land zu vergrößern (3 Untersuchungsdörfer)	80
Tabelle 10: Absolute und relative Anzahl der Kleinbauern in der Region Gabú, die keine Möglichkeit sehen, ihr Land zu vergrößern	82
Tabelle 11: Darstellung der Betriebsgrößen in der traditionellen Landwirtschaft Guinea-Bissaus (1988/89)	84
Tabelle 12: Arbeitsgänge und Arbeitsgeräte in den verschiedenen Landnutzungssystemen der traditionellen Landwirtschaft Guinea-Bissaus	85
Tabelle 13: Verschiedene Formen der Landaneignung für die <i>Lugar</i> in den Regionen Biombo und Gabú.	88
Tabelle 14: Jahresniederschlagsmenge in ausgewählten Orten Guinea-Bissaus (in mm)	91
Tabelle 15: Antworten auf die Frage “Wieviel Reisbündel werden auf dem Familienfeld produziert?”	95
Tabelle 16: Produktionsentwicklung auf dem Familienfeld in den letzten 10 Jahren im Vergleich	96
Tabelle 17: Antwort der Kleinbauern auf die Frage: “Können Ihre Produkte gut verkauft werden?”*	99
Tabelle 18: Ankäufer, Verkaufssorten und Preisbestimmung von Erdnuss, Baumwolle und Kalebasse’	100
Tabelle 19: Verteilung der Hortas in den Untersuchungsdörfern (eine Horta pro Bäuerin)	109
Tabelle 20: Antwortfrequenz zur Beziehung der <i>Régulos</i> zum Administrator und zum Gouverneur	131
Tabelle 21: Meinung aller acht interviewten <i>Régulos</i>, ob sie bei Bedarf mit Hilfe der regionalen Staatsvertretung rechnen können	133

Tabelle 22: Aufgaben und Pflichten des Régulos	136
Tabelle 23: Erworbene Landflächen für die Einrichtung von <i>Pontas</i> in Guinea-Bissau von 1906 - 1997:	148
Tabelle 24: Registrierte <i>Pontas</i> in der Region Biombo von 1906 - April 1997	150
Tabelle 25: Registrierte <i>Pontas</i> in der Region Gabú von 1906 bis April 1997	151
Tabelle 26: Bewertung der Zusammenarbeit mit den Dorfbewohnern durch die befragten <i>Ponteiros</i> in Biombo und Gabú	155
Tabelle 27: Kategorisierung der <i>Pontas</i> nach ihrer Größe	159
Tabelle 28: Anzahl der <i>Mikro-</i> und <i>Kleinstpontas</i> in Biombo, Gabú und Bissau (1906-April 1997)	161
Tabelle 29: Nominale Preisentwicklung (in <i>Pesos</i>) für Erdnuss, Caju und ungeschälten Reis in Guinea-Bissau im Zeitraum 1983 bis 1998 im Vergleich	177
Tabelle 30: Vergleich der nationalen Getreideproduktion und -importe, 1996-1998	178
Tabelle 31: Produktion von Cajukernen im “traditionellen” Sektor im Jahr 1995, Schätzung:	179
Tabelle 32: Art der Landaneignung bei den <i>Ponteiros</i>	186
Tabelle 33: “Ist Ihre <i>Ponta</i> registriert? Wenn ja, wo? Wenn nicht, warum nicht?”	187
Tabelle 34: Typisierung der Landkonflikte, Region Biombo	199
Tabelle 35: Typisierung der Landkonflikte, Region Gabú	200

Abbildungen

Abbildung 1: Reis-Export aus Portugiesisch-Guinea	67
Abbildung 2: Entwicklung der Anbaufläche und Produktionsmenge (ohne Caju) in der Landwirtschaft Guinea-Bissaus von 1988 – 1996	86
Abbildung 3: Entwicklung der Produktion von Trockenreis von 1953 – 1996 in Tonnen	89
Abbildung 4: Entwicklung der Ernteerträge von Trocken- und Nassreis: Ein Vergleich von 1988 - 1996 (in Kg/ha)	90
Abbildung 5: Jährliche Niederschlagsmenge von 1987 – 1995 in ausgewählten Gebieten Guinea-Bissaus (in mm): Unterschiede zwischen Westen (Beispiel Biombo) und Osten (Beispiel Gabú)	108
Abbildung 6: Erworbene Landflächen für die Einrichtung von Pontas in Guinea-Bissau von 1906 bis 1997	149
Abbildung 7: Anteil der Pontas an der landwirtschaftlichen Nutzfläche	150
Abbildung 8: Preisentwicklung bei Caju	176
Abbildung 9: Caschuexport und Reisimport von 1985 – 1995 in Guinea-Bissau im Vergleich (in Tonnen)	178

Schemata

Schema I: Ausserlandwirtschaftliche Haupttätigkeiten in der Untersuchungsregion Biombo....	41
Schema I: Ausserlandwirtschaftliche Haupttätigkeiten in der Untersuchungsregion Gabú.....	56

X

Widmung

Meiner Frau Birgit, meinen Kindern und meinen Eltern widme ich diese Arbeit

Abkürzungsverzeichnis

<i>APREFA:</i>	Association pour la promotion des recherches et études foncières en Afrique
<i>BCEAO:</i>	Zentralbank der westafrikanischen Staaten.
<i>FCFA:</i>	Währung mehrerer westafrikanischer Länder, darunter Guinea-Bissau, seit 1997. Der FCFA ist direkt an die französische Währung <i>Franc</i> bzw. seit 2002 an den Euro angeschlossen
<i>INEP:</i>	Instituto Nacional de Estudos e Pesquisa / Nationales Forschungsinstitut von Guinea-Bissau
<i>IWF:</i>	Internationaler Währungsfond
<i>MPCI/INE:</i>	Ministério de Plano e Cooperação Internacional, Instituto Nacional de Estatísticas (Ministerium für Planung und Internationale Zusammenarbeit, Nationales Statistisches Institut).
<i>MDRA:</i>	Ministério de Desenvolvimento Rural e Agricultura (Ministerium für ländliche Entwicklung und Agrikultur)
<i>PAIGC:</i>	Partido Africano da Independência da Guiné e Cabo Verde
<i>PADIB:</i>	Projecto de Apoio para Desenvolvimento Integrado de Boé
<i>PIDE:</i>	Polícia Internacional da Defesa do Estado (faschistische Geheimpolizei Portugals)
<i>SAP:</i>	Strukturelles Anpassungsprogramm von IWF und WB
<i>WB:</i>	Weltbank

Glossar

<i>Almaame:</i>	Gebetsvorsteher in den muslimischen Dörfern
<i>Baguitche:</i>	eine Art lokaler Spinat, getrocknete Blüten werden auch als Teeaufguß gegen Malaria verwendet.
<i>Balantas:</i>	größte Volksgruppe in Guinea-Bissau
<i>Baloba:</i>	heiliger Ort in jedem <i>Pepeis</i> -dorf
<i>Balobaros:</i>	Spirituelle Repräsentanten, die für die <i>Baloba</i> zuständig sind
<i>Bantabá:</i>	Dorfplatz, meistens unter einem Mangobaum gelegen, ein beliebter Ort für dörfliche Versammlungen
<i>Bed'da:</i>	Dorfplatz auf Pulaar
<i>Bidera:</i>	Kleinhändlerin
<i>Biiree:</i>	Buschkneipe bzw. Männerbuschkneipe bei den nicht-muslimischen Ethnien, in der lokale Alkoholika, insbesondere Palmenwein, verkauft und konsumiert werden
<i>Bolanha:</i>	Felder der Mangrovensümpfe für den Nassreis-anbau
<i>Camanham:</i>	Landnutzungssystem der kleinbäuerlichen Landwirtschaft; Ertrag wird verkauft und gehört einzelnen Besitzern, quasi individuelles Eigentum
<i>Cana:</i>	Nationaler Schnaps, aus Zuckerrohr und Caschuwein hergestellt
<i>Cansaré:</i>	Auch <i>Ocu</i> , in der Sprache der <i>Pepeis</i> , Vertreter Gottes oder in der Anschauung mancher Leute der Gott der <i>Pepeis</i>
<i>Chefe de tabanca:</i>	Dorfcchef (auf Pulaar: <i>djarga</i>)
<i>credêncial:</i>	Bescheinigung
<i>Djabirá:</i>	kleinbäuerliche Arbeitskooperation auf verwandschaftlicher Basis (<i>Bidan-dôkuó</i> in der <i>Mandinga</i> -sprache)
<i>Djagras:</i>	Bezeichnung in der Region Biombo für die wenigen Familien, die berechtigt sind, die Funktionen eines <i>Régulos</i> auszuüben
<i>Djambacus:</i>	traditionelle Heiler in den animistischen Gesellschaften
<i>Djárigue:</i>	Gastgeber auf den Dörfern für Dorffremde
<i>Djilas:</i>	mobile Kleinhändler, seit der Kolonialzeit herausgebildet
<i>Djorsons:</i>	Clans, aus denen in der Region Biombo <i>Régulos</i> ausgewählt werden

<i>Fanado:</i>	Initiations- bzw. Beschneidungsritual, wird für Männer bei allen Ethnien des Landes praktiziert.
<i>Faril'la:</i>	Jeder zehnte Teil des nach Hause gebrachten Ernteguts, aus den Familienfeldern <i>Maaru</i> , <i>Bolanha</i> und <i>Quintal</i> entnommen, quasi eine steuerliche Abgabe auf Dorfebene, von der die Familie nie selbst konsumieren darf.
<i>Ferradias:</i>	Werkstätten der lokalen Schmiede
<i>Ferrerus:</i>	Lokale Schmiede
<i>Fogão:</i>	Küche bzw. Feuerstelle, Untereinheit der <i>Morança</i>
<i>Fulbe:</i>	Sg. <i>Pul'lo</i> , eine der größten Ethnien Westafrikas, traditionell Pastoralisten und Rinderzüchter, in Guinea-Bissau etwa 25% der Bevölkerung, im Landesinneren in den östlichen Landesteilen zuhause.
<i>Gal'lê:</i>	Hof
<i>Granjas:</i>	landwirtschaftliche Versuchsstationen aus der Kolonialzeit, heute Teil der urbanen Landwirtschaft
<i>Horta:</i>	Bewässerter Gemüsegarten
<i>Horta di cadju:</i>	Cajuplantagen
<i>Irans:</i>	(auf Pulaar: <i>djin'nédje</i>), übermächtige Geister, die über Gut und Böse entscheiden können sollen
<i>Kibini:</i>	unentgeltliche solidarische Ausleihe von Land nach dem "traditionellen" Bodenrecht, die in Extremfällen praktiziert wird, wenn kein "freies Land" für einen es dringend benötigenden Bauern zur Verfügung steht. In solchen Fällen wird ein anderer Bauer kostenlos vom eigenen knappen Land einen Teil bereitstellen.
<i>Kilê:</i>	gelegentlich und kurzfristig formierte Arbeitsgruppe zur kleinbäuerlichen Kollektivarbeit
<i>Kirintim:</i>	Aus Bambusmaterial hergestellte grobe Matten, bis zu 2 m hoch u. 5 m breit
<i>Kossam:</i>	Auf traditioneller Basis gewonnene Sauermilch
<i>Lançados:</i>	Etwa <i>Ausbrecher</i> , Europäer, die im Rahmen der portugiesischen Kolonialisierung in das ihnen unbekannte Landesinnere von Guinea-Bissau

- eindringen, was sich bis dahin die “Weißen” nicht zugetraut hatten.
- Lankons*: Große, lokal produzierte Stoffe, die auch bei vielen Zeremonien Verwendung finden.
- Lugar*: (*Gessa* auf Pulaar, *Pam-pam* in Biombo): Feld für den Wanderfeldbau, Trockenreisanbau
- Lumô*: wöchentlicher mobiler Markt, der von Ortschaft zu Ortschaft zieht.
- Mancanhas*: Auch *Brames*, sechstgrößte Volksgruppe Guinea-Bissaus, vor allem in der Region Bissau und Cacheu im Norden beheimatet.
- Mandingas*: muslimische Volksgruppe, überwiegend im Osten des Landes, Ackerbauexperten
- Manjacos*: drittgrößte ethnische Gruppe, Siedlungsgebiet vorwiegend im Nordwesten von Guinea-Bissau
- Maudô-gal'lê*: Familien- bzw. Hofchef auf *Pulaar*
- Morança*: etwa: Kernfamilie der dörflichen Gesellschaft
- Muru*: Dorfpriester und traditioneller Heiler, stellt auch die begehrten Amulette und *Nás* (Heilflüssigkeiten) her
- Pepeis*: animistische Ethnie in der Küstenregion, Palmweinsucher
- Peritos*: Experten
- Pontas*: Privatkonzessionen im Bereich der Landwirtschaft; in der Regel handelt es sich in der heutigen Zeit um die Konzentration großer Bodenflächen im Besitz von Privatpersonen. Dort werden *cash crops* produziert, wobei häufig moderne Produktionsmethoden verwendet werden.
- Ponteiros*: Besitzer von *Pontas* (kapitalistische Farmbetriebe)
- Quintal*: (auf Pulaar: *Bambee*), Arbeitsfeld direkt am Bauernhof
- Régulo*: (auf Pulaar, *laamdô*), lokale rurale Autorität, höchste Persönlichkeit in der traditionellen Herrschaftspyramide, der einem *regulado* (seinem Herrschaftsgebiet) vorsteht. Die *Régulos* werden als spirituelle, politische und juristische Vertreter ihrer Gemeinschaften verstanden.
- Régulo de tabanca*: Dorfbregulo
- Regulado*: pl. *regulados*, *tchom* auf Kriolo und *diiual* auf Pulaar, Herrschaftsgebiet(e)

	des <i>Régulos</i>
<i>Sede de</i>	Administrativer Hauptsitz
<i>Sector:</i>	
<i>Toca tchur:</i>	mehrtägige Totenfeier bei der Ethnie der <i>Pepeis</i>
<i>Trabalho</i> <i>forçado:</i>	Zwangsarbeit unter der Kolonialmacht
<i>Ualiu:</i>	Weise Männer bei den muslimischen Ethnien
<i>Wal'lê:</i>	(<i>Blukafó</i> in der Sprache Mandinga), unentgeltliche, gegenseitige Arbeitskooperation in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft

Vorwort

Ich möchte mich bei allen Personen bedanken, die durch ihre Unterstützung dazu beigetragen haben, dass diese Arbeit zustande gekommen ist. Alle werde ich hier nicht namentlich nennen können, um die Liste nicht allzu lang zu machen. Dennoch fühle ich mich verpflichtet, mich bei einigen dieser Personen ganz speziell zu bedanken, die mir besonders tatkräftig zur Seite standen:

Den Kleinbauern und Kleinbäuerinnen von *Cupedo*, *Dorce* und *Intusso* in Biombo und von *Braima Sore*, *Canjadude* und *Sintcham-Djudju* in Gabú sowie den interviewten *Régulos* und *Ponteiros* in den beiden Regionen danke ich sehr für die ausführlichen Informationen bei Interviews und informellen Gesprächen. Bei meinem *Djarigue*, meinem Gastgeber im Dorf *Dorce*, Herrn Anssumane Sambú und seiner Frau Silvina Lopes möchte ich mich hier sehr herzlich bedanken.

Mein größter Dank gilt meinem Doktorvater, Herrn Professor Friedhelm Streiffeler, inzwischen emeritiert, WISOLA, Fachgebiet Agrarsoziologie, Humboldt-Universität zu Berlin, für seine intensive wissenschaftliche Betreuung und die zahlreichen wertvollen Anregungen während der Durchführung dieser Arbeit. Hier möchte ich mich unbedingt auch für seine Geduld bedanken, die ich sehr zu schätzen weiss. Ebenso danke ich Herrn Professor Albert Wirz, inzwischen verstorben, ehemalig Institut für Afrika- und Asienwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin, der neben meinem Doktorvater die Arbeit mit Interesse, kritischem Rat und Hinweisen in der letzten Phase betreut und mich äusserst freundlich unterstützt und ermutigt hat.

Bei Herrn Professor Wolfgang Bokelmann, WISOLA, Humboldt-Universität zu Berlin, bedanke ich mich für die freundliche Unterstützung und für die Zusage als Vorstandsvorsitzender der Prüfungskommission.

Mein herzlicher Dank richtet sich auch an Herrn Professor Johannes Küchler, Technische Universität Berlin, Frau PD Dr. Brigitte Fahrenhorst, ehemals WISOLA der HUB, Technische Universität Berlin und Frau Dr. Cornelia Giesing, ehemalig Nationales Forschungsinstitut von Guinea-Bissau INEP, die alle diese Arbeit mit Interesse verfolgt und mir wertvolle Anregungen gegeben haben. Dafür möchte ich an dieser Stelle auch Frau Dr. Ulrike Schultz, Freie Universität Berlin, danken.

Für die großzügige finanzielle Unterstützung dieser Studie möchte ich mich recht herzlich bei der ehemaligen Stiftung Buntstift bedanken; vor allem richtet sich mein

Dank an Frau Jutta Helm für ihren menschlichen Beistand und ihre Unterstützung. Durch eine Fusion wurde die Stiftung Buntstift in die Heinrich-Böll-Stiftung integriert, welche die Förderung meines Promotionsstipendiums übernahm. Für die freundliche Unterstützung und Betreuung dieser Stiftung möchte ich mich bedanken.

Bei computerbedingten technischen Problemen haben Frau Dr. Bozena Friedrich, WISOLA, Humboldt-Universität zu Berlin, Herr Dr. Andreas Eisen, Institut für Genossenschaftswesen, Humboldt-Universität zu Berlin, und mein Kollege Claudius Andriamiadana, WISOLA, Humboldt-Universität zu Berlin, mir sofort zur Seite gestanden. Bei diesen Personen bedanke ich mich sehr. Der Kollegin Alexandra Burkmann, WISOLA, Humboldt-Universität zu Berlin, danke ich für die Hilfsbereitschaft.

Andrea Lehnart hat sich intensiv mit der Feinkorrektur dieser Arbeit befasst. Ihr danke ich für ihre große Geduld beim Lesen, ihr Interesse an dieser Arbeit, für die wertvollen Tips, Kommentare und die sprachlichen Korrekturen. Ebenso herzlicher Dank gebührt meinen Schwiegereltern, Hanne und Hans Seekamp, die mich sehr interessiert, geduldig und aufmerksam bei der Endkorrektur der Arbeit unterstützt haben.

Meinen Dank richte ich auch an die Kollegen und Kolleginnen des Fachgebietes Agrarsoziologie, WISOLA, Humboldt-Universität zu Berlin; insbesondere möchte ich mich für die Hilfsbereitschaft von Frau Nicole Jäger und Frau Katja Schneider bedanken.

Den zur Zeit meiner Feldforschung im Nationalen Katasteramt in Bissau tätigen Mitarbeitern, vor allem den Kartographie-Ingenieuren Braima Biai, N. Quiante und Dr. Klas Ernard Borges danke ich vielmals für ihre Unterstützung und Informationen.

Herrn Isaac Monteiro, ehemaliger Minister für ländliche Entwicklung und Landwirtschaft, und dem Agrarökonom Herrn Rui Fonseca, beide 1997/ 1998 in Bissau, spreche ich meinen Dank für ihre Unterstützung aus.

Der damaligen Leitung des Nationalen Forschungsinstitutes von Guinea-Bissau, INEP, und den Forschern des Instituts, wie Dr. Carlos Cardoso, Dr. Roy van der Drift, Mamadu Jao und Abilio Rachid Said, danke ich für die fachliche Unterstützung und kritische Bemerkungen. Ebenso danke ich Herrn Bucar Indjai, technischer Mitarbeiter beim INEP. Herrn Abilio Rachid Said schulde ich auch speziellen Dank für seine unermüdliche menschliche Unterstützung in Bissau.

Wertvolle und freundliche Unterstützung erhielt ich bei der Zentralbank in Bissau durch die Ende der 1990 Jahre dort tätigen Diplomökonomen Herrn António Correia Sá und Henrique Horta. Beiden möchte ich ausdrücklich danken. Bei Herrn José António de Oliveira, Mitarbeiter beim guineensischen Parlament, möchte ich mich für die Tips und weitere Hilfe bedanken.

Für die wertvolle Hilfe und freundliche Unterstützung in Lissabon während der Literaturrecherchen danke ich der Leitung und den Mitarbeitern des *Instituto de Investigação Científica Tropical* (INCT).

Meine Frau Birgit, die mir kontinuierlich Beistand bei der Arbeit leistete, hat mich unersetzlich durch Lesen der Dissertation, kritische Ratschläge, wertvolle Bemerkungen etc. unterstützt. Für ihre aufopferungsvolle Geduld gilt ihr mein größter Dank sowie unserer Tochter Binta und meinen Kindern in Bissau. Birgit möchte ich *djarama-bui* sagen!

Berlin, Dezember 2000 und Bissau, Dezember 2009

Augusto Idrissa Embaló

1 Einleitung

1.1 Wem gehört das Land: Landrechte in Guinea-Bissau zwischen gemeinschaftlichem Nutzungsrecht und Bodenindividualisierung

Die in Guinea-Bissau zu beobachtende Bodenindividualisierung wurde von staatlicher Seite eingeleitet und steht hauptsächlich im Kontext des seit ca. 1985 stattfindenden Reformprozesses. Dieser hat gleichermaßen die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bereiche des Landes erfasst und stellt ein brisantes Thema dar:

1. politisch, weil es sich bei der Individualisierung des Bodens um äußerst sensible Entscheidungen handelt, welche alle Ebenen des politischen Lebens betreffen. So deuten manche potentiellen ausländischen Investoren für die Landwirtschaft als erste und prioritäre Bedingung an, dass die Eigentumsverhältnisse am Boden für die Mittelgeber bzw. Finanzinstitutionen “transparent” sein müssen. Mit anderen Worten bedeutet dies, dass für jedes bebaute Landstück eine Person oder eine “moderne” Institution als Eigentümer ausgewiesen sein soll;
2. wirtschaftlich ist die Bodenfrage von so großer Bedeutung, weil Guinea-Bissau ein Agrarland ist und dies auch noch auf längere Zeit bleiben wird. Nach Angaben aus dem Jahr 1997 hatte 50% des BIP landwirtschaftliche Herkunft, und 93% des Gesamtexports von Guinea-Bissau stammt aus dem Agrarsektor (MDRA/Carta de Política de Desenvolvimento, 1997:9)¹. Zehn Jahre später ist die Situation weitgehend unverändert; im Jahr 2007 beträgt das BIP landwirtschaftlicher Herkunft, inklusive Fischerei, 50,2%, während Cajunüsse mit 81,4% das Hauptexportgut ist (Country Report, 2009:6), so dass mit anderen landwirtschaftlichen Exportprodukten gemeinsam (wie Erdnuss, Palmöl) sicher wieder ein Wert um 90% des Gesamtexports erreicht wird.
3. unter sozialen Gesichtspunkten liegt die Brisanz dieses Themas umso mehr auf der Hand, da über 80% der Bevölkerung Guinea-Bissaus in ländlichen Gebieten wohnt und arbeitet (vgl. Augel, 1996:73). Ihre Existenz ist also mehr oder minder vollständig von der Landwirtschaft abhängig, wobei jedes Mitglied dieser Gesellschaft gemäß den autochthonen Gewohnheitsrechten Nutzungsrecht am

¹ Dieser Bericht des Landwirtschaftsministeriums macht keine Angabe zum Erhebungsjahr, daher gehe ich davon aus, dass 1996 oder 1997 gemeint ist.

Boden haben muss. Eine Dekade später ist die Situation auch hier weitgehend unverändert: es hat zwar eine gewisse Abwanderung in die urbanen Zentren, insbesondere in die Hauptstadt stattgefunden, in Bissau lebt ca. 30% (423.000) der Bevölkerung von ca. 1.600.000 Einwohnern. Angesichts des rapiden Bevölkerungswachstums (von knapp 3 %) leben allerdings in absoluten Zahlen heute wahrscheinlich sogar mehr Menschen im ländlichen Raum (Schätzungen des IWF, in Country Report, 2009:4).

Ähnlich wie in anderen westafrikanischen Ländern ist in Guinea-Bissau ein turbulenter Wandlungsprozeß der Sozialinstitutionen zu beobachten. Diese können sich zur Basis der wirtschaftlichen Fortschritte entwickeln und sind stark vom Bodenrecht abhängig (vgl. von Blanckenburg, 1965:10).

Für die Bodenrechtssituation in Guinea-Bissau ist es angemessener von einer "Individualisierung" statt von einer "Privatisierung" des Bodens zu sprechen. Über die Richtigkeit bzw. die Anwendung dieses Terminus werden in Fachkreisen kontroverse Debatten geführt. Für Bruce (1986:52) bedeutet Individualisierung des Landes "eine Reduktion der Gemeinschaftskontrolle über die Landnutzung und Landverteilung, die die Rechte der individuellen Land haltenden Bauern verstärkt".

Wissenschaftliche Untersuchungen und Publikationen zur Bodenproblematik bzw. zur Individualisierung des Bodens liegen für Guinea-Bissau bislang nur in verstreuter Form vor. Es mangelt hier an systematischen und fundierten Analysen ebenso wie an den Voraussetzungen für dieselben, nämlich an entsprechendem Datenmaterial und zuverlässigen Statistiken.² Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag leisten, um diese Lücke schließen zu helfen.

Land lässt sich nur figurativ bzw. im beschränkten Sinn als Eigentum der Gemeinde bzw. des Dorfes verstehen, da im Fall eines Eigentums- bzw. Nutzungstransfers (unentgeltlicher Nutzungstransfer, Ausleihe: kibini³, Verkauf,⁴ Tausch, Pacht) die Entscheidung der Gemeinde allein nicht ausreicht.

² Zur Situation der Datenerhebung s. Kap. 2.4

³ Kibini ist ein unentgeltlicher Landtransfer, der in Extremfällen durchgeführt wird, wenn kein "freies Land" für einen es dringend benötigenden Bauern zur Verfügung steht. In solchen Fällen wird ein anderer

Beim Nutzungstransfer eines bestimmten Landstückes spielt die Zustimmung der individuellen oder familiären “Besitzer” eine wesentliche Rolle. Sogar im Fall ihrer Abwesenheit wird der Transfer nur unter Vorbehalt vom Gemeinwesen realisiert (s. dazu Shipton u. Goheen, 1992:311). “Ein Nutzungsrecht beinhaltet nicht notwendigerweise ein Recht, andere auszuschließen” (ibd.). Dieses dynamische Arrangement, das die individuellen bzw. familiären Besitzrechte über das Land anerkennt, hat Platteau (1996:33) als “multi-tenure systems” definiert. Es sind die Nutzungs- und Nutzungstransferrechte, die das Gemeinschaftseigentum am Boden legitimieren. Äußerungen wie “unser Land”, oder das “Land unseres Dorfes”, oder “das Land gehört dem Régulo”,⁵ symbolisieren nur mehr oder weniger die Zusammengehörigkeit innerhalb eines Netzwerkes (Dorfnetzwerk), welches die Kontrolle über alle Gemeindemitglieder und ihren Besitz ausübt.

Ein Dorfnetzwerk ist eine eher virtuelle, für die Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen “öffentlich” zugängliche Institution, in die Informationen unterschiedlicher Form und unterschiedlicher Herkünfte einfließen, analysiert, kodifiziert und “archiviert” werden. In dem Netzwerk werden moralische, ethische und andere Normen, die das dörfliche Leben wesentlich mitbestimmen, erarbeitet und für die Dorfbewohner zur Verfügung gestellt. Das Netzwerk bildet gleichzeitig das Zentrum des Zusammenlebens und des Zusammenhalts eines Dorfes, und jedes Dorfmitglied kann Subjekt und Objekt des Netzwerkes sein.

Auf den afrikanischen Dörfern fungiert die Gemeinschaft als Verwalter der lokalen natürlichen Ressourcen durch Reglementierungen und Arrangements und ermöglicht jedem Mitglied des Dorfes Zugang zu diesen Ressourcen. Für die meisten

Bauer kostenlos vom eigenen knappen Land einen Teil bereitstellen. Diese Form des Landtransfers ist eine Art des afrikanischen Solidaritätsausdruckes. S. auch Kap. 5.1.

⁴ Bei der Ethnie der Pepeis in der Region Biombo im Westen Guinea-Bissaus wird der Begriff “Verkauf” von Land anders interpretiert: Wenn man Land “verkauft”, erlauben die lokalen Landrechte, daß man nach einigen Jahren das “verkaufte” Land zurückerhält. S. näheres zu diesem Phänomen in Kap. 5.1

⁵ Régulo ist die lokale ländliche afrikanische Autorität in Guinea-Bissau unter den verschiedenen Ethnien. Ein Régulo ist zuständig für ein regulado. Die Größe der regulados der für diese Studie interviewten Régulos variiert von 10 bis zu 125 Dörfern, von einer einzigen Ausnahme abgesehen. Siehe zu den Régulos Kap. 6.3.1 dieser Arbeit.

Naturressourcen wie Gewässer, Wald, Waldfrüchte, Blätter und Wurzeln, Heilpflanzen und Wildtiere gibt es nur momentane bzw. kurzfristige Nutzungsrechte. In der Regel nimmt jedes Mitglied der Gemeinschaft von den Naturressourcen nur das in Anspruch, was es braucht. Genauso kann ein anderes Mitglied anschließend die gleiche Ressource nutzen, um das zu sammeln, was auch es benötigt. Oder der Bauer und seine Familie sind die "Besitzer" eines bestimmten Landstückes vom Zeitraum des Bebauens bis zur Ernte. Nach dieser Phase kehrt das Land zurück in den Gemeinschaftsbesitz, so daß beispielsweise die Ernterückstände vom Vieh verschiedener Viehhalter der Gemeinschaft genutzt werden können. Ebenso können Pflanzen, Bäume und auch andere Ressourcen innerhalb des Feldes von jedem Gemeindemitglied beispielsweise als Brennmaterial oder für medizinische Zwecke verwendet werden.

Genauere Untersuchungen dazu hat die APREFA-Gruppe über andere afrikanische Länder vorgelegt; so schreiben z.B. Olivier und Barrière (1996:152-153) über die *systèmes fonciers dans le delta intérieur du Niger*:

"Pendant l'époque des cultures, l'agriculteur exerce une maîtrise excluant toute autre activité sur l'espace travaillé. Cette maîtrise exclusive sur l'espace n'est cependant que temporaire. En dehors de la saison de culture, le champ ouvert autorise le passage du bétail, la cueillette sur les arbres et le pâturage des adventices ou des rejets des souches, ainsi que l'activité cynégétique."

Im Verlauf dieser Arbeit wird diese äußerst komplexe Thematik der Bodenrechtssituation aus anthropologischer, agrarsoziologischer, ökonomischer und juristischer Perspektive zu klären sein.

In Guinea-Bissau gibt es, wie in anderen afrikanischen Ländern auch, Konflikte zwischen westlichen Entwicklungstendenzen und afrikanischen ruralen Produktions- und Lebensweisen. Dabei handelt es sich um langjährige Konflikte, deren Ursprünge schon auf die Kolonialzeit zurückgehen (s. hierzu Kap. 4.1). Seit dieser Zeit wurde vergeblich nach langfristigen Lösungsmöglichkeiten gesucht. Es besteht nach wie vor die Schwierigkeit, eine akzeptable Harmonisierung zwischen lokalen und westlichen Entwicklungsvorstellungen zu finden. Die Idee der 'Moderne' ist eng mit westlichen Entwicklungstheorien verbunden. Die Entwicklungsvorstellung in Afrika sollte auf eigenen afrikanischen, durch Jahrtausende gewachsene Kulturformen, wie z.B. gemeinsamen Arbeitsformen und bestimmten Glaubensüberlieferungen, basieren. Die nach wie vor starke Verwurzelung in diesen indigenen Kulturformen ruft bei den Menschen ein hohes Maß an Skepsis gegenüber jeglicher Art von Modernisierung

hervor, denn die Erfahrungen im Verlauf der Zeit haben ihnen gezeigt, dass im Namen der Modernisierung viele Komponenten ihrer afrikanischen Traditionen und insbesondere ihr Glauben sowie ihre soziale und kulturelle Umwelt ganz oder teilweise zerstört worden sind.

Ohne die kleinbäuerliche Landwirtschaft idealisieren zu wollen, muss im Verlauf dieser Untersuchung bedacht werden, dass nirgendwo im subsaharischen Afrika die Induzierung von Fremdmaßnahmen, wie z.B. die Einführung der westlichen Bodengesetzgebung, von langfristigem Erfolg gekrönt zu sein scheint. Bisherige Erfahrungen haben vielmehr gezeigt, dass der Ansatz "von oben nach unten" fast überall versagt hat. Neue wissenschaftliche Publikationen auf diesem Gebiet, wie etwa die der französischen "Association pour la promotion des recherches et études foncières en Afrique" (APREFA), weisen nach, dass es dem Staat nirgendwo in Schwarzafrika gelungen ist, vollständige Kontrolle über den Boden zu behaupten. Obwohl der Boden "une des rares ressources librément mobilisables par l'État africain" (APREFA, 1996:18) sein soll, zeigt eine Studie dieser Forschergruppe auf, dass in Afrika westlich geprägte Prozeduren oft erfolglos geblieben sind, wie auch in dieser Arbeit im einzelnen dargelegt werden wird.

Anders als in Afrika ist im Westen die Kombination verschiedener Elemente gewährleistet, wie die juristischen, geographischen, monetären und agronomischen Elemente, die einem bestimmten Boden seinen Wert geben. Dieser Bodenwert setzt sich also aus allen diesen Komponenten zusammen. Dem gegenüber kann man im afrikanischen Kontext beobachten, dass

"ces conditions cumulatives ne sont qu'exceptionnellement réunies: Soit la terre a une autre valeur que pécuniaire. Soit sa libre aliénation est contrôlée ou limitée, voire impossible, soit sa circulation n'est pas déterminée par le marché" (Le Roy / Karsenty, 1996:19).

In Guinea-Bissau stellt die Bodenprivatisierung durch die Regierung eine hoch brisante Frage dar, da dieses System "fremd" zu dem seit langem praktizierten Gewohnheitsrecht handelt. Platteau kommt zu der Schlußfolgerung, dass "state intervention is indeed a major source of farmers' insecurity" (Platteau, 1996:74). Die Dorfgemeinschaften verfügen jedoch über effektive Mittel und Strukturen, jeden von außen herangetragenen Wandel zu untergraben, der ihnen nicht zusagt (ibid. 74-75). Nassum (1991:25-26) spricht von aus der Bodenprivatisierung resultierenden potentiellen Konflikten zwischen Dorfbewohnern und *Ponteiros* (Besitzern von *Pontas* /

kommerzielle Farmen). Traditionellerweise basieren die Landverteilungsmechanismen auf einem Konsens, der die soziale Sicherheit jedes Dorfbewohners garantiert. Rein westlich orientierte Agrarreformer lassen oft ausser Acht, dass soziale Sicherheit in diesen Gesellschaften höher bewertet wird als pure ökonomische Effektivität. Die Anbindung an den Boden ist durch die einheimischen afrikanischen Bodenrechte in soziokulturelle Systeme eingebettet, die Regeln zu fast allen Aspekten des sozialen Lebens beinhalten, einschließlich Hochzeit, Erbschaft, Huldigung und Macht (s. dazu Platteau, 1996:73).

In der nach Gewohnheitsrecht handelnden ruralen guineischen Gesellschaft hat keine Privatperson das Recht auf Eigentumsansprüche an bewirtschaftbarem Boden; denn der Boden wird als "Gabe Gottes" für das gesamte Gemeinwesen betrachtet. Daher kennt das "traditionelle" Rechtssystem nur Nutzungsrechte und den Nutzungsrechtstransfer. Die kollektive Nutzungsproblematik des Bodens ist in den meisten westafrikanischen Ländern ähnlich gelagert. In ihrer Studie über die Elfenbeinküste stellte Fiege fest, dass Nutzungsrechte an Fremdpersonen übertragen werden können, indem man "eine Redefinition ihres sozialen Status in Bezug auf das autochthone Gemeinwesen, d.h. die Anbindung bzw. Integration in die Gruppe über Heirat, Adoption, Allianzen etc. ermöglicht" (1991:133).

Man muß auch den religiös-spirituellen Aspekten des Gewohnheitsrechtes besondere Aufmerksamkeit schenken, weil jeder Störungsversuch nach den Vorstellungen der Naturreligionen als Beschädigung der Beziehung der Gottheiten zu den Menschen empfunden wird. Das Gottesbild geht von einem ambivalenten Charakter der Gottheiten aus. Sie sollen Menschen vor Unglück schützen. Zugleich stellen sie aber eine bedrohliche Gewalt mit einem enormen Zer-störungspotential dar, wenn sie sich verletzt fühlen, wie der Almaame aus dem Untersuchungsdorf Canjadude in einem Interview sagte. Daher wird gezielt jede Interferenz vermieden, welche die transzendente Beziehung aus dem Gleichgewicht bringen könnte. Unter Berücksichtigung ethnologischer Studien soll diese Schicht der Bodennutzungsproblematik im Verlauf dieser Untersuchung weiter vertieft werden.

Bei zahlreichen Landflächen (s. Tab. 23, Kap.7.2.1 zu den *Pontas*), welche von staatlicher Seite an Privatpersonen verkauft wurden, handelte es sich, im Verständnis der ländlichen Bevölkerung, nicht um de jure staatliches oder staatsähnliches Eigentum, sondern um kommunalen Boden im gewohnheitsrechtlich geregelten ländlichen

Gemeinbesitz. Ohne Berücksichtigung der Situation der Kleinbauern und ungeachtet der sozialistischen Zukunftsvisionen ihres “Revolutionsführers” Amílcar Cabral⁶ hat die Regierung Guinea-Bissaus nach der politischen Unabhängigkeit des Landes den Grund und Boden nach Artikel 1, §1, Gesetz Nr. 4/75 der Bodenverordnung zum “Staatseigentum” bestimmt. Damit wurde eine juristische Legitimation für mögliche Angriffe auf jene Territorien geschaffen, welche die Dorfbewohner aller Volksgruppen überall im Land als Gemeinschaftseigentum verstehen. Große Landflächen wurden ehemaligen Guerillakämpfern aus dem Unabhängigkeitskrieg zur Bewirtschaftung anvertraut, um landwirtschaftliche Kooperativen zu gründen, die allerdings bald verfallen waren bzw. bis zu Ruinen heruntergewirtschaftet wurden.

Mit der Liberalisierung des Marktes ab Mitte der achtziger Jahre erfolgte ein Transfer von Tausenden von Hektar Ackerland an Privatpersonen durch Verkauf von staatlicher Seite (s. Tab. 23, Kap. 7.2.1). Die Farmen wurden von ihren neuen privaten Besitzern dann als *Pontas*⁷ registriert. Diese Art von Landtransfer hält immer noch an. Nachforschungen des Verfassers im Nationalen Katasteramt ergaben, dass vom Jahr 1906 (Beginn der *Pontaregistrierung*) bis zum Militärputsch im Jahr 1980, d.h. in einem Zeitraum von 74 Jahren, im ganzen Land lediglich 438 Privatkonzessionen oder *Pontas* vergeben wurden, was einem Anteil von 31% der gesamten Landfläche der bis 1997 registrierten *Pontas* entspricht (zur *Pontaverteilung* im einzelnen s. Kap. 7.2). Diese Zahl stieg in den achtziger und neunziger Jahren rapide an. Die Registrierung von *Pontas* wurde dadurch motiviert, dass es infolge der politischen und wirtschaftlichen Reformen neu geschaffene Möglichkeiten gab, Bankkredite zu erhalten, die unter der Voraussetzung des Privatbesitzes an Land vergeben wurden.

Ein zentrales Argument der Regierung für die Konzentration großer landwirtschaftlicher Nutzflächen im Besitz von Privatpersonen bzw. *Ponteiros* ist die These einer effizienten Umgestaltung der Landwirtschaft, indem “dynamische Elemente” (P. Horta, zitiert von

⁶ Siehe zu Cabral und seinen Vorstellungen der ländlichen Entwicklung in Guinea-Bissau Kap. 4.3

⁷ Privatkonzessionen im Bereich der Landwirtschaft werden in Guinea-Bissau *Pontas* genannt. In der Regel handelt es sich in der heutigen Zeit um die Konzentration großer Bodenflächen im Besitz von Privatpersonen. Dort werden *cash crops* produziert, wobei häufig moderne Produktionsmethoden verwendet werden. S. zu den *Pontas* Kap. 7.2.

Galli, 1994:134) - nämlich kapitalistische Großbauern - mit ausreichendem Land und weiterer Unterstützung gefördert werden. Gelder aus dem Internationalen Währungsfond (IWF) und der Weltbank (WB) für Kredite wurden für diesen Zweck angeworben. Die Regierung bildete mit fachlicher Beratung des IWF und der Weltbank ein strukturelles Anpassungsprogramm (SAP). “Das SAP sah 1987-1989 Kredite von rund 40 Millionen US\$ vor, die vor allem die Privatinitiative in Landwirtschaft und Handel anregen sollten” (Achinger, 1993:257). Die Kreditbedingungen des SAP schlossen die Kleinbauern aus dem Kreditsystem aus. Eine günstigere Steuer- und Kreditpolitik sollte die *Ponteiros* zu “dynamischen Elementen”, d.h. zu verstärkt marktorientierten Farmern machen (s. dazu F. Embaló, 1993:63-64).

Mit dem Strukturanpassungsprogramm und der Einführung des Mehrparteiensystems entstanden neue Macht- und Wirtschaftskonstellationen. Der bürokratische Apparat wurde verkleinert und der Handel weiter liberalisiert. Die hauptsächlich aus der sozialistischen Einheitspartei PAIGC⁸ stammende Machtelite Guinea-Bissaus mußte nun zunehmend mit einer Infragestellung bzw. Gefährdung ihres politischen und sozialen Status durch den möglich gewordenen Machtwechsel rechnen. Aufgrund dieser Unsicherheit entwickelten hochrangige Regierungs- und Parteifunktionäre und Armeeoffiziere unterschiedliche Absicherungsstrategien. Zu diesen zählte beispielsweise die Gründung von *Pontas*.

Beim Nationalen Katasteramt in der Hauptstadt Bissau waren nach Schiefer und Sigrist (1992:127) im Jahr 1991 bereits über 2000 *Pontas* registriert, was dem Untersuchungsergebnis dieser Studie von genau 2138 registrierten *Pontas* weitgehend entspricht. Diese umfassen 91% der gesamten registrierten Privatlandfläche 1997 (s. dazu Tabelle 23 in Kap. 7.2). Der Bericht des Ministeriums für Landwirtschaft und Rurale Entwicklung (MDRA/ Carta de Política de Desenvolvimento Agrário da Guiné-Bissau 1997:9 u. 11) weist 27% der “terres à la vocation agricole” (landwirtschaftlichen Nutzfläche) als *Pontas* aus. Die landwirtschaftliche Nutzfläche Guinea-Bissaus beträgt ca. 1,2 Millionen Hektar (Said, 1996:287). Nach Achinger (1993:258) waren nominell

rund 42% dieser Fläche im Besitz von *Ponteiros*.⁹ Dennoch trug dieser Sektor nur mit etwa 15% zur gesamten landwirtschaftlichen Produktion bei (s. Cardoso, 1992:149).

Die große Differenz zwischen der Anbaufläche der *Pontas* und ihrem realen landwirtschaftlichen Produktionsoutput zeigt, dass diese Farmen nicht immer tatsächlich für landwirtschaftliche Zwecke genutzt werden, sondern u.a. der Landspekulation dienen und der "Legalisierung von aus anderen Quellen geschöpftem Reichtum, dessen Herkunft nicht restlos nachgewiesen werden kann" (Schiefer u. Sigrist, 1992:128). Wieviele *Pontas* tatsächlich keine Landwirtschaft betreiben und vermutlich zur Landspekulation dienen, ist bis heute unbekannt. Dieser Frage ist bislang noch nicht nachgegangen worden und stellt ein interessantes weiteres Untersuchungsfeld dar, insbesondere da in den letzten Jahren sehr viel mehr Bedarf nach Möglichkeiten der Geldwäsche in Guinea-Bissau besteht, um illegale Gelder, vor allem aus dem Drogenhandel, reinzuwaschen.¹⁰

Das Parlament (*Assembleia Nacional*) hat erst Anfang 1998 ein schon lange in der Diskussion befindliches Reformgesetz zur Bodengesetzgebung des Landes (*Lei da Terra*) verabschiedet, welches die Position der Kleinbauern verschlechtert.¹¹ Somit lässt ein für die Kleinbauern akzeptables, tatsächlich nationales Bodenrecht noch auf sich warten, und ihre Unzufriedenheit wächst weiter.

In diesem Kontext hat die Unterstützung der ländlichen Bevölkerung für die revoltierende Militärjunta in Guinea-Bissau, die von Juni 1998 bis Mai 1999 gegen die Regierung kämpfte, gut informierte Kreise nicht überrascht (vgl. Embaló 1999:11-20).

⁸ Zur PAIGC (*Partido Africano da Independência da Guiné e Cabo Verde*) und ihrer Entwicklung als Trägerin der antikolonialen Unabhängigkeitsbewegung s. Kap. 4.3.

⁹ *Ponteiros* sind die *Pontabesitzer*. Es haben sich in den letzten Jahren verschiedene Formen von *Ponteiros* herausgebildet, wie in Kap. 7.2.4 zu sehen ist.

¹⁰ Siehe UN Office on Drugs and Crime (UNODC), www.estadao.com.br/noticias/internacional/guinea-bissau-tem-historico-de-instabilidade-politica,332004,0.htmArte/ estadao.com.br. Since 2006 Guinea-Bissau became increasingly important for the South American cocaine trade and rose up to a main hub in West Africa from where about 25% of the cocaine consumed in Western Europe comes from. According to UN-experts drug trafficking promotes instability in Guinea-Bissau, as some members of the military facilitate the illegal trade by ensuring the passage of ships and aircraft carrying millions of dollars in drugs. Various scandals of illicit drug trafficking via Guinea-Bissau were related to the military.

¹¹ S. mehr zu diesem neuen Bodengesetz in Kap.9

Viele Bauern haben die aufständischen Militärs nicht nur mit Nahrungsmitteln versorgt, sondern etliche Bauernsöhne haben direkt an den Kampfhandlungen gegen die Regierungstruppen teilgenommen. Flüchtlinge aus den umkämpften Gebieten wurden zudem von den Dorfbewohnern aufgenommen und mit Essen versorgt. Obwohl solches Solidaritätsverhalten durchaus zur üblichen "Dorfmentalität" gehört, impliziert diese Geste dennoch mehr: sie beinhaltet auch, auf diese Weise bei den Flüchtlingen verstärkt Sympathie für die revoltierende Militärjunta zu gewinnen. Mit dem Machtwechsel in Bissau und den im November 1999 abgehaltenen Wahlen haben die Kleinbauern neue Hoffnung geschöpft, dass ihre Sorgen von der Regierung ernster genommen werden.

1.2 Zielsetzung

Nach seiner Ausbildung zum Diplomagraringenieur machte der Verfasser erste praktische Berufserfahrungen mit Kleinbauern im Rahmen eines Studienprojektes in der ländlichen Region von Gabú. In dieser Zeit nahm er Kontakte mit mehreren Fachkollegen auf, die in verschiedenen Regionen Guinea-Bissaus arbeiteten. Aus den eigenen Berufserfahrungen und durch diesen kollegialen Austausch wuchs beim Verfasser das Bewußtsein, dass ein zentrales Problem im Bereich der landwirtschaftlichen Entwicklung Guinea-Bissaus insgesamt und insbesondere der kleinbäuerlichen Entwicklung in der Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Akteuren¹² liegt. Nachhaltige Entwicklung ist nicht möglich ohne das Verstehen der ruralen Gesellschaft. Es geht nicht nur darum, die Sorgen und Wünsche der Kleinbauern nachzuvollziehen, sondern es ist vielmehr erforderlich, die Hintergründe dieser Sorgen und die Wichtigkeit der Wünsche, vor allem auf lokaler Ebene, wahrzunehmen und zu verstehen. Nur mit einer solchen kulturellen Sensibilität gegenüber der bäuerlichen Gesellschaft ist ein ernsthafter Dialog möglich, welcher zu langfristigen Entwicklungsentscheidungen führen kann.

¹² Darunter fallen die Kleinbauern einerseits und andererseits staatliche Verwaltungsbeamte, aus- und inländische Experten, Forscher etc

Die Kultur eines Volkes ist nicht nur sein höchstes Gemeinschaftsgut, sondern beeinflusst das Sozialverhalten, das politische Leben und die Wirtschaft der Gesellschaft stark. Es ist nicht übertrieben, die Kultur als Epizentrum des Lebens einer Gesellschaft zu charakterisieren. Die Kultur stellt gleichzeitig eine der empfindlichsten Sphären der Gesellschaft dar. Daher kann die Art des Umgangs mit der Kultur sowohl Erfolg in den verschiedenen Lebensbereichen der Gesellschaft erleichtern als auch Misserfolg hervorrufen. Somit ist es äußerst wichtig, die Kultur eines Volkes, mit dem man als Forscher oder im wirtschaftlichem Bereich etc. zusammenarbeitet bzw. über das man forscht, nicht nur richtig zu kennen und zu verstehen, sondern vor allem auch die Hintergründe dieser Kultur zu erfassen.

Die dörflichen Sozialstrukturen, die Höflichkeit, die Wertvorstellungen der ländlichen Gesellschaft, ihre Kommunikationsformen, die das gemeinschaftliche Gleichgewicht reglementierenden Aspekte, wie beispielsweise die Vermeidung von privatem Eigentumsrecht an lebenswichtigen Gütern, etwa dem Boden, sind sehr wichtige Bausteine der ländlichen Gesellschaften Afrikas.

Die Umgangsformen mit diesen Bausteinen, ihr tiefgreifendes Verständnis und die Fähigkeit, mit ihnen respektvoll umzugehen, entwickeln ein besonders günstiges Dialogklima zwischen den verschiedenen Akteuren und diesen Gesellschaften. Ein Mangel bzw. das Fehlen solcher *kulturellen Sensibilität* auf Seiten der Forscher, Entwicklungsakteure etc. trägt dagegen massgeblich zu Misserfolgen vieler Vorhaben in Afrika bei.

In diesem Zusammenhang ist es dringend wünschenswert, die Entscheidungsträger, die Entwicklungsplaner sowie lokale und ausländische Fachkräfte (Experten) mit den ländlichen Institutionen und dem ländlichen Gewohnheitsrechtssystem besser vertraut zu machen. Der Verfasser ist sich des Umstandes bewusst, dass Forschung innerhalb der eigenen Kultur auch mit ganz spezifischen Problemen behaftet ist, nämlich vor allem dem der Distanzierung und Vereinnahmung, d.h. unter anderem der Einstellung (Wahrnehmungsfehler), Phänomene als ganz gewöhnlich und normal zu betrachten, die es in Wirklichkeit – aus der Perspektive des aussenstehenden Beobachters – gar nicht sind (Badi, 2008: 69-94).

Mit der vorliegenden Arbeit beabsichtigt der Verfasser, einen Beitrag zu leisten, welcher den Diskurs über diese Problematik anregen möchte. Ebenso möchte er mit dieser Studie, die sich vorwiegend auf die Bodenrechtsformen konzentriert, und zwar sowohl

auf das autochthone, den ruralen Gemeinschaftsbesitz regelnde Bodenrecht als auch auf das Individualbesitz an Land bestimmende westliche Bodenrecht, bei der Suche nach Problemlösungen mitwirken.

Die beiden divergierenden Rechtssysteme des Bodens werden vorgestellt und analysiert, ihre Entwicklung, ihre Wandlungen und Folgen im Verlauf der Zeit dargestellt und punktuelle Vergleiche mit der Bodenrechtssituation in anderen afrikanischen Ländern durchgeführt. Großes Gewicht legt der Verfasser auch auf die Analyse der dörflichen Strukturen, auf die Darstellung der Herrschaftsformen und die Formen der Machtausübung in der kleinbäuerlichen Gesellschaft. Ebenso werden der Umgang mit den Naturressourcen, vor allem mit dem Boden, und die Produktion und Reproduktion von *Reichtum* sowie die *Reichtumsvorstellungen* innerhalb der dörflichen Gesellschaft diskutiert. In diesem Sinne analysiert die Studie die gesellschaftlichen Strukturen von den kleinen Sozialeinheiten bis zur regionalen Ebene, nämlich von der Familienstruktur - *morança* - bis zu den überdörflichen Strukturen, wie sie in den *regulados* (Herrschaftsgebiete der lokalen Autoritäten in vielen ruralen Gesellschaften Guinea-Bissaus) repräsentiert sind.

Es wurden zwei Untersuchungsregionen ausgewählt, welche trotz der vielen Ähnlichkeiten in Bezug auf gesellschaftliche Strukturen, landwirtschaftliche Praxis und Bodenrecht doch interessante Differenzen und kontrastive Vergleichsperspektiven bieten.

Zentrales Ziel der empirischen Feldstudie war es, festzustellen, wie die Bauern auf die Individualisierung von Land reagieren und wie sich eine solche Individualisierung auf die ländliche Gesellschaft (sei es im Rahmen der Sozial-, Produktions- oder Wirtschaftsstrukturen) auswirkt. Es ist aus der afrikanischen Erfahrung bekannt, dass in der Regel Bodenprivatisierung zu Knappheit an gutem Boden führt, da hier die Möglichkeit gegeben wird, große Landflächen in den Händen weniger Personen zu konzentrieren, was wiederum Landkonflikte verursacht. In diesem Zusammenhang sollen die so entstandenen Landkonflikte identifiziert und analysiert werden, mit dem Ziel, Lösungsansätze für diese Problematik vorzuschlagen.

Die Fragestellungen dieser Arbeit lauten:

1. Einstellung der Kleinbauern zur Einführung des "modernen" Bodenrechtssystems.
2. Konflikte zwischen der kleinbäuerlichen Gesellschaft und den "modernen" kapitalistischen Großbauern, den *Ponteiros*, sowie die unterschiedlichen

Konfliktformen zwischen beiden in Abhängigkeit davon, ob die *Ponteiros* lokaler Herkunft sind oder von ausserhalb kommen.

3. Mögliche Koalitionen von Kleinbauern und *Régulos* gegen die Privatisierung des Gemeinschaftslandes.
4. Modernitätsunterschiede zwischen *Pontas* und der sogenannten „traditionellen“ Landwirtschaft sowie daraus resultierende Auswirkungen auf die kleinbäuerliche Landwirtschaft.

Aus den Ergebnissen dieser Studie sollen Lösungsansätze entwickelt werden, die zur Minderung oder zur Vermeidung von Bodenkonfrontationen beitragen können. Dafür werden Vorschläge gemacht, in welchen Bereichen die “traditionellen” Bodenrechte und die Individualbesitz an Land nach westlichem Muster regelnde Rechtsform vereinbart werden können und welche Modalitäten vorstellbar wären, die eine Alternative zum aktuellen Betitelungssystem von Land anbieten; eine Alternative, welche sowohl das “traditionelle” als auch das “moderne” Bodenrechtssystem berücksichtigt.

2 Methodische Durchführung der Fallstudie

2.1 Die Untersuchungsmethode

Die Datenerhebung für die vorliegende Arbeit wurde in sechs ausgewählten Dörfern in den beiden Untersuchungsregionen Biombo und Gabú in Guinea-Bissau durchgeführt. Die Feldforschung fand in zwei Phasen statt, und zwar von Mitte November 1996 bis Ende April 1997 für die erste Phase, und von Mitte Dezember 1997 bis Anfang April 1998 für die zweite Phase. Als Zielgruppen der Befragung waren Kleinbauern, *Ponteiros* (Farmbesitzer mit Privatkonzessionen), *Régulos* (die lokalen ländlichen Autoritäten), sowie zwei weitere *komplementäre Zielgruppen*, nämlich landwirtschaftliche Berater und die Mitarbeiter/innen des Nationalen Katasteramtes vorgesehen. Auf die landwirtschaftlichen Berater musste allerdings verzichtet werden; die Gründe für diese Entscheidung werden später in diesem Kapitel erläutert.

Ursprünglich wurde insgesamt die folgende Anzahl von Interviewpartnern befragt:

1. 172 Kleinbauern, von denen vier ausscheiden mussten, weil aus technischen Gründen bei drei Interviews die Aufnahmequalität extrem schlecht war; ein Interviewpartner unter starkem Alkoholeinfluss stand, der zu Beginn des Interviewprozesses nicht einschätzbar war, so dass seine Befragung in der Mitte abgebrochen werden musste. Somit sind 168 Interviews mit Kleinbauern ausgewertet worden.
2. Es sind 30 *Ponteiros* interviewt worden. Ein Interview wurde nicht zu Ende geführt, weil der Befragte im Verlauf des Gespräches einen Telefonanruf bekam und wegfahren mußte. Eine Fortführung des Interviews konnte trotz intensiven Bemühens um einen weiteren Termin innerhalb des Forschungsaufenthaltes nicht realisiert werden. Somit liegen für die *Ponteiros* 29 gültige Interviews vor.
3. Bei den Interviews mit *Régulos* und mit den Mitarbeitern des Nationalen Katasteramtes hat es keine "Panne" gegeben. So konnten die 8 Interviews mit den *Régulos* und 5 mit den Katasteramtsmitarbeitern vollständig ausgewertet werden.

Neben den Befragungen spielten vor Ort auch *informelle Gespräche* und *teilnehmende Beobachtungen* eine wichtige Rolle. Außerdem wurden in Deutschland, in Guinea-Bissau und im *Instituto de Investigação Científica Tropical* in Lissabon, Portugal, für das Thema relevante wissenschaftliche Publikationen in Form von Artikeln und Büchern der Sekundärliteratur gesichtet und ausgewertet.

Vor Beginn der Befragungen waren getrennte, standardisierte offene Fragebögen für jede der vier Zielgruppen (Kleinbauern, *Ponteiros*, Berater und Mitarbeiter des Katasteramtes) angefertigt worden.

Die Befragungen wurden mit Hilfe eines Tonbandgerätes mündlich durchgeführt. Da mit der Methodik des offenen Fragebogens gearbeitet wurde, wurde den Befragten ein großer Spielraum in Bezug auf ihre Antworten eingeräumt. Auch für den Interviewer sind Nachfragungen zugelassen worden, um punktuell aufgetretene Unklarheiten klären zu lassen und Zusammenhänge herauszufiltern.

Die erste Untersuchungsphase konzentrierte sich hauptsächlich auf die quantitative Datenerhebung, welche dann durch qualitative Verfahren, vor allem im zweiten Feldforschungsaufenthalt, komplementiert wurde. Diese Kombination ermöglicht es, Daten durch die klassische Methode des Messens und Zählens zu gewinnen, die direkt die Kernfragen des Untersuchungsgegenstandes betreffen. Sie werden ausgewertet und in bestimmte Inhaltsbereiche typisiert; d.h. aus dem Text ausgewähltes, extrahiertes Teilmaterial wird beschrieben und zusammengefasst, so dass in dieser Arbeit Lösungsvorschläge und Verbesserungsansätze erarbeitet werden können, die von den Wünschen der Betroffenen untermauert sind (Latz, 1993:11; Schwemmer, 1979).

Umfangreiche Daten wurden vorwiegend durch die vielschichtigen Darstellungen der Interviewten gewonnen, und zwar zu folgenden Fragekomplexen: Multi-Besitzsysteme, Induzierung des modernen Bodenrechtes, Strategien der *Ponteiros* bei der Landaneignung, aufgetretene Landdispute, Rolle der ländlichen Autoritäten in diesem Szenarium. Ebenso wurden das Dorfklima, Struktur und Praktiken der kleinbäuerlichen Landwirtschaft und außerlandwirtschaftliche Tätigkeiten der Kleinbauern auf diese Weise erfasst. Die Interviews wurden mit einzelnen Gesprächspartnern und mit Gruppen durchgeführt. Was die Gruppeninterviews angeht, so lassen sich zwei Arten unterscheiden: geplante und ungeplante Interviews. Geplante Interviews sind diejenigen Befragungen, die als solche für die Feldforschung vorgesehen und festgelegt waren. Wie die Erfahrung in manchen Untersuchungsdörfern in Guinea-Bissau gezeigt hat, schlagen die Dorfbewohner für das erste Interview vor, es zusammen als Gruppe durchzuführen. Solche Gruppeninterviews haben den Charakter einer "*Reunião* / Versammlung". Auch die von Seiten des Verfassers vorgeschlagenen Gruppeninterviews wurden von den Dorfbewohnern als "*Reunião* / Versammlung" interpretiert und

behandelt. Weitere Details dazu werden in Abschnitt 2.4 (Forschungsschwierigkeiten und Erfahrungen) dargestellt.

Ungeplante / spontane Gruppeninterviews werden von mehreren Wissenschaftlern als wichtig angesehen, u. a. weil sie eine kontrovers intensive Diskussion herausfordern können. Gerade weil bei dieser Art von Interviews „ausführlich diskutiert werden soll“ (Streiffeler 1993:29), sind sie sehr hilfreich, um das breitere Meinungsspektrum der Dorfgemeinschaft gut einschätzen zu können. Bei solchen Interviews kommen automatisch andere Dorfbewohner hinzu und tragen ihre Meinungen vor, sobald das Interview anfängt; so dass

„individual interviews spontaneously become group interviews when other people join the interviewee and themselves take part in the interview“ (Streiffeler, 1990:4).

Solche Fälle des ungeplanten Gruppeninterviews haben sich während der Forschungsaufenthalte als positiv und konstruktiv in Hinblick auf die Bodenrechtsdiskussion erwiesen, was mit der Feststellung Streiffelers übereinstimmt (1990:2), dass „the group discussion should give an opportunity to overcome the problems shown“.

In Allgemeinen bietet jede Art der Gruppeninterviews mehrere Vorteile. Es können beispielsweise „fragliche Punkte“, welche für die Ergebnisse der Arbeit besonders wichtig sind, durch die Gruppe korrigiert werden (mehr dazu s. Kohnert, 1982:57).

Geplante Gruppeninterviews bergen gewisse wissenschaftliche Schwierigkeiten in sich, denn a) spielt bei der Diskussion oft das Forschungsthema neben dem „Palaver“ nur eine sekundäre Rolle; b) kann der formelle Charakter dieser Interviews ein großes Handicap für eine sachliche Diskussion darstellen. Die Redner, also diejenigen, die die Fragen beantworten sollen, sind im Regelfall von den Dorfbewohnern nominiert, und sollen ein bestimmtes, erwünschtes Dorfimage übermitteln. Damit werden alle Dorfbewohner, die eine andere Meinung als diese „Dorfmeinung“ vertreten, ausgeschlossen, und das dörfliche Netzwerk passt schon auf, dass sie keinen „legitimen Weg“ finden, sich zu äußern (s. dazu Rose, 1993:37). Ein weiterer Nachteil solcher Interviews ist, dass das Aufdecken von Widersprüchen vermieden wird, wobei man unter wissenschaftlichen Aspekten bedenken muss, „que la non-contradiction ne signifie pas nécessairement consentement“ (Streiffeler, 1982:585).

Nach der „Bestandsaufnahme“ erfolgte die Rekonstruktion der Forschungspraxis mit Hilfe einer deskriptiven und analytischen Auswertung des Forschungsmaterials. Bei

dieser Rekonstruktion handelt es sich nicht um eine Erfahrungsbilanz des Aufenthaltes, sondern sie ist vielmehr als Resultat der systematischen Strukturierung und Kritik der Antworten aus den Interviews anzusehen. Die vorgenommene Auswertung basiert auf der Verschriftlichung der Tonbandaufnahmen und auf den vor Ort schriftlich festgehaltenen Informationen und schriftlich fixierten Gesprächen und den Daten aus dem Forschungstagebuch. Sowohl die gewonnenen Interviewprotokolle als auch die Tonbandaufnahmen und die schriftlich festgehaltenen Informationen wurden nicht in ihrer Gesamtheit inhaltsanalytisch ausgewertet, sondern nur solche Informationsteile und Textstellen ausgewählt, welche im Rahmen der Untersuchungsfragen liegen. Zudem wurden zusätzliche Aspekte aus den Interviews herausgezogen und analysiert, die sich für den Forschungsgegenstand als relevant erwiesen hatten, auch wenn sie bei der Erstformulierung der Fragen nicht berücksichtigt worden waren. Ein solches selektives Vorgehen war unverzichtbar, weil eine große Anzahl der Befragten das Interview zum Anlass nahm, andere Sorgen und Wünsche mitzuteilen, die für das Forschungsthema nicht relevant sind, und weil zudem die Interviews eine Reihe von Wiederholungen enthalten. Es gab auch Fälle, in denen das rhetorische Palaver als Strategie für "nichts sagen wollen" benutzt wurde. Das "nichts sagen wollen" bzw. "das nicht zur Sache kommen wollen" kann als "eine Kunst, zu verdrängen, nicht zu erforschen, (...) eine Rhetorik der Annulierung - nämlich die Rhetorik, zu reden, ohne etwas zu sagen", verstanden werden (Adonis, 1998:134). Einige *Ponteiros* und *Régulos* verwendeten diese Methode.

Auf einige Aspekte, die als Teil der Befragungen konzipiert waren, musste aus wissenschaftlichen Erwägungen während der Datenerhebung verzichtet werden. Es handelt sich z.B. um einige wirtschaftliche Fragen, die die *input-output*-Relation bei den Kleinbauern betreffen. Im Verlauf der Feldforschung stellte sich heraus, dass in diesem Bereich keine wissenschaftlich fundierten Daten gewonnen werden konnten. In jedem kleinbäuerlichen Betrieb gibt es in der Regel mehrere Akteure, die sich mit der monetären Geldzirkulation im Sinne der betrieblichen Angelegenheit beschäftigen. Es existiert aber keinerlei Buchführung oder buchführungsähnliche Organisationsform im klassischen Sinne, da diese nicht zu den gewohnheitsrechtlichen Managementformen gehören. Aus diesem Grund konnten keine einheitlichen Daten aus den Antworten auf die diesbezüglichen Fragen gewonnen werden.

Auch konnte nur in extrem seltenen Fällen die genaue Größe eines bebauten Feldes (in ha) erfasst werden. Die Kleinbauern haben eine Kalkulationsbasis, die anscheinend ihren Interessen entspricht. Auf die Frage *”Wie groß ist das Land, auf dem Sie arbeiten?”* antworteten fast die gesamten interviewten Kleinbauern mit *”mein Land ist groß”* oder *”mein Land ist ziemlich groß”* oder *”mein Land ist klein”*. Augenscheinlich reicht für die Interessen der Kleinbauern diese Kalkulationsform in *”Blöcken”*, wobei die Termini *groß* und *klein* eine Basisfunktion spielen. Weitere Versuche, andere, genauere Antworten zu bekommen, erbrachten keine nennenswerte Präzisierung. Die Frage wurde u.a. auf *”Wieviele Reisbündel oder Maisbündel oder Erdnußsäcke brauchen Sie jedes Jahr als Aussaat für Ihr Feld?”* umformuliert. Da Kalebassen oder andere Arten von Schüsseln, die auch entweder *”groß”* oder *”klein”* oder *”medium”* waren, zum Messen verwendet wurden, konnten auch durch diese neue Frage keine signifikanten Daten zur Betriebsgröße gewonnen werden. Jede dieser Kategorien (*groß*, *klein*, *medium* etc.) hat *de facto* eine unterschiedliche Größe bei den einzelnen Bauernfamilien. Somit konnte auch mit der Umformulierung der Frage keine zufriedenstellende, wissenschaftlich verwertbare Antwort erzielt werden.

Es ist davon auszugehen, dass solche Fragen am besten geklärt werden können, wenn die Forscher selbst die ganzen Messungsangelegenheiten und Zählungen betreiben. Dafür benötigt man aber einen konzentrierten Einsatz und entsprechend viel Zeit, weil es sich um eine Prozedur handelt, die saisonal (Anbausaison, Erntesaison und Vermarktungssaison) bedingt ist. Für die Dörfer, in denen die Feldforschung durchgeführt wurde, ist es trotz anstrengender Recherche und Konsultationen vor Ort nicht gelungen, diese Daten im Sinne einer wissenschaftlichen Datenerhebung zu erhalten. Sie standen zudem weder in den staatlichen Institutionen zur Verfügung noch sind sie aus relevanten wissenschaftlichen Publikationen zu extrahieren. Scheinbar sind die gewünschten Daten zur realen bäuerlichen Betriebsgröße (bislang) überhaupt nicht vorhanden.

Erschwerend kommt hinzu, dass vorhandene Daten in vielen Bereichen entweder veraltet sind oder als wissenschaftlich fragwürdig eingeschätzt werden müssen (vgl. dazu Schiefer, 1995:115-136). *”Auch bei Auskunftspersonen des staatlichen Apparates kam es gelegentlich vor, dass die Informationen, die sie in Interviews gaben, direkt aus der Kolonialliteratur stammten.”* (Schiefer ibd. 117).

Die Antworten auf eine Reihe von Fragen sind entsprechend der Vorgehensweise der *Bündelung* und *Integration* von Aussagen zu Tabellen reduziert worden.

Außer mit den oben genannten Methoden wurden weitere Daten erfasst, die als Sekundärdaten zu verstehen sind. Erhebung und Zusammenstellung dieser Daten basieren auf wissenschaftlichen Publikationen, Akten, Statistiken, Landkarten, Photos, Preislisten für Boden etc. Darüber hinaus wurden Dokumente in die vorliegende Arbeit integriert, um bestimmte Textteile aussagekräftiger zu machen oder um ihre Wichtigkeit hervorzuheben.

Die auf vielfältige Art und Weise gewonnenen Forschungsergebnisse werden stetig begründet, insbesondere bei den qualitativen Forschungskomponenten, weil diese spezifische Probleme bei der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse aufweisen.

2.2 Die Auswahl der Untersuchungsdörfer

Die Untersuchungen behandeln vornehmlich die Fragestellung des Landtransfers vom Eigentum des Gemeinwesens zum Eigentum von Individuen. Dazu gehört die Konzentration von Land, insbesondere von Land mit guten Böden und Wasservorrat (Quellen) oder unkompliziertem Zugang zu Wasser. Durch diese Konzentration auf qualitativ hochwertiges Land entsteht die Gefahr einer Verknappung von Ressourcen mit vitaler Bedeutung wie Wasser und Wald, auch wenn sich dies in einer ersten Phase nur indirekt auswirken wird. Weitere Folgen in diesem Prozeß sind Landknappheit und deren unvermeidliche Folgen, die Landdispute.

Um die Bodenproblematik vielfältig und gründlich bearbeiten zu können, wurden zwei Regionen für die Untersuchungen gewählt, in denen die Landrealitäten in einigen Aspekten unterschiedlich sind, wie aus dem Kapitel über die Untersuchungsregionen (Kap. 3.3-3.5) zu entnehmen ist. Die zu untersuchenden Dörfer wurden nach ähnlichen Basiskriterien ausgewählt:

Nach den Kriterien der theoretischen Stichprobe wurden Befragungen in sechs Dörfern (drei Dörfer je Region) in beiden Regionen durchgeführt, und zwar in:

- a) Dörfern mit großem Konfliktpotential, da dort "moderne" Bodenrechte bereits eingeführt wurden;
- b) Dörfern mit mittlerer Konfliktegefahr oder Dörfern, in denen man eine gewisse Toleranz feststellen kann und in denen teilweise eine Kooperation zwischen den Dorfbewohnern und *Ponteiros* stattgefunden hat;

- c) Dörfern, die mit der Boden- / Grundbesitzproblematik bislang nicht konfrontiert worden sind.

Wenn über Landkonzentration, Landdispute und dergleichen gesprochen wird, wird fast automatisch Bodenknappheit mit dieser Situation assoziiert. Für Guinea-Bissau wäre es verfrüht, über Bodenknappheit zu sprechen. Ein reales Phänomen stellt allerdings die Knappheit an fruchtbarem Boden in bestimmten *Präferenzdörfern* und in den periurbanen Zonen dar. Unter *Präferenzdörfern* sind hier solche Dörfer zu verstehen, die die für diese Studie festgesetzten Auswahlkriterien für die empirische Untersuchung erfüllen. In diesen *Präferenzdörfern* oder in der Hauptstadt des Landes kann die Bevölkerungsdichte sehr schnell anwachsen, aufgrund von Zuwanderung aus den ländlichen Regionen und aus Ländern mit Bürgerkriegen, wie Sierra Leone und Liberia, und aus dem Nachbarland Senegal wegen des militärischen Konfliktes in der Region Casamance (Südsenegal/Nordwesten von Guinea-Bissau, s. dazu Landkarte).

Die Bevölkerungszunahme in Afrika und die massive Steigerung der Bevölkerungsdichte in bestimmten Regionen bzw. in bestimmten Präferenzortschaften ist eine Tendenz, die voraussichtlich noch über Jahre anhalten wird, wenn man bedenkt, dass in Afrika die Geburtenrate bei ca. 3% im Jahr liegt und die Bevölkerungsdichte bis über 500 Einwohner/km² in den gut mit Wasser versorgten Siedlungsgebieten erreichen kann. Parker Shipton und Mitzi Goheen (1992:307) beobachteten dieses Phänomen einer sehr hohen Bevölkerungsdichte z.B. in bestimmten Gebieten Nigerias, Kenias und Tansanias. In Guinea-Bissau beschränkt sich eine sehr hohe Bevölkerungsdichte noch auf die Hauptstadt, aber insbesondere die nah an Bissau liegenden ländlichen Siedlungsgebiete erleben bereits einen erheblichen Bevölkerungsdruck.

2.3 Die Auswahl der Befragten

Wie bereits oben skizziert, waren die Befragungen für fünf unterschiedliche Sozialgruppen konzipiert, und wurden dann auf vier dieser Gruppen konzentriert. In manchen Fällen waren die Interviewten ausgesucht, also selektiert worden, während sie in anderen Fällen per Zufallsverfahren "ermittelt" wurden.

Kleinbauern: Unter den Kleinbauern wurden die Dorfchefs, der *Almaame*¹³ und diejenigen Bauern für die Befragung gezielt ausgewählt, deren brach liegendes Land eventuell enteignet und an einen *Ponteiro* vergeben werden könnte. Ansonsten wurden alle anderen befragten Bauern durch Zufall ermittelt. Die Verteilung der 168 gültigen Interviews (von insgesamt 172 durchgeführten Befragungen) auf die Untersuchungsdörfer ist folgende:

In der Region Biombo sind insgesamt 71 Interviews ausgewertet worden, davon in *Dorce*: 24 Interviews, darunter 9 Frauen; in *Cupedo*: 26 Interviews, darunter 6 Frauen; in *Intusso*: 21 Befragte, darunter 6 Frauen.

Für die Region Gabú gibt es insgesamt 97 ausgewertete Interviews, die in den drei Untersuchungsdörfern wie folgt verteilt sind: in *Braima Sore*: 32, darunter 9 Frauen; in *Canjadude*: 49, darunter 11 Frauen; in *Sintcham-Djudjo*: 16 Interviews, darunter 4 Frauen.

Ponteiros: Diese Gruppe umfasst das große Spektrum von *Ponteiros*, die nach Benennung des Verfassers folgendermaßen unterteilt sind: klassische *Ponteiros*, neureiche *Ponteiros*, Pseudo-*Ponteiros*, Stadt-*Ponteiros*, Übergangsponteiros und Protestponteiros. Um diese komplexe Mischung von *Ponteiros* mit ihrem unterschiedlichen gesellschaftlichen und sozialen Status zu erfassen, konnte die Erhebung sich nicht auf das Zufallsprinzip verlassen. Sie wurden gezielt ausgesucht, auch um ein breiteres Bild zu bekommen und die verschiedenen Meinungen in Hinsicht auf die Bodenindividualisierung und Landdispute erfassen zu können. Insgesamt wurden 29 Interviews mit *Ponteiros* in beiden Untersuchungsregionen ausgewertet. Ein Interview konnte, wie oben erwähnt, nicht zu Ende geführt werden und wurde daher nicht in die Auswertung einbezogen. In der Region *Biombo* wurden 18 *Ponteiros* befragt, darunter eine Frau aus *Dorce*, deren *Ponta* weder beim Dorfcchef noch beim *Régulo* oder im Katasteramt registriert ist. In Gabú wurden 11 *Ponteiros* interviewt, darunter eine Frau aus dem Dorf *Canjadude*, welche ihre *Ponta*, nach eigenen Angaben, beim Dorfcchef registrieren ließ. Sie gehört zu den Protestponteiros.

¹³ Zum *Almaame* / Gebetsvorsteher in muslimischen Dörfern, s. Kap. 6.3.

Régulos: Unter den lokalen ländlichen Autoritätsträgern in den beiden Untersuchungsregionen ist keine Frau zu finden. Der Posten des *Régulo* wird in der Region Gabú an den Sohn oder Bruder vererbt; auch in der Region Biombo sind es ausschließlich Männer, die diese Tätigkeit ausüben. Von den insgesamt 8 befragten *Régulos* in beiden Regionen wurden sowohl in der Region Biombo 4 *Régulos* interviewt als auch 4 in der Region Gabú.

Nationales Katasteramt: Im Rahmen eines Gruppeninterviews wurden 5 Ingenieure bzw. Fachkräfte aus dem Nationalen Katasteramt interviewt. Unter den Interviewteilnehmern gab es keine Frau. Das formelle Verfahren für die Registrierung von individuellem Privatbesitz an Boden, die Bodenpreise und die zusätzlichen Kosten für die Betitelung von Land wurden hauptsächlich durch dieses Interview ermittelt.

In der Vorbereitungsphase der Feldforschung war eine weitere Gruppe, nämlich die Gruppe der landwirtschaftlichen Berater, die vor Ort, auf den Dörfern leben und arbeiten sollten, als Zielgruppe für die Befragungen vorgesehen. Auf diese Zielgruppe musste verzichtet werden, weil weder in den Untersuchungsdörfern noch in der gesamten ländlichen Region, in die diese Dörfer integriert sind, zum Zeitpunkt der Datenerhebung 1997 und 1998 landwirtschaftliche Berater zu finden waren. In informellen Gesprächen berichteten einige Bauern, dass die Landwirtschaftsberater in die Städte umgezogen sind, weil sie angeblich ihr sowieso schon mageres Gehalt vom Ministerium für Landwirtschaft und Ruralentwicklung nur selten ausgezahlt bekommen haben sollen. Es soll sogar Fälle gegeben haben, in denen diese Berater bis zu vier Monate lang nicht entlohnt wurden. Aufgrund dieser finanziellen Situation sollen sie sich entschieden haben, in die Städte umzuziehen, mit der Hoffnung, dort eine andere bezahlte Tätigkeit zu finden oder einen Nebenjob zu organisieren.

Nach der Analyse dieser Art von "staatlicher Hilfe", welche man als äußerst limitiert (örtlich und agronomisch) bezeichnen muss, ist davon auszugehen, dass in den Untersuchungsdörfern keine nennenswerten Beratungsdienste des Landwirtschaftsministeriums den Kleinbauern Hilfe leisten. Daher musste die Entscheidung getroffen werden, die Berater als Zielgruppe der Befragung auszuklammern. Sie wohnen in den Städten, und nach Auskunft einiger Kleinbauern sollen sich einige von ihnen nur selten und sporadisch in den ihnen zugeteilten Dörfern aufgehalten haben. Ziel der Befragung wäre gewesen, diejenigen Berater zu befragen,

„(...) die selbst Teil des Handlungsfeldes sind” (Meuser und Nagel, 1991:443), nicht aber, Berater zu interviewen, die nur von außen ihren Tätigkeiten nachkommen.

2.4 Forschungsschwierigkeiten und Erfahrungen

2.4.1 Formen der Höflichkeit und Forschung

Trotz intensiver Vorbereitung der Feldforschung in Berlin bestand vor Ort in Guinea-Bissau dennoch die Notwendigkeit, einige organisatorische Aspekte des Arbeitsplans zu ändern, d.h. den Gegebenheiten anzupassen. Beispielsweise war geplant, zunächst die Interviews in der Region Biombo durchzuführen, nach Abschluss der dortigen Arbeiten sollte die Interviewreihe in der zweiten Untersuchungsregion Gabú beginnen und erst im Anschluss daran die Befragungen in Bissau vorgenommen werden. Die Praxis hat jedoch rasch erkennen lassen, dass die Einhaltung eines solchen systematischen Arbeitsplans zu großem Zeitverlust geführt hätte, da die Terminabfolge an jeweils einem Ort nicht in der erwünschten Intensität möglich war und zudem die Einhaltung der Termine von Seiten der Interviewpartner nicht immer ideal für die Arbeit verlief.

Auf diese natürlich hinderlichen Bedingungen musste schnell reagiert werden. Das bedeutete, so flexibel wie möglich zu sein, und sich nicht an einem Ort (zum Beispiel in einem Dorf oder einer Region) fest zu installieren, sondern mobil zu werden, sowie die Zusage von Terminen gemeldet wurde. Daraus ergab sich als Nachteil zum einen der Fahrtenstress und zum anderen, dass die Feldforschungskosten erheblich anstiegen und schnell über den in Berlin geplanten Kosten lagen. Eine weitere belastende Schwierigkeit stellten die ungünstigen Verbindungsmöglichkeiten zu bestimmten abgelegenen Untersuchungsdörfern und weiteren Dörfern dar, wie z.B. zum Dorf *Cadunco*, wo es wichtig war zu beobachten, was mit den im Katasteramt registrierten *Pontas* passiert. Ebenso beschwerlich und zeitraubend war der sehr schlechte Straßenzustand: häufig nur Sand / Schotterpiste oder bessere Feldwege. Um solche Dörfer schnell und termingerecht erreichen zu können, sollte man am besten über ein eigenes Transportmittel verfügen. Ein einigermaßen funktionierendes öffentliches Transportwesen gibt es in Guinea-Bissau (wie ja auch in den meisten anderen afrikanischen Ländern) nur innerhalb der urbanen Zentren und auf interurbanen Verbindungsstrecken, jeweils zwischen der Hauptstadt und einigen größeren Provinzorten.

Neben diesen technischen, zeitraubenden und nervlich belastenden Problemen hatte der Verfasser dieser Studie mit nicht weniger komplizierten Problemen auf inhaltlicher und organisatorischer Ebene zu kämpfen. Am Anfang dachten viele Interviewpartner, sobald sie den Verfasser sahen und erfuhren, dass er aus Europa kam, er wäre mit Projektaufträgen in der Tasche zurückgekehrt. Sie erhofften, ein Entwicklungsprojekt für ihr Dorf und einen Arbeitsplatz in dem vermuteten Projekt zu erhalten. Daher war fast jede erste Begegnung mit den Interviewpersonen mit großen Aufklärungs- und Überzeugungsarbeiten verbunden. Ein weiterer wichtiger Punkt für den Verfasser, seinen Status als Forscher verständlich zu machen und Vertrauen aufzubauen: Die Dorfbewohner sollten den Verfasser nicht mit einem *staatlichen Repräsentanten* („*alguém de Estado*“) verwechseln, vor dem sie bestimmte, insbesondere staatskritische Äußerungen zurückhalten würden. Um eine solide Arbeitsbasis auf Dorfebene zu schaffen, war es notwendig, dass der Verfasser über ein umfangreiches und tiefgehendes Verständnis der dörflichen Sozialstrukturen verfügt und dieses den Dorfbewohnern signalisiert, u. a. durch entsprechenden Respekt gegenüber den lokalen Herrschaftsverhältnissen. Aus diesem Grund wurden den Dorfpersönlichkeiten *Höflichkeitsbesuche* (*visitas de cortesia*) abgestattet, und die Begrüßungsrituale immer wieder durchgeführt. Diese Begrüßungsrituale variieren nicht selten von einer Ethnie zur anderen. Noch komplizierter scheint es zu sein, die nonverbalen Kommunikationsformen zu beherrschen, nämlich die „geheime Körpersprache“, welche zusammen mit anderen kodierten Sprachmustern in der Regel während des *Fanado* oder während der *Initiationsriten* erlernt wird. So stellte Schiefer (1995:19) in langjährigen Forschungsaufenthalten in Guinea-Bissau fest, dass „Teile der Information nicht sprachlich übermittelt werden“. In seiner sprachlichen Widerspiegelung reicht die Wahrnehmung von der Beobachtung von Verhalten bis „man spürt etwas“ und „es träumt einem“.

Während der Feldforschung stand dem Verfasser ein *credencial* (Bescheinigung) des *Nationalen Forschungsinstituts von Guinea-Bissau* (INEP) über wissenschaftliche Kooperation zur Verfügung, die er auf eigene Initiative hin beantragt hatte. Es wäre möglich gewesen, ohne diese Forschungsbescheinigung (*credencial*) zu arbeiten, aber für die Feldforschung wurde darauf Wert gelegt, *Transparenz* auf allen Ebenen zu schaffen und so eventuellen Missverständnissen vorzubeugen.

Die Interviews haben normalerweise an folgenden Orten stattgefunden: Auf dem *Bantabá* (unter einem großem Baum, fast immer einem Mangobaum), am *Bed'da* (dem Dorfplatz, auf Pulaar) oder im Schulgebäude, wie im Falle des Dorfes *Canjadude*. Solche Plätze sind für *formelle* Gruppeninterviews - vor Ort *Reunião* / *Versammlungen* genannt - geeignet. Ansonsten liessen sich in der Regel die Interviewpartner bei sich zuhause interviewen, manchmal aber auch auf ihren Feldern. Die Frauen in Biombo wurden gerne auf ihren *Hortas* interviewt, um vor Ort ihre Arbeit zu schildern, sie klagten vor allem über ihre schwierigen Arbeitsbedingungen.. Ein weiteres, neues „Interviewumfeld“ waren die *Biiree* (eine Art Buschkneipe bzw. Männerbuschkneipe). Es handelt sich dabei um „Lokale“, in denen Palmwein oder Cajuwein verkauft und getrunken wird. In der Regel werden die *Biirees* nur von Männern besucht. Beliebte Orte für die Einrichtung einer *Biiree* sind große, reichlich Schatten spendende Bäume. Eine Frau kann nur gelegentlich vorbeikommen, um Wein zu kaufen und mitzunehmen. Im Grunde genommen sind die *Biirees* zwar für Frauen nicht verboten, aber die dörfliche Ethik sieht ihr Verweilen in dieser „Kneipe“ nicht vor. Eine Frau, die sich in einer *Biiree* aufhält und mit den Männern Palm- oder Cajuwein trinkt, genießt im Dorf keinen guten Ruf. In den *Biirees* war es für den Verfasser viel leichter, Männern zu interviewen als an anderen Orten. Diese Strategie gilt natürlich nicht für muslimische Männer.

Die Interviews mit den *Ponteiros* waren oft eine „delikate“ Angelegenheit, da sie - nach dem Verständnis mancher *Ponteiros* - mit einigen möglicherweise unangenehmen Fragen rechnen mußten, wie Fragen über Bankkredite, Landarbeiter auf der *Ponta* und über die Entlohnungsart. Der Verfasser dieser Studie wurde von keinem *Ponteiro* abgewiesen; aber es war oft schwer, gleich am Anfang eine Vertrauensbasis mit dem *Ponteiro* als Interviewpartner herzustellen. Für die erfolgreiche Durchführung der Interviews mit den *Ponteiros* wurde folgende Strategie verwendet: Zunächst erfolgte eine *visita de cortesia*, ein Besuch zum Vorstellen und Erläuterungen über das Vorhaben. Daran schloß sich ein zweiter und, wenn notwendig, auch ein dritter Besuch an, um zum tatsächlichen Interview zu kommen. Die Interviews mit den *Ponteiros* haben viel mehr Zeit in Anspruch genommen als geplant, weil sie mit fast unendlichen Schilderungen, die zum großen Teil aber irrelevant für die Forschungsfrage waren, versuchten, die Fragen zu beantworten.

Mit solchen Ablenkungs- oder Verzögerungstaktiken sowie Ausschweifungen musste man natürlich rechnen und einen entsprechenden Zeitaufwand in Kauf nehmen. Von großem Vorteil für den Verfasser erwiesen sich seine Kenntnisse der Landeskultur, insbesondere in den ländlichen Regionen, bis hin zu den nur den Dorfbewohnern genau bekannten „Verhaltensspielregeln“, sowie seine Sprachkenntnisse einiger der wesentlichen verschiedenen Lokal- und Landessprachen in Guinea-Bissau.

An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass ländliche Gesellschaften überall auf der Welt bestimmte, starre Reglementierungen für das dörfliche Leben, strenge Wertvorstellungen, bestimmte Codes etc. haben, welche manchmal das Leben erschweren, insbesondere für (Dorf-)Fremde.¹⁴

In den meisten afrikanischen Gesellschaften wird der Umgang mit den Mitmenschen als wesentlicher Bestandteil der Persönlichkeit eines Menschen eingestuft. Es wird oft davon ausgegangen, dass der Höflichkeitsgrad eine wichtige Komponente eines Menschen ist. Sein Charakter, seine Fähigkeiten, sein Engagement etc. werden in einem bestimmten Sozialverhalten, d.h. in engerem Sinn in seiner Höflichkeit, widergespiegelt.

In einer dörflichen Sozialstruktur, wie z.B. im dörflichen Netzwerk, werden die Dorfbewohner u. a. nach ihrem Höflichkeitsgrad dividiert und in „virtuelle“ Schubladen eingeordnet. Für die Dorfbewohner, also für die Kenner des Systems Netzwerk, reicht die Benennung eines Mitgliedes dieses Systems per Namen, um ihn unmittelbar aus dem virtuellen Archiv abzurufen und ihn aufgrund des „Schubladentyps“ im Sinne der Höflichkeitsanalyse zu beurteilen.

Ein Dorffremder, also ein Gast, wird natürlich beobachtet. Über ihn wird eine erste Meinung gebildet, die der Dorfmeinung entspricht, und es wird über eine passende „Schublade“ für ihn spekuliert. Die ersten Beobachtungen beschränken sich i. d. R. auf den Umgang, nämlich seine Begrüßungsart, wie er in einer Konversation auftritt; es werden sogar die von ihm gewählten Wörter und seine Körpersprache auf den Grad der

¹⁴ Der Begriff Fremd umfasst in diesem Kontext hier alle Menschen, die nicht aus dem ländlichen Bereich stammen, unabhängig davon, ob sie „Inländer“ oder „Ausländer“ sind.

Höflichkeit gemessen. Es ist nicht immer zu erwarten, dass ein Dorffremder diese lokalspezifischen Richtlinien kennt.

So werden Menschen aus anderen Dörfern bzw. aus den Städten, die in Übereinstimmung mit diesen schwierigen Formalien die ländlichen Gesellschaften kennenlernen und respektieren möchten, sich wie folgt verhalten: Sobald sie als Gast ins Dorf kommen, suchen und finden sie in dem Dorf, in dem sie Gast sind oder Gast sein werden, einen *Djârigue* (Gastgeber).

Das gilt vor allem für die Personen, die einen längeren Aufenthalt im Dorf beabsichtigen, und für diejenigen, die sich dort mehrmals aufhalten wollen. Ein klassischer Typus dieser Gäste sind Bewohner aus Nachbardörfern, Feldforscher, Dorflehrer, die Dorfkrankenschwester oder der Dorfkrankenpfleger und landwirtschaftliche Berater. Dorfgäste mit kürzerem Aufenthalt im Dorf, aber mit besonderen Aufgaben, wie z.B. Wahlkämpfer, sollten sich auch einen *Djârigue* aussuchen, wenn sie Erfolg erzielen möchten.

Der Begriff *Djârigue* kann in erster Linie mit Gastgeber übersetzt werden. Hierbei handelt es sich aber um mehr als um einen Gastgeber im weiteren Sinne des Wortes. Der *Djârigue* trägt die Verantwortung für seinen Gast, vor allem in Bezug auf seinen Ruf auf dem Dorf, wobei die Form der Höflichkeit (des Gastes) die entscheidende Rolle spielt. Damit fühlt sich eigentlich ein *Djârigue* als geehrte Person, durch die Herausforderung seiner Verantwortung und der damit gegebenen Möglichkeit, seine außerdörflichen Beziehungen zu erweitern. Diese Art von Reziprozitätsnutzen zwischen dem Gast und seinem *Djârigue* führt zu einer ausgeglichenen Beziehung zwischen beiden.

Der *Djârigue* organisiert und leitet die erste Kontakte seines Gastes: Die Dorfpersönlichkeiten, wie der *Régulo* und / oder der Dorfcchef, der spirituelle Vertreter des Dorfes (*Ualiu* oder *Almaame* oder *Djambacus*) und der Dorfälteste werden besucht (*visitas de cortesia*). Dabei ist es üblich, als Gastgeschenk bei den Muslimen Kolanüsse zu reichen, und bei den anderen nicht-muslimischen Ethnien einige alkoholische Getränke an die Dorfpersönlichkeiten zu übergeben.

Oft haben Worte eine andere als ihre wörtliche oder eine zweite Bedeutung. In Guinea-Bissau kann z.B. bei vielen Ethnien das Wort "*nein*" viel mehr als eine normale, harmlose Negation bedeuten. Vor ländlichen Würdenträgern, wie den lokalen Autoritäten *Régulos* und Dorfcchefs, aber auch vor *Djambacus* und *Almaames* wird

„nein“ anders vermittelt. Zu diesen lokalen Persönlichkeiten „nein“ zu sagen, kann auch als mangelnder Respekt und als Geringschätzung interpretiert werden. Wenn man sich mit den Moralvorstellungen der Ruralgesellschaften gut auskennt, weiss man, was *Respektlosigkeit* bedeuten kann. Es soll daraus hier aber nicht abgeleitet werden, dass diesen Menschen nicht widersprochen würde oder nicht widersprochen werden dürfte. Es wird widersprochen, aber eben in anderer Form. Ihnen wird auch direkt „nein“ gesagt, aber von den Ältesten, von ihren Beratern (im Fall der *Régulos* und Dorfchefs), oder aber von anderen Menschen mit gleichen oder mit höheren Funktionen. Für die Jüngeren im Dorf ist es faktisch ein Tabu, den Dorfältesten „nein“ zu sagen. Diese Art von Verhalten, nämlich diese Art der *„ländlichen Disziplin“* (Schiefer, 1995:124) verhindert massiv Diskussion und Auseinandersetzung. Damit steht dieses Verhalten bestimmten Formen des Fortschrittes - im Sinne der (westlichen) Moderne - entgegen. Auch einem Gast „nein“ zu sagen, kommt selten vor und wird als Geste der *„Unfreundlichkeit“* verstanden. Hierin besteht eine große Schwierigkeit, zumindest in der ersten Zeit, für viele Feldforscher in ländlichen Regionen. Als Beispiel dafür wird der *Interviewtermin* behandelt. Auch hier wird von Seiten der Dorfbewohner oft ein klares „nein“ verweigert. Die Nicht-Akzeptanz dieses Vorschlages (sich zum Interviewtermin zu treffen) wird mit dem *Nicht-Erscheinen* oder mit dem *Delegieren* anderer Personen ausgedrückt. Berichte mehrerer Feldforscher beweisen deutlich, wie schwierig es für den Forscher ist, insbesondere während des ersten Stadiums der Forschung, sich sicher in einer Art *terra incognita* zu bewegen und *richtig* zu handeln. Die Schwierigkeit liegt vor allem darin, dass sich der komplizierte, manchmal unangenehme und frustrierende Prozess, zu einer erfolgreichen Kommunikation zu gelangen, mit jeder sozialen Situation und jedem Feldforscher ändert (Wax, 1971:72). Solche Schwierigkeiten sind nicht Afrika spezifisch. Sie sind ebenso in anderen Regionen der Welt, unter anderen Kulturen zu finden. Um diese Aussage zu untermauern, werden hier Beispiele von Menschen anderer, unterschiedlicher Kulturen aufgeführt, deren Umgangsformen mit Forschern diesen große Schwierigkeiten bereiteten. Wax berichtet u.a. darüber, dass der Klassiker der ethnologischen Feldforscher, Malinowski, eine schlimme Forschungserfahrung gemacht haben soll: „Malinowski hat wahrscheinlich die schmerzlichste Forschungserfahrung von allen durchgemacht; er hat anscheinend drei Jahre lang mit einem „fremden Volk“ gelebt, an vielen

Aktivitäten zwar teilgenommen, aber – soweit aus seinen Arbeiten und Feld-Tagebüchern ersichtlich – jedes sozial bedeutungsvolle Engagement vermieden” (Wax, 1971:71-72).

Wax (ibd.) zitiert ebenfalls Briefe des renommierten Wissenschaftlers Franz Boas, die auch viele Klagen über die Schwierigkeiten mit ‘seinen’ Informanten an der Nordwest-Küste der USA enthalten. Nach Wax beschreibt Boas seine Erfahrungen wie folgt:

”Aus irgendeinem unerklärlichen Grunde konnte ich die Leute nicht zum Sprechen bringen. Sie denken offensichtlich, ich käme mit bösen Absichten. Als Resultat habe ich 3 Stunden vergeudet, ohne irgendetwas zu erreichen (...) Ungeachtet alles dessen, was ich sagen konnte, kam ich mit ihnen einfach nicht weiter”; oder eine weitere Aussage: ”(...) Ich bin froh, von hier wegzukommen, weil ich einfach nicht arbeiten kann.”

Boas Studentin Margret Mead fand es bei den Omahas noch schwieriger (Wax ibb.):

”Dies ist ein sehr entmutigender Job - in ethnologischer Hinsicht. Da findet man einen Mann, dessen Vater oder Onkel eine Vision hatte. Man fährt viermal hin, um ihn zu treffen, jedes Mal 8 oder 10 Meilen mit einem Dolmetscher. Das erste Mal ist er nicht zu Hause, beim zweiten Mal ist er betrunken, das nächste Mal ist seine Frau krank und beim vierten Mal beginnt man das Interview auf Anraten des Dolmetschers mit einem fünf Dollarschein, für den er seinen Dank an Wakanda abstattet und Wakanda bittet, ihm ein langes Leben zu geben ...”.

Die Veränderungen des Untersuchungsprozesses im Verlauf der Feldforschung, in den verschiedensten Gebieten des Globus, die viele Wissenschaftler zur Verzweiflung führten, können eine lange Liste füllen: De Barros z.B. (1998:34-35) hatte während seiner Feldforschung auf den Cap Verdischen Inseln große Schwierigkeiten, die für seine Arbeit äußerst wichtigen Daten von den staatlichen Institutionen zu erhalten, da man diese Daten wie ein ”*Staatsgeheimnis*” unter Verschluss bewahrte. Einige Feldforscher in Guinea-Bissau mussten genau die gleiche Erfahrung machen.

Carpenter fühlte sich während seiner Untersuchung bei den Eskimos in der ersten Phase wie ein Geisteskranker aufgrund der Art und Weise, wie seine Person dort zunächst abgelehnt wurde. Wax wurde von ”japanischen Amerikanern” als ”Spionin” eingestuft, als sie im Gila-Zentrum forschen wollte und infolgedessen fühlte sie sich ähnlich wie Carpenter: ”Sechs Wochen hatte ich Angst, den Verstand zu verlieren”, berichtete sie. Während seiner ersten Erfahrung mit Feldforschung bei den *Schoschonen* konnte Lowie überhaupt keine verwertbaren Informationen in Erfahrung bringen; Powdermaker versuchte im Jahr 1932 die Forschung über Kasten und Klassen in einer kleinen Stadt am Mississippi in Gang zu bringen. Sie berichtet, eine extrem schwierige Zeit gehabt zu haben. Auch in Hollywood hat sie es ”nie geschafft, näheren Kontakt zu einer der

Personen oder Gruppen, die sie untersuchte, aufzunehmen und als Ergebnis (konnte sie, I.E.) keine zufriedenstellende Arbeit leisten" (Wax, 1971:71).

Die bitteren Erfahrungen, die fast jeder Forscher in Bissau machen muss, sobald er bei und / oder mit Institutionen und offiziellen Organen arbeiten möchte, vor allem mit den öffentlichen / staatlichen Diensten / Behörden, können verschieden interpretiert werden. Die Abteilungsleiter sind ständig abwesend. Die Antworten zur Erklärung dieser Art von Verhalten können variieren: Eine Ablenkungsstrategie wie bei den bäuerlichen Gesellschaften; Ängste der *Institutionen*, weil man Spionage fürchtet; mangelnde Arbeitsmotivation, weil die staatlichen Angestellten in den Behörden a) schlecht bezahlt sind und b) nur unregelmäßig ihren Lohn bekommen, oder andere Motive. Für Schiefer (1995:125) liegen die Ursachen in den Bereichen Machtausübung und Korruption:

"Es ist in der Verwaltung in Bissau üblich, jeden Arbeitsplatz so zu gestalten, dass bei der Abwesenheit des Verantwortlichen nichts bewegt werden darf, also die ganze Abteilung stillgelegt wird. Die angestrebte völlige Intransparenz der eigenen Aktivitäten gegenüber den Untergebenen ist ein Machtinstrument, vor allem aber dient es dazu, die weniger legitimen Verhaltensweisen nicht allzu sehr dem Blick der Untergebenen und dem Licht der Öffentlichkeit auszusetzen."

"Waxs Fazit und Empfehlungen (1971:68) lauten:

"Es gibt nur wenige Gruppen (und wenige Institutionen), die so gebaut sind, dass ein neugieriger Sozialforscher willkommen ist. Deshalb kann ein Forscher nicht ein paar grundlegende "Regeln für Feldforschung" erlernen, sich wie ein Marsmensch mitten in einer fremden Gemeinschaft niederlassen und sich dann daranmachen zu verstehen. Wie jeder andere Forscher (...) wird auch er gut daran tun, sich darauf einzustellen, was ihn erwartet und sich entsprechend vorzubereiten."

Da es auf den Dörfern "*zwei Welten*" gibt, d.h. die Frauen unter sich sind ("*Frauenwelt*"), wie auch die Männer sich in geschlossenen Kreisen bewegen ("*Männerwelt*"), muss man für die Feldforschung besondere Taktiken verwenden, um sich Zugang zu diesen beiden "*Welten*" verschaffen zu können. Vor allem muss man als erste Voraussetzung, um überhaupt akzeptiert zu werden und das Entstehen von Missverständnissen zu vermeiden, viel Arbeit in den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses investieren: Diesen Vertrauensaufbau hat der Verfasser der vorliegenden Studie durch folgendes Vorgehen erreichen können:

1. Zunächst hat er durch mehrmalige Besuche des Untersuchungsdorfes, d.h. mehrmaliges Hinfahren, allgemeine Kontakte aufgebaut. Es war sehr wichtig, einige

Tage auf dem Dorf zu übernachten, was jedoch auf der anderen Seite nicht bereits bei der ersten Reise dorthin sinnvoll und empfehlenswert ist, insbesondere wenn es sich um ein Dorf von kleinerer oder mittlerer Größe handelt. Warum? Aus dem einfachen Grund, weil die Dorfbewohner sich oft nach dem ersten Gespräch mit dem Feldforscher für eine Art Auswertungsrunde treffen. Dabei wollen sie unter sich sein; d.h. sie möchten Diskretion und sie würden es auf keinen Fall wünschen, dass der Forscher erfährt, wer dort welche Meinungen über ihn und sein Forschungsvorhaben äußert. In dieser "Runde" werden ebenfalls bestimmte Dorfbewohner für die nächsten Interviews "*delegiert*", d.h. so wird eine Art Gemeinschaftskontrolle, nämlich die Kontrolle durch das dörfliche Netzwerk hergestellt. Solche "Runden" finden nur selten statt, wenn die Dorfbewohner wissen, dass der Feldforscher sich noch in dem betreffenden Dorf aufhält. Und ohne die "*Auswertungsversammlung*" wird im Dorf eine Spannung entstehen, so daß es keine effektive Arbeitsatmosphäre geben kann, weil das Dorfklima es nicht erlaubt. Daher sollte der Forscher oder die Forscherin seine/ihre zukünftigen Interviewpartner erst einmal getrost allein lassen und sich auf keinen Fall Sorgen über seine/ihre Arbeitserfolge machen, weil der Zeitfaktor hier mit Sicherheit zu seinen/ihren Gunsten arbeitet. Der Verfasser ist ausgehend von den eigenen Erfahrungen davon überzeugt, dass man auf diesem Weg die notwendige Vertrauensbasis für eine erfolgreiche wissenschaftliche empirische Untersuchung auf afrikanischen Dörfern gewinnen kann. Diese Vorgehensweise ist zwar mit einem gewissen zusätzlichen Zeit- und Arbeitsaufwand verbunden, aber die damit gewonnene Vertrauensbasis ist nachhaltiger und langfristiger.

2. Während der ersten Zeit des Aufenthaltes auf einem Dorf sollte ein männlicher Forscher sich auch grundsätzlich nur in der Männerwelt bewegen und informelle Beziehungen zu den Dorfbewohner schaffen, insbesondere zu gleichaltrigen Männern (umgekehrt gilt dies weitgehend auch für eine Forscherin). Diese Alterskollegen kann der Forscher ganz normal fragen, wie er Zugang zu den Frauen bekommen kann und wie er Interviews allein mit weiblichen Gesprächspartnerinnen durchführen kann. Garantiert bekommt man auf diesem Weg "grünes Licht".
3. Am Anfang ist es äußerst schwierig, Einzelinterviews durchzuführen, ohne irgendeine äussere "Einmischung" von Neugierigen, die quasi immer präsent sind. Das hängt oft mit den dörflichen Kontrollmechanismen zusammen. Ganz bewusst schlagen normalerweise die Dorfbewohner vor, eine *Reunião* / *Versammlung* abzuhalten. Gruppeninterviews werden auf den Dörfern Guinea-Bissaus als "Versammlung" verstanden und sind allgemein akzeptiert. Der Verlauf und die möglichen Nachteile dieses Gruppeninterviews bzw. der "Versammlung" sind in Kap. 2.1 erläutert worden.

In den "Versammlungen" werden die "Redner", also diejenigen, die die Fragen des Feldforschers beantworten sollen, hin- und hergeschoben, weil es auf dem Dorf eine gewisse Rangfolge vom Dorfcchef über den *Almaame*, die *Djambacus*, die Ältestenvertreterin und den Ältestenvertreter bis hin zu den Sprechern der jungen Generation gibt. Das kann auch als *Simulationsverhalten* verstanden werden, denn *de facto* wurden schon vor der "Versammlung" die "Redner" von den Dorfbewohnern nominiert oder delegiert. Nach den Erfahrungen des Verfassers werden letztendlich die "Redner" in der Reihenfolge Dorfcchef, *Almaame* bei den von Muslimen bewohnten Dörfern, oder *Djambacus*, Ältestenvertreterin und Ältestenvertreter und anschließend die Sprecher der jungen Leute auftreten und ihre Beiträge abgeben.

Nur selten kommt in einer gemischten Gruppe mehr als eine Frau zur Rede. Deswegen ist es unbedingt erforderlich, dass sich die Forscherin oder der Forscher Zugang zu den Frauen verschafft und mit ihnen allein arbeiten kann. Es gibt natürlich Dörfer, in denen die Frauen, durch spezifische Erfahrungen, sich auch in einer gemischten Gruppe unaufgefordert und ganz normal zu Wort zu melden. Dies ist in der Regel der Fall in solchen Dörfern, in denen es Selbsthilfeprojekte für Frauen gibt und in Dörfern mit Entwicklungsprojekten, in denen Frauen bewusst gefördert werden. Ein Beispiel dafür sind die Frauen aus Boé, einem großen Gebiet in der Region Gabú im Osten von Guinea-Bissau. Dort wurde über viele Jahre ein Entwicklungsprojekt namens *PADIB* (*Projecto de Apoio para Desenvolvimento Integrado de Boé*) durchgeführt. PADIB ist vorwiegend aus Deutschland finanziell gefördert und fachlich unterstützt worden, und zwar vom *Weltfriedensdienst* (WFD), Berlin.

Ohne ein gewisses Verständnis für die wissenschaftliche Aufgabe des Feldforschers und ohne Vertrauen zwischen den Befragten und dem Wissenschaftler wird es nur beschränkt möglich und äußerst schwierig sein, zu tiefgreifenden, fundierten und glaubwürdigen Daten zu kommen. Daher sollen an dieser Stelle zusammenfassend noch einmal einige wichtige Aspekte der Interviewstrategie unter folgenden Stichpunkten rekapituliert werden:

- Vertrauen und Akzeptanz in der Gemeinschaft;
- Zugang zur Frauenwelt;
- Überwindung von kulturellen Tabus;
- Verständnis von Zeit.

- a) **Vertrauen und Akzeptanz:** Im Verlauf der Geschichte haben die Dorfbewohner verschiedene Erfahrungen mit Befragungen gemacht, darunter auch schlechte Erfahrungen. Die Kolonialverwaltung führte beispielsweise Befragungen durch, um festzustellen, wie viele Arbeitskräfte einer Familie sie für Zwangsarbeit rekrutieren konnte. Während des Unabhängigkeitskrieges haben in manchen Dörfern "Kollaborateure" an den so genannten "*Bantabá-Gesprächen*", den Unterredungen, die tagtäglich auf dem Dorfplatz unter den Dorfbewohnern stattfanden, teilgenommen. So mussten die Dorfbewohner befürchten, dass diese "Kollaborateure" ermitteln konnten, wer Kontakte mit der Unabhängigkeitsbewegung pflegte und sich in ihren Reihen engagierte. In jüngerer Zeit haben Mitglieder neu gegründeter Parteien die Dörfer überflutet, um zum Zweck der Parteilegalisierung Parteimitglieder zu werben, was aber nicht immer mit einer "schlechten Erfahrung" gleichzusetzen ist
- b) **Zugang zur Frauenwelt:** Als (männlicher) Forscher benötigt man das besondere Vertrauen der Männer, um Zugang zu den Frauen zu erhalten. Gleichzeitig sind die Frauen im Hof fast ständig mit Hausarbeit beschäftigt. Deswegen ist es sehr schwer, effektive Interviews mit Frauen durchzuführen. Um dieses Problem zu lösen, braucht man Zeit und Geduld. Der Verfasser hat folgende Strategien benutzt: Statt die Frauen in ihren Höfen zu interviewen, wurde entschieden, sie an den Orten aufzusuchen, an denen sie in der Regel unter sich sind. Das sind Orte wie der kleine Gemüsegarten, die Cajuplantagen während der Erntezeit, der Wasserbrunnen, der Kuhstall (beim Melken) und die Obst- und Gemüsemärkte. In den "Frauenwelten" können die Frauen ungestört, z.B. von ihren häuslichen Arbeiten frei reden.
- c) **Überwindung von kulturellen Tabus:** Dieses Thema ist sehr sensibel. Ohne eine Vertrauensbasis sollten Fragen, die tabuisiert sind, am besten vermieden werden. Auch wenn die Vertrauensbasis geschaffen ist, bedeutet dies nicht automatisch, dass auf "Tabufragen" ganz offen geantwortet wird. Z.B. spricht man bei der Ethnie *Pepel* nicht über den eigenen materiellen Besitz, wie die genaue Anzahl des Viehbestandes, oder die Menge von Erntegut etc. Das wird unter anderem vermieden, um keinen "Neid" zu erregen. "Wohlstand" wird in der Regel nur bei Anlässen mit sozialen Dimensionen gezeigt, bei denen die gesamte Dorfgemeinschaft an diesem Wohlstand teilnimmt, d. h. davon Nutzen hat. Dies ist z.B. beim *Tchur*, der Totenzeremonie, der Fall. Über den Wohlstand wird nicht gesprochen, er wird aber in den entsprechenden Momenten gezeigt. Für eine "Enttabuisierung" dieser Themen war es sehr hilfreich, dass der Verfasser dieser Studie aus eigenen Erfahrungen (als Angehöriger der *Fulbe*-Ethnie) zum Tabuthema 'Besitz' frei sprechen konnte, um damit den Befragten Mut zu machen, mit Tabuthemen aus der eigenen Kultur freier umzugehen.

- d) **Das Verständnis von Zeit** ist das häufigste Problem, mit dem der Verfasser dieser Studie konfrontiert war. In der bäuerlichen Gesellschaft Afrikas wird die Zeit nicht in Stunden gemessen. Das ist auch nachvollziehbar, da es in den meisten afrikanischen Dörfern bislang immer noch nur wenige Menschen gibt, die eine Uhr besitzen und die Uhrzeit ablesen können. In den Dörfern denkt man eher in von der Natur vorgegebenen "Zeitblöcken" wie Vormittag, Mittag, Nachmittag und Nacht. Ein Termin, der z.B. für 10 Uhr festgelegt ist, ist gleichbedeutend mit einem Termin im Vormittagsblock, ohne dass eine konkrete Uhrzeit als bindend empfunden wird. Bei den muslimischen Ethnien wird die Zeiteinteilung manchmal mit den Gebetszeiten verbunden. Hier liegt eine Mischung der Zeitkalkulation vor.

3 Die Untersuchungsregionen Biombo und Gabú

3.1 Karte von Guinea-Bissau¹⁵



¹⁵ 1994 Magellan Geographix SMSanta Barbara CA

3.2 Die Klimazonen

Die Republik Guinea-Bissau ist in drei klimatische Zonen eingeteilt¹⁶: Erstens: die Nordwestzone, wo es jährlich 1600 mm durchschnittlich regnet. Die Regionen dieser Zone sind Biombo, Cacheu, Oio und die Hauptstadt Bissau. Zweitens: die Südzone, in der sich die administrativen Regionen Bolama/Bijagós, Quínara und Tombali befinden. In dieser Zone fallen durchschnittlich 1800 mm Niederschlag jährlich. Drittens: die Nordostzone mit den Regionen Bafatá und Gabú und mit einer durchschnittlichen Niederschlagsmenge von 1400 mm jährlich.

Im Gegensatz zu den Niederschlagsmengen unterscheiden sich die Mittelwerte der Jahrestemperaturen in den verschiedenen Regionen bzw. in den verschiedenen Klimazonen nicht wesentlich, wie Tabelle 1 nachweist:

Tabelle 1: Jahresdurchschnittstemperatur in den drei Klimazonen Guinea- Bissaus, in Grad Celsius

Jahr	Klimazone Nordwest	Klimazone Süd	Klimazone Nordost
1987	27,7	27,4	26,4
1988	27,2	26,8	27,0
1989	26,9	27,0	27,1
1990	27,3	27,3	27,3
1991	27,3	27,4	27,9
1992	27,1	26,9	27,6
1993	27,2	26,9	27,4
1994	27,2	26,9	27,7
1995	26,7	26,6	27,3

DEA / MDRA, 1996:14

¹⁶ Diese Angaben stammen von INEP-PROCOFAS, 1997:9; zu den Jahresniederschlagsmengen in Bissau, Catió, Bafatá s. auch Kap.5.3.2, Tabelle 13.

3.3 Die Region Biombo

3.3.1 Geographische, historische, soziale und ethnographische Daten

Die Region Biombo mit 839 km² Größe (2,3% des gesamten Territoriums von Guinea-Bissau von 36.125 km²) ist die kleinste Region Guinea-Bissaus und liegt an der atlantischen Küste im Westen des Landes. Abgesehen von den Städten, wie Bissau, hat die Region Biombo die höchste Bevölkerungsdichte in Guinea-Bissau, die bereits auf demographischen Landkarten des kolonialen portugiesischen "Überseeministeriums" aus dem Jahr 1953 erkennbar war.

Einzelheiten über die soziopolitischen Strukturen der Bevölkerung von Biombo in der präkolonialen Zeit sind nach bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht genauer bekannt. Der Priester António J. Dias Dinis (17.Jahrhundert) berichtete, dass die Einwohner von Biombo - die *Pepeis* - Kriege gegen die Nachbarvölker *Manjacos*, *Brame* (*Mancanha*) und *Balantas* führten, mit dem Ziel, Kriegsgefangene zu machen (INEP - PROCOFAS, 1997:29). Solche Akte sowie die Einwanderung von Volksgruppen aus dem Landesinneren infolge kriegerischer Auseinandersetzungen wie auch weitere Faktoren, z.B. das Bevölkerungswachstum, können die heutige hohe Bevölkerungsdichte an der Küste, darunter in Biombo, erklären. Dazu schrieb Funk (1988:35):

"In the coastal areas, the population density is very high as a result of historical consequences that began in the thirteenth century. At that time, the eastern and northern savannah lands were conquered by the empire of Mali which later established the state of Kaabu. The native peoples of those regions were incorporated into the Mandinga society or were forced to relocate to the coast. The historical displacement and relocation of people explains the development of what we find in the littoral societies today: high population densities, intensive systems of production (...)."

Laut Angaben des DEA/MDRA (1996:9) lebten 1996 64.371 Menschen in der Region Biombo. Das entspricht einem Prozentsatz von 5,4% der Gesamtbevölkerung. Im Jahr 1990 hatte man noch 71.803 Einwohner in Biombo registriert, was eine Verringerung der Einwohnerzahl um 7.432 oder gut 10% in nur fünf Jahren bedeutet (s. DEA/MDRA, 1992:8). Die Bevölkerungsdichte in Biombo beträgt 85,6 Einwohner/km², was verhältnismäßig hoch ist, wenn man sich vor Augen hält, dass die nationale Bevölkerungsdichte bei 33,2 Einwohner/km² liegt (siehe DEA/MDR 1992: 8 u. 1996:9).

Die Region Biombo ist in die drei administrativen Hauptsitze (*sede de Sector*) Quinhamel, Prabís und Safim mit insgesamt 127 Dörfern unterteilt. Die Untersuchungsdörfer *Cupedo* (mit 1027 Einwohner) und *Dorce* (1844 Einwohner) liegen im administrativen Sektor Quinhamel und das Dorf *Intusso* (771 Einwohner) im Sektor Safim (MPCI, 1996; DEA/MDRA, 1996:9). *Cupedo* ist 71 km von Bissau und 9 km von Quinhamel entfernt; *Dorce* befindet sich 73 km westlich von Bissau und 11 km von Quinhamel entfernt; das Dorf *Intusso* liegt 21 km nordwestlich von Bissau und 5 km von Safim entfernt.

Der größte Anteil der Bewohner Biombos gehört zur Volksgruppe der *Pepeis*, die folgendermaßen in den drei administrativen Sektoren verteilt sind: Im Sektor Prabís sind 48% der Gesamtbevölkerung *Pepeis*, auch im Sektor Safim beträgt ihr Anteil 48%, während sie im Sektor Biombo quasi die Gesamtbevölkerung darstellen (99%, s. van der Drift und Viegas, 1997).

Die Gesellschaft der *Pepeis* ist stark hierarchisch strukturiert. So gab es hier früher beispielsweise drei Klassen von *Régulos*¹⁷: Die höchste Autorität stellte der Hauptrégulo dar, dessen Sitz in Bissau war. Er soll der Régulo der gesamten *Pepeis*gesellschaft gewesen sein; alle *regulados* befanden sich unter seiner Verwaltung. Seit der Kolonialzeit existiert dieses Amt nicht mehr. Die zweite Stufe der *Régulos* bildeten die *Régulos* der jeweiligen *regulados*. Wie in Kap. 6.3 genauer beschrieben wird, besteht ein *regulado* in der Regel aus mehreren Dörfern. Der Régulo eines *regulados* kann in ausgewählten strategischen Dörfern seine Vertreter berufen, die auch Régulo bzw. Régulo de tabanca (Dorfrégulo) genannt werden.

Auf die *Régulos* folgen innerhalb der (traditionellen) Herrschaftsordnung die spirituellen Institutionen: Die allerhöchste Institution ist der *Cansaré* oder *Ocu* in der Sprache der *Pepeis*, der der Vertreter Gottes oder in der Anschauung mancher Leute der Gott der *Pepeis* sein soll. Es gibt männliche und weibliche *Cansaré*: Der männliche heißt *Namarian* und der weibliche *Nhara*. Sowohl der *Namarian* als auch die *Nhara* verwalten das größte Orakel, das in der Tradition als der eigentliche *Cansaré* bezeichnet

¹⁷ Zur Aufgabe und Funktion des Régulo (lokale ländliche Autorität) s. Kap. 6.3.

wird. Er übt nicht nur spirituelle Funktionen aus, sondern u.a. auch juristische; z.B. versucht er, die Gewohnheitsrechte der *Pepeis*gesellschaft in allen Bereichen anzuwenden. Ebenso hat er politische Aufgaben. In allen Zeremonien der *Balobas* (s. unten) wird der *Cansaré* eingeladen, um an der Zeremonie teilzunehmen. Er nimmt bei den Trauerzeremonien für verstorbene *Régulos* teil und oft leitet der *Cansaré* sie sogar. Die Posten eines oder einer *Cansaré* sind nicht für bestimmte Familien oder Clans reserviert. Jedes Mitglied der *Pepeis*gesellschaft darf *Cansaré* werden, sobald „entdeckt“ wurde, dass diese Person bestimmte, festgelegte Qualitäten besitzt.¹⁸

Als weitere spirituelle Repräsentanten folgen auf die *Cansaré* die *Baloberos*. Diese sind für die spirituelle Institution namens *Baloba* auf der Dorfebene zuständig. *Baloba* ist ein heiliger Ort. In jedem *Pepeis*dorf soll es mindestens zwei *Balobas* geben, darunter die *Hauptbaloba*, welche dem *Régulo* gehört. Die *Baloba* darf nur bestimmten Personen, z.B. dem *Régulo* oder bestimmten *djorsons* oder Clans gehören. *Balobas* sind öffentliche Institutionen, zu denen jedes Mitglied der Gesellschaft Zugang hat. In diesen Institutionen werden, unter Leitung der *Baloberos*, alle Arten von Konflikten, wie Landkonflikte, „behandelt“ und Lösungen gesucht. Der „Service“ auf der *Baloba* ist nicht kostenfrei. Diejenigen, die diesen Dienst in Anspruch nehmen, müssen dafür eine Gegenleistung in Form von Tier(en), hochprozentigem Schnaps (*Cana*) und Essen erbringen. Im Fall einer lokalen juristischen „Verhandlung“ muß der „Verlierer“ Strafe zahlen, die von einem Huhn bis zu einer Kuh reichen kann. Die Strafen werden von dem *Cansaré* bestimmt. Für die Eröffnungsakte einer Zeremonie auf der *Baloba* erhält der *Cansaré* von dem Interessierten (der Person, die die Zeremonie in Anspruch nimmt) eine Flasche lokalen Schnaps (*Cana*) und Essen gereicht. Diese Gaben können auch bis zu einem geschlachteten Schwein reichen und werden dem *Cansaré* und den an der Zeremonie teilnehmenden *Baloberos* gehören. Im Fall von Krankheiten, insbesondere im Fall von Epidemiegefahr und anderen Naturkatastrophen, werden entsprechende Zeremonien in den *Balobas* durchgeführt (s. INEP-PROCOFAS, 1997:37-38). In der

¹⁸Weitere Details zu den Altaren des *Cansaré*, seinen verschiedenen Funktionen und seiner Rechtsprechung bei den *Pepeis* in meinem Aufsatz „Religious and Spiritual Means of Local Conflict Resolution“, Embaló 2008: 320-322.

Herrschaftspyramide folgen auf der Skala von oben nach unten dann die Schmiede, die auch bestimmte Zeremonien in ihren *ferradias* (Werkstätten) durchführen dürfen. An der Basis befindet sich die gewöhnliche Dorfbevölkerung der *pepeis*.

3.3.2 Landwirtschaftliche Eckdaten

Abgesehen von den *Bolanhafeldern* (s. mehr dazu in Kap. 5.3.3.) bzw. Mangrovenflächen ist der größte Teil der Fläche in Biombo mit Cajuanpflanzungen bebaut. Die Wälder auf dem *Planalto* (der Hochebene) vermindern sich stetig. Wenn man die relativ kleinen *heiligen Wälder*¹⁹ nicht mitzählt, über die in der Regel jedes Dorf verfügt, kann man sagen, dass die meisten Dörfer der Region Biombo heutzutage über keine nennenswerten Waldreserven mehr verfügen. Wegen der hohen Bevölkerungsdichte und der rapiden Ausbreitung des Cajuanbaus,²⁰ vor allem seit den achtziger Jahren, wandelte man große Waldflächen in Felder um. Die zu den heiligen Bäumen zählenden *Polom* oder *Poilão* (Kapolzbaum) und der *Cabacera* (Baobab oder Affenbrodbaum) sind die typischen Bäume in Biombo. Der einzige Wald zwischen Quinhamel und Piquil ist nach den Angaben von van der Drift und Viegas (1997:4) der „*Mato de Cufongo*“ (Wald von Cufongo).

Die überwiegende Mehrheit der Kleinbauern in der Region Biombo baut, so wie in den anderen Landesteilen in Guinea-Bissau, auf dem von der Gemeinschaft zur Verfügung gestellten Ackerland in erster Linie für die Ernährung der Familie an. Auch die meisten Arbeitsgeräte, sowohl für die landwirtschaftlichen als auch für die ausserlandwirtschaftlichen Aktivitäten, werden von der ländlichen Bevölkerung selbst hergestellt. In der Regel übt jeder Dorfbewohner verschiedene Tätigkeiten aus. Neben den Ackerarbeiten unterhält jede Familie Haustiere wie Schweine und / oder Kühe, Geflügel, etc. Wichtig für die Familienökonomie ist auch die Arbeit der Familienmitglieder als Kleinfischer, als Weber, in der Wein- und Schnapsherstellung,

¹⁹ *Heilige Wälder* sind die Gemeindewälder, die als Friedhof, für die Durchführung der *Fanado* und für verschiedene mystische Zeremonien vorgesehen sind; sie dürfen nicht für wirtschaftliche Zwecke, wie Landbau, genutzt werden.

und als Schmied. Rudebeck (1988:208) beobachtete die gleichen Produktionskomplexe in seinem Untersuchungsdorf Kandjandja im Norden Guinea-Bissau: “Jede Familie produzierte nach traditioneller Methode mit eigenen Werkzeugen für sich auf ihrem Teil des dörflichen Bodens, der der Gemeinschaft gehört.”

Schema I: Ausserlandwirtschaftliche Haupttätigkeiten in der Untersuchungsregion
Biombo

Tätigkeit	Geschlecht	Hauptjahreszeit	Entgeld
Schnapsbrennen	M	April – Juli	Ja*
Schnapsverkauf	M+W	Ganzjährig	Ja
Herstellen von Cajuwein	W	April – Juni	Ja
Ernte Palmwein	M	Februar – Mai	Ja*
Verkauf Palmwein	M+W	Februar – Juli	Ja
Ernte Palmfrüchte	M	März – Mai	Ja
Herstellen Palmpaste	W	März – Juni	Nein
Verkauf Palmpaste	W	März – August	Ja
Fischfang mit Kanu	M	Gelegentlich	Ja*
Fischfang mit Handnetz	W	Gelegentlich	Ja*
Fischverkauf	W	Gelegentlich	Ja
Weben	M	Trockenzeit	Ja*
Verkauf Stoffe (handgewebt)	M+W	Ganzjährig	Ja
Produktion und Verkauf von Baumaterial (Blockstein)	M	Trockenzeit	Ja
Schmiedearbeit u. Verkauf	M	Trockenzeit	Ja
Sammeln u. Verkauf Wildfrüchte	W	Saisonbedingt	Ja
Verkauf Gemüse auf dem Markt	W	Trockenzeit	Ja
Hausarbeit	W	Ganzjährig	Nein
Bau und Reparatur von Häusern	M	Trockenzeit	Nein

²⁰ S. zum Cajuanbau und seinen politischen, ökonomischen und agronomischen Aspekten im einzelnen Kap. 7.3.

Eigene Darstellung gemäss Erhebung 1997 / 1998, Ja : indirekte Bezahlung nach dem Verkauf, Ja: unmittelbare Bezahlung in Geld*

Im obigen Schema werden die ausserlandwirtschaftlichen Tätigkeiten der Kleinbauern in Biombo, nach Geschlecht differenziert, dargestellt. Nach dem Einkommen aus dem Verkauf von Cajunüssen wird der größte Anteil des Familienbudgets aus den ausserlandwirtschaftlichen Tätigkeiten erwirtschaftet, wobei die Frauen eine wichtige Rolle spielen. Heutzutage bildet die Cajuwirtschaft²¹ den wichtigsten Zweig, nicht nur in der Landwirtschaft Biombos, sondern in der Gesamtökonomie der Region. Auch die kleinbäuerliche Landwirtschaft wandelte sich von der Subsistenzproduktion zum Anbau von cash crops. Enorme Landflächen, die bis vor wenigen Jahren entweder Getreidekulturen dienten oder brach lagen, sind inzwischen mit Cajubäumen bepflanzt. Diese Plantagen sind meist in kleine Parzellen geteilt, die Kleinbauern gehören. Nach Angaben des Ministeriums für Rurale Entwicklung und Landwirtschaft (1996:49) wurden 1995 schätzungsweise 20.824 t Cajunüsse in Guinea-Bissau produziert; 6.511 t, was gut 31% entspricht, in der Region Biombo auf einer Fläche von 7.833 ha. Wenn man bedenkt, daß Biombo mit 839 qkm die kleinste Region des Landes ist, kann man sich leicht ausmalen, welchen Umfang der Cajunussanbau dort inzwischen gewonnen hat. Aktuelle Zahlen für den Cajunussverkauf rechnen für 2009 mit ca. 150.000 Tonnen Export insgesamt (Country Report: 2009).

Im kleinbäuerlichen Sektor Biombos bestand im Jahr 1995 knapp über die Hälfte der gesamten landwirtschaftlich bebauten Fläche (54%), ausgenommen Gemüse, aus Cajuianpflanzungen. In den Jahren 1994/95 und 1995/96 kamen 38% bis 41% der gesamten kleinbäuerlichen Produktion (auch ohne Gemüse) aus der Cajunussproduktion. Diese Angaben ergeben sich aus den Daten der folgenden Tabelle:

²¹ Der Cajuwein wird traditionell von Frauen aus den Cajuäpfeln gewonnen. Dafür wird ein aus einem Baumstamm hergestelltes Kanuähnliches Arbeitsmittel verwendet (s. Anhang Foto 2). Das Verkaufen des Weines und die Verwaltung der Einnahmen aus dem Verkauf liegen in den Händen der Frauen. Die Männer verkaufen auch Palmwein in den *Biires* (Buschkneipen), während die Frauen ihn in den Städten und am Strassenrand verkaufen.

Tabelle 2: Landwirtschaftliche Produktion und Anbaufläche in Biombo (ohne Gemüse und Caju)

Kulturen	Produktion	in t	Fläche	in ha
	1994/95	1995/96	1994/1995	1995/96
Reis	6998	7772	3866	3947
Mais	506	679	855	886
Millet	99	95	198	203
Millet-Sorghum.	853	932	1045	1153
Fundo / Fonio	160	15	38	32
Erdnuss	492	394	518	473
Maniok	310	551	---	92
Bohnen	---	---	251	---
Total	9418	10438	6771	6768

DEA/MDRA, 1996:22 u. 26

Der bis vor wenigen Jahren wichtigste Produktionszweig der kleinbäuerlichen Landwirtschaft von Biombo war die Reisproduktion auf den *bolanhas de água salgada*, also auf den Mangroven-Reisfeldern. Diese Felder sind stark durch Überflutung gefährdet; deswegen beschäftigen sich die Kleinbauern quasi permanent mit der Konstruktion und Instandhaltung von Deichen, um die Überschwemmung der Felder mit Salzwasser zu verhindern. Selbst hergestellte Geräte sind i.d.R. die einzigen Hilfsmittel, die sie für ihre Arbeit besitzen. Die Konstruktion und Instandhaltung von Deichen ist “Knochenarbeit”, die viel Erfahrung und Kollektivarbeit verlangt. Ohne modernisiertes Arbeitsgerät ist die kollektive Zusammenarbeit für Aufbau und Instandhaltung der Dämme unverzichtbar. Dieses System der Kollektivarbeit funktioniert nur, wenn ein starker Zusammenhalt unter den Dorfbewohnern gegeben ist und wenn junge Männer ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen. Beide Faktoren, die Kollektivarbeit und die Bereitstellung der Arbeitskraft junger Männer, sind in vielen Dörfern nicht mehr selbstverständlich.

Mit Zusammenbruch des *Bolanhasystems* in Biombo ist in dieser Region ein quasi chronischer Mangel an dem für diese Region wichtigsten Nahrungsmittel – dem Reis – ausgebrochen. Die *Bolanhakrise* in Biombo ist auf keinen Fall neu. Cardoso und Ribeiro (1988:72-73) berichten von “den Arbeiten der Wiederaufbereitung von Reisfeldern, die in den *Bolanhas* von Picles (Region Biombo, I.E.) in den Jahren 1944 und 1945 (...)” durchgeführt wurden. Schwarz (1982), zitiert nach Kohnert (1988:68),

berichtet über eine Senkung der Reisproduktionsfläche in Biombo vom 1953 bis 1976 von rund 22%.

Die Ursachen der *Bolanhakrise* sind vielfältig. Es wäre kurzsichtig, sie nur bei der *Ponta*expansion zu suchen, denn die *Pontas* konkurrieren mit den *Bolanhas* nur indirekt um Land.²² Das System *Bolanha* ist allerdings sehr arbeitsintensiv, arbeitsbedürftig und zeitaufwendig. Dadurch verteuert sich die Produktion von lokalem Reis beachtlich und macht ihn gegenüber Importreis konkurrenzunfähig. Gleichzeitig wird der Anbau von Caju aus diesen Gründen sehr attraktiv.²³

Mangelnde Arbeitskräfte in mehreren Dörfern und ein zurückgehender Zusammenhalt der Dorfbewohner haben die Arbeit auf den *Bolanhas* erheblich erschwert und in manchen Fällen sogar unmöglich gemacht. Viele junge Männer verlassen ihre Dörfer, um ihre Schulbildung in Bissau fortzusetzen²⁴ oder um zu emigrieren. Andere beschäftigen sich mit *cudji cadju* (dem Sammeln bzw. der Ernte von Casjunüssen) in der Zeit, in der die Dämme der *Bolanhas* ausgebessert bzw. saniert werden sollten. Somit besteht ein starkes Konkurrenzverhältnis um Arbeitskraft zwischen *Bolanhas* und *Pontas*.

Der mangelnde Zusammenhalt in manchen Dörfern kann unter anderem auf eine Art Orientierungslosigkeit der Dorfbewohner zurückgeführt werden: In der Regel waren es die *Régulos* und die Dorfcheads, die sich auch um die Organisation und Durchführung landwirtschaftlicher Arbeiten gekümmert haben (s. dazu das Interview mit dem *Régulo* von Biombo, Kap. 7.3.3). Mit der Unabhängigkeit des Landes übernahm die PAICG, die Einheitspartei, die Macht und "über Nacht" hat die Nationalregierung die lokalen Autoritäten *Régulos* und Dorfcheads entmachtet und das *regulado*-System eliminiert. Als Folge entstand vielerorts in den ländlichen Gebieten ein Machtvakuum. Viele

²² Siehe zum Konkurrenzverhältnis zwischen Reisproduktion auf den *Bolanhas* und dem Cajuanbau in den *Pontas* und den daraus resultierenden Bodenkonflikten Kap.8.

²³ Zur ökonomischen Bedeutung des Cajuanbaus s. auch Kap. 7.3.1.

²⁴ Über die Auswirkung des Schulbesuchs auf die Familienarbeit führte der *Régulo* von Biombo im Interview aus: "Die Kinder gehen in die Schule und wenn sie Abitur machen wollen, müssen sie die Schule in Bissau besuchen. Das Schuljahr dauert bis Mitte Juli, doch die Anbausaison fängt schon im Monat Mai an. Wenn die Schüler ab Oktober wieder zur Schule gehen müssen, fängt die Erntearbeit auf den Feldern an. Dies alles sind Faktoren, die Hungersnöte in Biombo verursachen."

Organisationsformen auf der dörflichen Ebene waren davon betroffen. Faktisch alle Organisation und Durchführung dörflicher Kollektivarbeiten, die die Dorfbewohner vor der Unabhängigkeit praktizierten, wurden nun (von den herrschenden politischen Kräften, PAIGC) als “*trabalho forçado*” (Zwangsarbeit) interpretiert und “taugten” nichts mehr und wurden aus der Parteiperspektive zu diktatorischen Verhaltensmustern beider Herrschaftssysteme, nämlich des Kolonialsystems und der *Régulos*, reduziert wurden. Aus diesem Grunde haben die dörfliche Kollektivität und Zusammenarbeit stark nachgelassen (s. Embalo, 1996; van der Drift und Viegas, 1997:16-17). Seit Anfang der 1990er Jahre hat die PAIGC-Regierung das System *regulado* und *Régulos* zwar wieder eingeführt, allerdings mit “*viel begrenzterem Spielraum als in der Kolonialzeit*”, wie ein *Régulo* in Gabú im Interview sagte.²⁵

Der Sekundärliteratur ist zu entnehmen, daß die *Bolanhakrise* in Biombo ihre Wurzeln schon in der frühen Zeit der Kolonialepoche hatte. Diese Krise wurde nun nach der Unabhängigkeit des Landes verschärft. Die Schwächung der Dorfstrukturen in politischer, sozialer und ökonomischer Hinsicht hatte bereits mit den kolonialen Pazifizierungskriegen begonnen. Die Bevölkerung von Biombo, als Nachbarn der ehemaligen portugiesischen Festung “*Amura*”²⁶ in Bissau, war intensiv von diesen Kriegen betroffen. Obwohl sie unter Leitung des *Régulos* N’Kassandê großen Widerstand leistete, führte die militärische Übermacht der Portugiesen (Ungleichheit der Waffenarsenale) zur Niederlage der *Pepeis*, so wie es auch in allen anderen Regionen des Landes der Fall war. Nach dem militärischen Sieg praktizierte die Kolonialadministration überall das System der “*trabalho forçado*” (unbezahlte Zwangsarbeit). Die Organisatoren dieser Arbeiten sollen den landwirtschaftlichen Arbeitskalender der Kleinbauern nicht berücksichtigt haben, oder er war ihnen einfach nicht bekannt. So fanden Bau und Instandhaltung von Straßen - im Rahmen der *trabalho forçado* - genau in der Zeit statt, in der die Bauern sich mit der Einrichtung oder Ausbesserung der Dämme auf den *Bolanhas* beschäftigen sollten, was schon

²⁵ S. weitere Einzelheiten zur Position der *Régulos* und ihrem Verhältnis zur Staatsmacht in Kap. 6.3.

²⁶ Erste portugiesische Festung, komplett ummauert und hochbewaffnet, in der gesamten Region; gegründet in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

damals negative Auswirkungen auf dieses Anbausystem hervorrief (dazu Cardoso und Ribeiro, 1988:167).

3.4 Die Region Gabú

3.4.1 Geographische, historische, soziale und ethnographische Daten

Gabú liegt im Osten Guinea-Bissaus; es grenzt im Norden an den Senegal und von Nordosten bis Südosten an Guinea-Conakry. Mit ihren 9.150 qkm, was 25,3% des gesamten Nationalterritoriums entspricht, ist die Region Gabú die größte des Landes. Im Jahr 1995 lebten in Gabú 148.768 Menschen (DEA/MDRA, 1996:9), was rund 12,4% der gesamten Bevölkerung des Landes ausmacht. Gabú ist die drittdünnbesiedelste Region des Landes mit 16,25 Einwohner/qkm. Die Region Gabú besteht aus folgenden Verwaltungssektoren: Boé, Gabú-Sektor, Pirada, Pitche und Sonaco. 75% der Bevölkerung in Gabú sind *Fulbe*; 15% *Mandingas*; 1,8% *Balantas*; andere Volksgruppen bilden den Rest der Bevölkerung (8%, siehe DEA/MDRA, 1996:9; INEP-PROCOFAS, 1997:9).

Die höchste Autorität in der ruralen Gesellschaft Gabús stellen die *Régulos* dar. Darauf folgen die *Ualiube* (Singular *Ualiu*), die als Weise gelten. Nach den *Ualibe* kommen in der Herrschaftsreihenfolge die *Dorfcheads*, die *Almaames*, die *Murus* (die traditionellen Heiler) und schließlich die *Maube Gal'lê* (Familienoberhäupter). Sonderstatus genießen die *Ferrerus* (Schmiede) wegen ihrer Nebenaufgaben als Heiler bestimmter "Krankheiten" und oft als *N'gamam*, die die Beschneidung bei jungen Männern durchführen, und die *Djilas*.²⁷ Nicht jeder Schmied ist automatisch ein *N'gamam*, aber die meisten *N'gamams* sind von Beruf her Schmiede.

Die Untersuchungsdörfer, die in dieser Region anhand der Kriterien der theoretischen Stichprobe für die Feldforschung ausgewählt wurden, liegen wie folgt von der Stadt Gabú entfernt: Von *Braima Sore* nach Gabú sind es 20 km; *Candjadude* liegt 25 km entfernt und Sintcham-Djudju ist 9 km von Gabú entfernt.

²⁷ *Djilas* sind ambulante Kleinhändler, s. ausführlich dazu in Kap.7.2.

Im Regelfall verkaufen die Kleinbauern ihre landwirtschaftlichen Produkte in der Stadt Gabú und auf den *Lumos* (Wochenmärkten) in der Region und in den Nachbargebieten der Nachbarländer Senegal und Guinea-Conakry. Nur Tiere wie Ziegen, Schafe, Rinder und manchmal Geflügel (Hühner) werden von einigen Kleinbauern, die nebenbei als *Djilas* arbeiten, nach Bissau transportiert und dort auf dem *Großen Markt*, dem *Mercado de Bandim*, verkauft. In der Hochsaison verkaufen diese *Djilas* auch Zitrusfrüchte und Mangos aus der Region Gabú in Bissau. In den letzten Jahren, seit etwa 2000, hat der Wochenmarkt von Mafanco, gelegen zwischen Bafata und Gabú, zunehmend an Bedeutung als lokaler Absatzmarkt und als regionaler Handelsmarkt gewonnen. Häufig kommen die *bideiras*, die Gemüseverkäuferinnen aus Bissau, hierhin, um sich günstig mit den Produkten aus der Region (Tomaten, Hibiskusblätter und Okraschotten, Gurken, Pepperoni) zu versorgen, die sie für ein Vielfaches des Einkaufspreises in Bissau weiterverkaufen können.

Historische Angaben weisen nach, daß das heutige Gebiet von Gabú ein Teil des Imperiums von Mali, unter Herrschaft des *Mansa*²⁸ Sundyata Keita, war. Ca. 1250 soll ein General²⁹ des Mali-Imperiums ein unabhängiges Königreich begründet haben, welches u.a. das Gebiet des heutigen Gabú umfaßte. Dieses neue Königreich hieß *Kaabu*, das unabhängig von *Mansa* und seinem malischen Imperium unter Herrschaft der Volksgruppe *Mandinga* stand.

“Os mandingas eram assim um dos povos invasores vindos do interior de África que empurraram toda uma série de pequenas etnias para a costa. Com eles os fulas utilizaram a mesma táctica.” (“So wurden die Mandinga eine Gruppe von Invasoren, die aus dem Inneren Afrikas vordrangen und kleine Ethnien an die Küste verdrängten. Die gleiche Taktik wie sie haben die Fulas (Fulbe) verwendet”; Lopes, 1986:8).

²⁸ *Mansa* ist die Bezeichnung für König in der Sprache der *Mandingas*.

²⁹ Einige historische Quellen behaupten, daß es sich um den General Tiramakan Traoré handelte, während andere den General Soun Koliba als Gründer von Kaabu nennen.

Die Herrschaft der *Mandingas* in Kaabu dauerte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, nämlich bis ca. 1867, als die *Fulbe* nach der Schlacht von *Kansalá*³⁰ Kaabu eroberten.

Die Fulberebellion um Kaabu findet folgende Begründungen in der Literatur:

“Das Mali-Reich der Mandinga hatte Wohlstand und Macht aus der Versklavung und dem Verkauf insbesondere von Fulas (Fulbe) und Beafada bezogen, die es zu Tausenden an die Atlantik-Häfen zur Verschiffung nach den Amerikas lieferte” (Augel, 1998:11).

Rodney (1970), zitiert nach Funk (1988), bezeichnet das Königreich von *Kaabu* als den größten Sklavenhändler in der Region. Giesing (1993:128) erwähnt ebenfalls den intensiven Sklavenhandel in Kaabu in ihren Forschungsergebnissen über die Ethnie der *Balanta-Beja*, die in den Grenzregionen zwischen Senegal und Guinea-Bissau ansässig sind. Hawkins (1980), zitiert nach Funk (1988:35) erklärt,

“One way the Mandinga leaders of the Kaabu Empire maintained continued political control was by collaborating with the Portuguese who arrived in Westafrica during the middle of the fiveteenth century. This collaboration benefited the Mandinga ruling class economical because they were to collaborate with the Portuguese for almost four centuries in the trans-Atlantic slave trade, a collaboration which led to a scarcity of labour in the area (...) The Mandinga also benefited from the migration of Fula (Fulbe) pastoralists into the area because they charged the Fula tribute for the use of pasture land. Excessive demands for tribute were the cause of later Fula rebellions against the Mandinga.”

Kaabu und seine Bewohner - die Kaabunké - kannten unter *Fulbe*-Herrschaft keinen langanhaltenden Frieden, da sich die neue Machtelite der *Fulbe* in Kaabu gegen das portugiesische Kolonialsystem verteidigen mußte. Lopes (1986:15) erwähnt, dass die portugiesische Kolonialarmee im Jahr 1895 die “*campanha*” (Kriegsserie) gegen die *Fulbe* von Forreá und Kaabu begann, welche sich mehrere Jahren hingezogen hat. Ähnlicher Widerstand gegen die portugiesische Herrschaft im heutigen Staatsgebiet von Guinea-Bissau (Ex-Portugiesisch-Guinea) hat bei allen Ethnien des Landes stattgefunden. Einige, von Lopes (1986:12-16) chronologisch festgehaltene außergewöhnliche Widerstandshandlungen (“*resistência extraordinária*”) der einheimischen Bevölkerung sind folgende:

³⁰ *Kansalá*, etwas nördlich der heutigen Stadt Gabú gelegen, war die Hauptstadt des Königreichs *Kaabu*.

1588 berichtete De Almada über Konflikte zwischen der einheimischen Bevölkerung und portugiesischen Händlern in Cacheu im Norden des Landes;

1640 fanden Angriffe gegen die ersten “*feitorias*” (Verwaltungs-, Handels- und Militärstützpunkte der Portugiesen) statt;

1679 überfielen die *Régulos* von *Mata* und von *Mompataz* die portugiesische Festung in Cacheu;

1708 zerstörte man die portugiesische Festung in Bissau;

1847 revoltierten die *Mandingas* gegen der Festung in Cacheu;

1861 gab es Krieg zwischen *Beafadas* und Portugiesen;

1871 kämpften die *Pepeis* gegen das portugiesische Militär;

1878 massakrierten *Felupes* eine portugiesische Militäreinheit am Fluß *Bolôr*;

1879 begann der Krieg zwischen *Fulbe* und Portugiesen und dauerte 20 Jahre;

1894 griffen *Balantas* und *Pepeis* die neue Festung in Bissau an;

1897 revoltierten die *Oincas*. Im gleichen Jahr schlugen die *Manjacos* die Portugiesen.

Die lokalen Kriege und Spannungen mit der Kolonialmacht gingen weiter. Zum Beispiel dauerte die sogenannte Pazifizierungskampagne bis 1936 (Mendy, 1994:269) und galt als “offiziell” beendet, als die Portugiesen in jenem Jahr auf der Insel Canhabaque auf dem Bijagóterritorium behaupteten, die letzte Schlacht durchgeführt zu haben. Es läßt sich feststellen, dass es bis in die fünfziger Jahre des 20.Jahrhunderts keinen landesweit vereinten Widerstand gegen das portugiesische Kolonialsystem gab. Vielmehr hatten die lokalen, auf die eigene Ethnie und von ihren *Régulos* organisierten und angeführten begrenzten, antikolonialen Aufstandsbewegungen (noch) kein Konzept eines guinensischen Nationalstaates entwickelt. Jede ethnische Volksgruppe soll sich vor allem für die Freiheit des eigenen Territoriums interessiert haben.

Amílcar Cabral erklärte bei der Gründung der PAIGC am 19.August 1956 die Notwendigkeit der “*unidade*” (Einheit) aller Volksgruppen des Landes zur prioritären politischen Aufgabe, um erfolgreich gegen das Kolonialsystem zu kämpfen. Auch er hat mit der PAIGC dieses Ziel nicht ganz erreichen können. Die Portugiesen im Osten von

“Portugiesisch”-Guinea waren schneller und aktiver als die PAIGC, als der Unabhängigkeitskrieg im Süden des Landes ausbrach, nämlich in den Gebieten, die vorwiegend von *Balantas* und *Beafadas* bewohnt sind. So konnten die Portugiesen die *Fulberégulos* und damit breite Bevölkerungsschichten in den Regionen Gabú und Bafatá gegen die PAIGC mobilisieren. Sie erzeugten Ängste, indem sie z.B. die PAIGC-Angehörigen als “*Turras*” (*Terroristen*) diffamierten und die PAIGC als “*organização de bandidos*” (*Kriminelle*) verunglimpften. Gegen diese Anti-PAIGC-Kampagne konnten Cabral und seine Kampfgenossen sich kaum zur Wehr setzen, da ihnen nur sehr begrenzte Mittel zur Verfügung standen. Die PAIGC verfügte noch nicht einmal über einen Radiosender; somit gab es keine Kommunikationsmittel, um der Bevölkerung im Osten und im Zentrum des Landes ein positives Eigenbild der PAIGC gegen die kolonialistische Hetze zu vermitteln. Infolgedessen blieb die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung in diesen Regionen, darunter die *Fulbe*, auf portugiesischer Seite, und viele von ihnen kollaborierten sogar direkt mit der Kolonialadministration, vor allem die meisten Régulos der *Fulbe*, *Pepeis*, *Manjaco* und *Mancanha*.

Dieses Thema wurde von einem der Dorfältesten im Untersuchungsdorf *Braima Sore*, Region Gabú, während eines Gruppeninterviews angesprochen: “*bee bióbe wolde fulbe kaem ko tubabebe gonan’nó, aua bee palanóka haa leididi hep’tó, bee kaltanón hokó uan’nó duum, beem kó palabe uad’dindirde ledje*”³¹ (“Die Leute, die verbreiten, dass die *Fulbe* auf der Seite der Weißen gestanden hätten, ohne die Hintergründe und Umstände dafür zu erwähnen, sind Menschen, die Hass zwischen den Ethnien stiften”).³²

³¹ Direkte Transkription des Gespräches in *Pulaar* (Fula), Übersetzung durch den Verfasser.

³² Obwohl nach diesem Thema nicht gefragt wurde, scheint es wichtig für die Dorfbewohner, sich dazu zu äussern. Dies ist bemerkenswert, denn es gibt ja genug Politiker, die versuchen durch ethnische Ressentiments persönliche politische Ziele zu erreichen. Cardoso (1996:116) bewertet die Manipulation der ethnischen Solidarität für politische Ziele als Tribalismus. Amílcar Cabral, der Führer der Unabhängigkeitsbewegung von Guinea-Bissau und Cap Verde, war überzeugt (1973:143; zitiert von Cardoso, 1996:166), dass Tribalismus nicht von gewöhnlichen Menschen betrieben wird, sondern dass das Volk an sich keinen Tribalismus kennt, “weil das Volk der Wirklichkeit mit viel Realismus begegnet und seine Interessen verteidigt.”

3.4.2 Landwirtschaftliche Eckdaten

In Gabú bietet die Landwirtschaft wie in den übrigen Regionen Guinea-Bissaus die meisten Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten. Nach Angaben des Landwirtschaftsministeriums (DEA/MDRA, 1996:9-10) sind rund 91% der Einwohner Gabús *bäuerliche Bevölkerung* (“população agrícola”). Die Gesamtfläche dieser Region beträgt 9.150 qkm.

Die Männer kultivieren im *Lugar*-, *Quintal*- und *Camanhams*system³³ vorwiegend Hirse, Sorghum, Mais, Maniok, Fonio, Erdnuss, Baumwolle und in jüngster Zeit Caju. Die Frauen sind verantwortlich für die Produktion von Reis (auf den *Bolanhas* und *Camanhams*) und Gemüse auf den *Hortas* und *Quintais* (Plural von *Quintal*). Der Einstieg von Frauen in die Caju- und Erdnussproduktion ist auch zu beobachten.

In der Regel verkaufen die Männer die Erdnuss-, Baumwolle- und Cajuernte. Die Frauen verkaufen das Gemüse und je nach Bedarf einen Teil der Reisernte aus dem *Camanhams*. Sie sind dabei unabhängig und benötigen nur in äussersten Extremfällen die Einwilligung ihrer Ehemänner.

Nach dem Reis ist das Millet-Sorghum das am meisten produzierte Getreide unter den *Fulbe* und *Mandingas* in der Region Gabú, wie aus folgender Tabelle zu entnehmen ist:

³³ Siehe zu den einzelnen Landnutzungssystemen der kleinbäuerlichen Landwirtschaft: Kap. 5.3.2-5.3.6.

Tabelle 3: Landwirtschaftliche Produktion und bebaute Flächen in Gabú

Kulturen	Produktion	In t	Fläche	In ha
	1994/95	1995/96	1994/95	1995/96
Reis	13386	14389	6920	7081
Mais	3785	3888	2700	2799
Millet (Hirse)	5279	6537	5398	5526
Millet-Sorghum	4353	4960	4401	4778
Fundo/Fonoi	163	*	*	*
Erdnuss	4112	3916	3290	2888
Maniok	*	*	230	*
Bohnen	*	*	350	*
Baumwolle	*	1625	2481	2481
TOTAL	31078	35351	25770	25553

*Zusammenstellung aus DEA/MDRA, 1996:24 u. 28; Gemüse und Caju nicht enthalten; * Keine Angaben; es ist dem Verfasser unerklärlich, wie das DEA des Landwirtschaftsministeriums die Anbaufläche von Maniok und Bohnen feststellen konnte, ohne zu wissen, wie hoch die Produktion dieser beiden Kulturen war.*

Im Jahr 1994/95 machte in der Region Gabú die Getreideproduktion (Reis, Hirse, Sorghum und Fonio) rund 85% (26.966 t) der Gesamtproduktion (ohne Gemüse und Knollenfrüchte) der Region aus. Der Getreideanbau hat 19.419 ha Land beansprucht, was 64% der gesamten landwirtschaftlich bebauten Fläche (ohne Gemüse und Knollenfrüchte) dieser Region entspricht.

Obwohl die kleinbäuerliche Landwirtschaft in Gabú sich immer noch auf die Produktion von Getreide konzentriert, kann sich dieses Verhältnis in den nächsten Jahren umkehren, d.h. die Cajuproduktion kann in Zukunft auch in dieser Region die Hauptrolle spielen, wenn der aktuelle Trend zum Cajuanbau unter den Kleinbauern anhält, dessen Umfang - wohlbemerkt - von den offiziellen Statistiken noch nicht erfaßt worden ist. Es ist immer seltener ein Dorf in der Region Gabú zu finden, dessen Bewohner noch keinen Cajuanbau betreiben. Cajuanpflanzungen, nämlich als *Pontas*, sind auch unter den Kleinbauern zu einem Statussymbol geworden.

Gemüsegärten (die *Hortas*)³⁴ werden am häufigsten von *Mandiga*frauen bebaut. Die *Mandinga* gelten als Experten des Ackerbaus. In der Region Gabú sind sie die bekanntesten Obstproduzenten und Palmfrüchteernter. Sie beherrschen die gesamte Komplexität der Ackerwirtschaft. Ein sogleich auffallender Unterschied zwischen einem *Mandigadorf* und einem von *Fulbe* bewohnten Dorf liegt in den Obstbäumen. Ein von *Mandingas* bewohntes Dorf ist in der Regel grüner und entsprechend frischer (wegen des ausreichend von zahlreichen Obstbäumen gespendeten Schattens). Über das ganze Jahr steht immer Obst zur Verfügung, da die *Mandingas* eine Vielfalt von Obstsorten anpflanzen, die zu den unterschiedlichen Jahreszeiten geerntet werden. In den letzten Jahren haben auch *Fulbe*frauen Gemüseärten systematischer angelegt; manche produzieren auch in grossen, kommerziell verwertbaren Produktionseinheiten und verkaufen ihre Produkte auf den lokalen Märkten (z.B. dem *lumô* von Mafanco, siehe Camara 2008). Andere sind immer noch nur auf die Subsistenzwirtschaft ausgerichtet.

Die *Fulbe* sind nach wie vor die Viehhalterexperten in Guinea-Bissau sowie in vielen anderen (west-)afrikanischen Ländern. Deshalb findet sich in der Region Gabú die höchste Konzentration von Rindern in ganz Guinea-Bissau, und entsprechend ist diese Region der größte Rindfleisch- und Milchlieferant des Landes. In der Region Gabú allein befindet sich über 41% des gesamten Rinderbestandes von Guinea-Bissau. Allein die beiden Ostregionen Guinea-Bissaus, nämlich Gabú und Bafatá (auch vorwiegend von *Fulbe* bewohnt) verfügen über 80% des totalen Viehbestandes von Guinea-Bissau. Tabelle 4 gibt Auskunft über die Verteilung von ausgewählten Nutztieren.

³⁴ S. weiteres zu diesem Landnutzungssystem in Kap. 5.3.6.

Tabelle 4: Nationale Verteilung ausgewählter Nutztiere

Regionen	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine
	Anzahl = %*	Anzahl = %	Anzahl = %	Anzahl = %
Oio	52800 = 13	23189 = 10	39446 = 19	2965 = 12
Bafatá	134697 = 33	49181 = 20	72679 = 35	6766 = 27
Gabú	169861 = 41	157700 = 65	58371 = 28	3166 = 12
Andere	53306 = 13	12109 = 5	37426 = 18	12546 = 48

DEA/MDRA, 1996:60, * Prozente gerundet

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß nicht nur Rinder in Gabú stark vertreten sind, sondern auch andere Nutztiere wie Schafe mit 65% und Ziegen mit 28% des gesamten Nationalbestandes.

Die Mentalität der *Fulbe* in Bezug auf ihren Viehbestand änderte sich mit der Zeit. Der *Pul'lo* (Singular von *Fulbe*) sah seine Rinderherde nicht immer als Geld bringenden Reichtum. Nur in äußerst seltenen Fällen verkaufte er ein Rind. Es kann sogar vorkommen, daß manche Familienmitglieder weinen, wenn eine Kuh die Herde für immer verlassen muss wegen Verkauf oder Tod. Das Vieh ist in der *Fulbe*gesellschaft ein Statussymbol zur Subsistenzsicherung. Eine *Fulbe*familie ohne Rinderherde fühlt sich wie ein Europäer ohne Bankkonto. Ohne Rinder leidet der *Pul'lo* in seiner traditionellen Gesellschaft unter Existenzunsicherheit und befürchtet, dass sein soziales Ansehen sinkt.

Im Verlauf der Zeit, wahrscheinlich in Abhängigkeit zum Generationswechsel und als die *Fulbe* von *Kaabu* sesshaft wurden, nebenbei Ackerbauwirtschaft zu betreiben begannen, manche als Händler Geld verdienten und später einige *Fulbe*kinder Schulbildung erhielten, entwickelte sich bei den *Fulbe* eine andere Beziehung zu Geld und zu materiellen Werten in Bezug auf das Vieh. Die Rinderherde erhielt nun neue Funktionen. Sie bedeutete viel mehr als nur Subsistenzsicherung, Mitgift für die Tochter, Mittel für den Brautpreis, oder für die Pflege gesellschaftlicher Beziehungen und für Investitionen bei rituellen Zeremonien. Diese Pastoralisten begannen ihre Viehherde unter einem neuen Blickwinkel zu betrachten; nämlich, das Rind als tragende Kapitalfunktion, das auch einen Geldgewinn erbringen kann. Während der teilnehmenden Beobachtung konnte der Verfasser dieser Studie feststellen, dass in jüngerer Zeit sogar große Teile des Rinderbestandes einer Familie verkauft werden, um

die Reise eines Familienmitgliedes (in der Regel eines jungen Mannes) nach Europa zu finanzieren, wo er dann als Gastarbeiter versucht, „Fuss zu fassen“.

Bei den *Fulbe* von Guinea-Bissau sind es die Männer, die für das Hüten der Herde verantwortlich sind. Mit Zustimmung der Frau(en) sind sie auch für den Tausch eines Tieres gegen Getreide sowie für den Verkauf und das Schlachten verantwortlich. Die Frauen melken die Kühe, verkaufen die Milch und die Milchprodukte. Das Geld aus dem Verkauf von lebenden Tieren oder vom Fleisch geschlachteter Tiere und das Geld aus dem Verkauf von Milch und Milchprodukten werden normalerweise im Haushalt verwendet, z.B. für Kleidung, für den Brautpreis und für die Schulbildung der Kinder, soweit diese die Schule besuchen. Gezielte Gespräche und die partizipativen Beobachtungen des Verfassers haben bestätigt, dass *de facto* kein Familienmitglied ein absolutes Eigentumsrecht auf die Rinder hat. Der *Maudô Gal'lê* ist zwar der höchste Verwalter, aber das verleiht ihm kein Recht, allein über die Tiere zu entscheiden. Kein Mitglied der *Fulbe* verfügt über absolutes Entscheidungsrecht über das Vieh. Über das Eigentumsrecht für die Gesamtheit des Viehs kann nur kollektiv entschieden werden. Eine Person, ob es sich um eine Frau oder um einen Mann handelt, darf nur über beschränkte Aspekte entscheiden. Bei den *Turkana* in Ostafrika beobachtete Schulz (1994:21; 1996:51) ähnliche Verhältnisse. Auch dort müssen

“(...) Zuweisung von Nutzungs- und Verfügungsrechten an Vieh denn wohl auch mehr unter dem Gesichtspunkt der Komplementarität der Geschlechterrolle in Bezug auf Arbeitsteilung gesehen werden (...)”.

Für das Familienoberhaupt sowie für die gesamte Familie spielen die Verdienstmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft eine wichtige Rolle. Was die Kleinbauern durch ihre ausserlandwirtschaftlichen Tätigkeiten verdienen, hat wie in der Region Biombo auch in Gabú großes Gewicht in der Familienökonomie. Die ausserlandwirtschaftlichen Tätigkeiten der Kleinbauern in Gabú sind in folgendem Schema aufgeführt:

Schema II: Ausserlandwirtschaftliche Haupttätigkeiten in der Untersuchungsregion Gabú

Tätigkeit	Geschlecht	Hauptjahreszeit	Entgeld
Ernte von Palmfrüchten	M	März – Mai	Ja
Herstellung Palmöl	W	März – Juni	Nein
Verkauf Palmöl	W	März – August	Ja
Fischfang	M	Gelegentlich	Ja*
Verkauf Fisch	M + W	Gelegentlich	Ja
Weben ³⁵	W	Trockenzeit	Ja*
Produktion und Verkauf von Baumaterial (Blockstein)	M	Trockenzeit	Ja
Schmiedearbeit und Verkauf	M	Trockenzeit	Ja
Sammeln u. Verkauf von Wildfrüchten u. Wildblättern	W	Saisonbedingt	Ja
Verkauf Gemüse auf dem Markt	W	Ganzjährig	Ja
Hausarbeit	W	Ganzjährig	Nein
Bau u. Reparatur von Häusern	M	Trockenzeit	Nein
Kleinhandel (<i>djilandade</i>)	M + W	In der Regel in der Trockenzeit	Ja
Verkauf Stoffe (handgewebt)	M+W	Ganzjährig	Ja
Herstellung von Bambusmatten	M	Trockenzeit	Ja
Sammeln von Honig	M	Trockenzeit	Ja
Jagd	M	In der Regel ganzjährig	Ja

Eigene Darstellung gemäss Erhebung 1997 / 1998, Ja : indirekte Bezahlung nach dem Verkauf, Ja: unmittelbare Bezahlung in Geld*

³⁵Das Weben ist bei den *Fulbe* und *Mandingas* enorm zurückgegangen. Nur in seltenen Fällen beschäftigen sich alte Frauen mit dem Weben für den Familienbedarf.

3.5 Die Untersuchungsregionen im Vergleich

3.5.1 Vergleichsanalyse

Die Auswahl der beiden Regionen Biombo und Gabú für diese Studie erfolgte vor allem aufgrund ihrer geographischen Lage, ihrer ethnischen Zusammensetzung, ihrer *Pontat*-tradition, der Formen der Bodenaneignung und der Hauptanbaukulturen, die für die Thematik der Bodenindividualisierung aufschlußreich sind. Den wichtigsten vergleichenden Untersuchungsaspekt bildet die Frage der “Transformation des Bodenrechts” (s. dazu Kap. 5 und Kap. 8). Die zwischen den beiden Untersuchungsgebieten festzustellenden Unterschiede bieten gute Bedingungen für eine kontrastive Vergleichsanalyse, in die selbstverständlich auch jene Aspekte eingeflossen sind, die die relevanten Gemeinsamkeiten beider Regionen ausmachen.

Biombo liegt im Westen Guinea-Bissaus; die Mehrheit der Bevölkerung praktiziert Naturreligionen, sie sind traditionell Reisbauern und Fischer. Die Region Gabú ist von *Mandingas* - traditionellen Ackerbauern - und *Fulbe* - traditionellen Viehzüchtern - bewohnt. Beide Völker sind islamisiert, ohne dass sie sich von ihrem afrikanischen Glauben ganz verabschiedet haben. Die Korangelehrten (die *Almaames*) stellen Amulette her, welche dem “Aberglauben” der Naturreligionen zugeordnet werden müssen. Lopes (1993:85) schreibt, daß diese Kombination entscheidend zur Akzeptanz und Verbreitung des Islam in Afrika beiträgt. Er spricht sogar von einer “(...) *mariage politique de l’Islam avec l’Animisme*” (ibid. 87).

Für die beiden Regionen werden gesellschaftliche Komponenten der dort vorwiegend wohnenden Ethnien der *Pepeis* (in Biombo) und *Fulbe* (in Gabú) analysiert. Es ist äusserst wichtig, die Vielfältigkeit der Ethnien als bedeutendste soziale Institution, insbesondere in den ländlichen Regionen, zu verstehen. Dadurch können die politischen und wirtschaftlichen Machtkonstellationen dieser Gesellschaften objektiver beurteilt werden (vgl. dazu: Lopes, 1986:9-11, u. Monteiro, 1996:349-352).

3.5.2 Unterschiede bei der Bodenaneignung

In jeder der beiden Regionen wurden, wie bereits diskutiert, drei verschiedene Arten von Dörfern als Untersuchungsdörfer ausgewählt. Recherchen im Archiv des Nationalen Katasteramts in Bissau haben zahlreiche Erkenntnisse über die *Pontas* zu Tage gefördert. Einige dieser Erkenntnisse sind folgende: Die allererste *Ponta* Guinea-Bissaus wurde im Jahr 1906 registriert und war in der Region Bafatá angemeldet. Vierzehn Jahre später, nämlich im Jahr 1920, meldete man die erste *Ponta* in der Region Biombo an. Zwei Jahre später (1922) wurde die *Ponta* “Adolfo Ramos” am Rand des für diese Untersuchung ausgewählten Dorfes Intusso (Region Biombo) registriert. Bis zum Ende des Kolonialkrieges 1974 waren in der Region Biombo über 100 *Pontas* gegründet worden, während im gleichen Zeitraum in der Region Gabú nur 2 *Pontas* im Katasteramt registriert wurden, wobei die allererste *Ponta* 1932 in Sonaco gegründet wurde.

Von 1974 bis Ende 1989 erhöhte sich die Zahl der in der Region Biombo gegründeten *Pontas* auf ca. 276, während in Gabú lediglich 26 *Pontas* registriert wurden. Von Januar bis Ende April 1990 wurden für die Region Bimbo 139 *Pontas* und immerhin 30 *Pontas* für Gabú im Nationalen Katasteramt angemeldet.

Diese Zahlen zeigen in signifikanter Weise, dass sich die *Ponta*entwicklung in den beiden Untersuchungsregionen auch in den achtziger und neunziger Jahren erheblich unterscheidet.

In beiden Untersuchungsregionen erfolgt der größte Teil der Bodenaneignung im autochthonen Landtransfer durch Vererbung, wie in Kap. 5 im einzelnen beschrieben wird. In Biombo findet die Vererbung vom Onkel zum Neffen mütterlicherseits statt, während dieser Prozess in Gabú anders funktioniert: Der Bruder bzw. der älteste von mehreren Brüdern erbt das Land des Verstorbenen. Wenn kein Bruder vorhanden ist, erbt der älteste Sohn. Von der Schwiegermutter wird zur Schwiegertochter vererbt, allerdings über den Sohn der verstorbenen Mutter. Diese Einzelheiten der Landvererbung wurden vom Verfasser aus den Befragungen der Kleinbauern in Guinea-Bissau während der empirischen Feldstudie gewonnen.

Als weitere Forschungsergebnisse der Studie sind neue Bodenaneignungsformen festzuhalten, die im Zusammenhang mit Landknappheit und der Ausbreitung von Cajuplantagen in Biombo beobachtet werden konnten, nämlich der “Verkauf” von

Boden (s. Kap. 5.1) und der Eigentumstransfer vom Vater zum Sohn: Der Boden kann “verkauft” werden, aber nur für einen klar begrenzten Zeitraum. Zahlungsmittel sind in der Regel Rinder und Geld. Die *horta di cadju* oder *Ponta* wird an die Söhne vererbt. Für diesen familiären Eigentumstransfer spielt der Baum (Cajubaum) als Zeichen individuellen Besitzes eine zentrale Rolle.³⁶ Nach dem Tod des Vaters wird die *horta di cadju* provisorisch von seiner Frau bzw. von seiner ersten Frau (im Fall von polygamen Familien) verwaltet, die sie im Verlauf der Zeit an den ältesten Sohn übergibt. Diese beiden Formen des Eigentumstransfers (“Verkauf” und Vererbung von *Pontas* vom Vater zum Sohn), die als Übergangsformen vom gewohnheitsrechtlichen Landzugang zur Anwendung eines auf individuellen Besitzvorstellungen basierenden “modernen” Bodenrechts verstanden werden können, spielen in der Region Gabú bislang eine völlig untergeordnete Rolle.

3.5.3 Entwicklung der Hauptanbaukulturen der kleinbäuerlichen Landwirtschaft in den beiden Untersuchungsregionen

Die landwirtschaftlichen Hauptprodukte bei den *Pepeis* von Biombo sind der Reis aus den *Bolanhas de água salgada* (Mangroven-Reisfelder) und Cajunüsse, Mais, Bohnen und Tomaten. Die *Fulbe* und *Mandingas* von Gabú konzentrieren sich auf die Produktion von Hirse, Sorghum, Mais, Maniok, Erdnuss und Reis. Diese Angaben ergeben sich aus den am häufigsten gegebenen Antworten auf die Frage “*Was wird gegenwärtig auf Ihrem Feld angebaut?*”.

Die Antworten auf die Fragen “Was hat man in der Zeit Ihrer Ahnen hier angebaut?” und “Hat es im Laufe der Zeit Veränderungen beim Anbau gegeben? Wenn ja, was für welche?” sind in Tabelle 5 dargestellt.

³⁶S. zum Symbolgehalt von Bäumen und ihrer Bedeutung im autochthonen Landtransfer Kap. 8.3.

Tabelle 5: Veränderungen beim Anbau von Kulturpflanzen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft*

Anbaukultur	Biombo früher	Biombo heute	Gabú früher	Gabú heute
Reis	67	67	55	97
Mais	69	43	61	90
Millet-Sorghum	51	40	83	75
Sorghum	30	21	89	18
Fundo / Fonio	36	13	71	64
Maniok	28	25	32	47
Süßkartoffeln	19	15	30	42
Bohnen	41	43	42	10
Erdnuss	41	18	90	43
Baumwolle	29	06	43	31
Weiss nicht	04		07	
Neue Gemüsearten ³⁷		67		56
Cajubäume		71		56

Eigene Erhebung 1997/98, Angaben von 71 Kleinbauern in Biombo und 97 in Gabú, Mehrfachnennungen möglich*

Signifikante Veränderungen bei den angebauten Kulturpflanzen sind in beiden Untersuchungsgebieten zu verzeichnen. Besonders auffällig ist eine starke Reduzierung des Erdnussanbaus, der in beiden Regionen um über 50% zurückgegangen ist. In Biombo hat nach Angaben der interviewten Kleinbauern auch der Baumwollanbau enorm abgenommen; dafür sind neue Gemüsearten eingeführt worden, mit tendenzieller Steigerung ihrer Produktion. Auch in Gabú nehmen der Baumwoll- und Bohnenanbau ab, allerdings im Bereich der Frauenfelder, und neue Gemüsearten breiten sich stattdessen hier aus.

Die Einführung des Cajuanbaus und seine Produktionssteigerung sind ein Phänomen, welches die Landwirtschaft beider Regionen, wie in den vorherigen Kapiteln schon angesprochen wurde, in den letzten zwei bis drei Dekaden bereits massgeblich

³⁷ Als neue Gemüsearten sind hier folgende gemeint: Zwiebel, neue Sorten von Tomaten, Kopfsalat, Weißkohl, Möhren, Paprika und andere nicht-lokale Gemüsearten.

beeinflusst hat. Der Cajuanbau wird auch in den nächsten Jahren für die landwirtschaftliche Entwicklung eine enorme Bedeutung haben.

Die Zunahme des Cajuanbaus überall im Land bei gleichzeitiger Reduktion anderer Exportkulturen hat sowohl ökonomische als auch agronomische Gründe, die im einzelnen in Kap. 7.3 dargelegt werden. Die Preispolitik hat in den letzten Jahren die Cajunüsse sehr favorisiert (vergl. Abbildung 7). Zudem ist der Anbau von Erdnuss und Baumwolle hoch arbeitsintensiv, und sie sind wesentlich pflegebedürftiger. Gemäss den Erfahrungen der Bauern vor Ort sollen Baumwolle und Erdnuss auch krankheitsanfälliger sein als die Cajubäume.

Die meisten Kleinbauern beider Regionen (Biombo und Gabú) verbinden mit “Entwicklung der Landwirtschaft“, worunter sie einen positiven Beitrag für Fortschritte in der Landwirtschaft verstehen, den Einsatz moderner Produktionsgeräte wie Traktoren. Der Anbau von Cajupflanzen und von neuen Gemüsearten wird auch in beiden Regionen als “Entwicklung” betrachtet.

Die Weitergabe des bäuerlichen Wissens wird dagegen nur von wenigen Bauern (9 Antworten in Biombo und auch 9 in Gabú) als ein positiver Beitrag für die Entwicklung der Landwirtschaft wahrgenommen. Diese Aussagen zur Selbsteinschätzung ergeben sich aus den Antworten der Kleinbauern auf die im Kontext mit den Hauptanbaukulturen gestellte Zusatzfrage *“Trägt Ihre Tätigkeit als Kleinbauer zur Entwicklung der Landwirtschaft bei? Wenn ja, warum?”*³⁸ Darauf haben die 71 interviewten Kleinbauern in Biombo und die 97 in Gabú folgende Antworten gegeben:

a) in der Region Biombo: Mit “ja” antworteten 48 Befragte; “*ich weiß nicht*” sagten 15, und 8 Kleinbauern verneinten die Frage. Die Gründe für die “ja”-Antworten lauten:

“Damit kann ich meine Familie ernähren” (11 Antworten);

“teilweise kann ich meine Familie ernähren und an andere Leute verkaufen” (18);

“ich baue Caju an” (12);

“der Staat braucht nicht alles für uns zu machen” (7);

“in der Trockenzeit verkaufe ich Gemüse in der “*praça*” (Stadt) (10);

“die Schule für die Kinder finanzieren” (5);

³⁸ Mehrfachnennungen möglich..

“ich gebe meine Erfahrung weiter an die jungen Leute” (9).

Acht Bauern meinten zur Entwicklung der Landwirtschaft nicht beizutragen; dafür führten sie folgende Gründe an:

“Ich verfüge immer noch nur über rückständige Arbeitsgeräte” (6);

“ohne Traktor kann sich die Landwirtschaft nicht entwickeln” (6);

“seit den Zeiten meiner Vorfahren hat sich unsere Landwirtschaft nicht entwickelt” (4);

“ohne ausreichendes Land kann sich die Landwirtschaft nicht entwickeln” (3);

“ich bin schon alt” (2).

b) In der Region Gabú: Mit “*ja*” antworteten 36 Befragte, “*ich weiß nicht*” wurde von 22 Interviewten angegeben; 39 Kleinbauern beantworteten die Frage mit “*nein*”. Die Gründe für die “*ja*”-Antworten lauten:

“Damit kann ich meine Familie ernähren” (30 Antworten);

“teilweise kann ich meine Familie ernähren und an andere Leute verkaufen” (38);

“ich baue Caju an” (3);

“der Staat braucht nicht alles für uns zu machen” (14);

“in der Trockenzeit verkaufe ich Gemüse in der “*praça*” (Stadt)” (8);

“die Schule für die Kinder finanzieren” (12);

“ich gebe meine Erfahrung weiter an die jungen Leute” (9).

Warum 39 Bauern die Auffassung vertraten, zur Entwicklung der Landwirtschaft nicht beizutragen, begründeten sie folgenderweise:

“Ich habe immer noch nur rückständige Arbeitsgeräte” (27);

“ohne Traktor kann sich die Landwirtschaft nicht entwickeln” (33);

“seit den Zeiten meiner Vorfahren hat sich unsere Landwirtschaft nicht entwickelt” (25);

“ohne ausreichendes Land kann sich die Landwirtschaft nicht entwickeln” (0);

“ich bin schon alt” (6).

4 Landwirtschaft und Bodenrecht in Guinea-Bissau: Ein historischer Längsschnitt

4.1 Bodenrecht und Kolonialökonomie

Für das Industriesystem, das sich seit dem 18. Jahrhundert zunächst in England etabliert hatte und bald in ganz Westeuropa und in Nordamerika ausbreitete, wurden Rohstoffe aus den Kolonien wie Baumwolle benötigt. Daher wurde die Landwirtschaft "aus Übersee" teilweise zum Rohstofflieferanten umfunktionalisiert. Dafür war eine Mobilisierung der Arbeitskräfte im großen Umfang vor Ort nötig. Der Entzug von kräftigen jungen Menschen als Sklaven nach Süd- und Zentralamerika erwies sich für diese neue Zielsetzung der Kolonialisten, den Import landwirtschaftlicher Rohstoffe aus den Kolonien, als kontraproduktiv.

Im Jahr 1815 wurde durch das *Wiener Abkommen* die Sklaverei abgeschafft. Die portugiesische Administration setzte dieses Abkommen erst 1836 für sich in Kraft. Ab diesem Zeitpunkt konzentrierte sich der "legale Handel" in Portugiesisch-Guinea auf Erdnüsse, Leder, Elfenbein, Reis, Palmkerne und Palmöl, Goldpulver, Wachs und Kautschuk (vgl. Santos, 1993:69:70; Mendy, 1994:354).

Die landwirtschaftliche Produktion, die als Lieferant der kapitalistischen Industrie diente, sollte auch kapitalistisch funktionieren; d.h. man beabsichtigte die Einführung von kapitalistischen Agrarbetrieben, die "modern" und intensiv, mit anderen Worten: "effektiv" produzieren sollten. Dabei sollte sich vor allem das Eigentum an der Ressource Boden in privaten Händen befinden. Ein solches Modell widerspricht der Struktur und Produktionsweise der afrikanischen Landwirtschaft. In Guinea-Bissau waren die Versuche, den Gemeinschaftsboden zu enteignen, um große kapitalistische Agrarbetriebe zu bilden, nur selten erfolgreich. Die Bauern haben verschiedenste Formen von Widerstand geleistet, darunter z.B. die Weigerung der Kleinbauern, in den "modernen" Betrieben zu arbeiten. Cortesão (1928:61) - ein Kolonialbeamter und Forscher - nannte das "*dificuldades de mão de obra*" (Schwierigkeiten mit Arbeitskräften). Ebenso ist es zu direkten Konfrontationen mit den *Ponteiros* gekommen, so z.B. im Jahr 1897 zwischen Viehzüchtern aus der *Fulbe*-Ethnie und Farmern in der südlichen Küstenzone des Landes in dem Forea/Buba-Gebiet (vgl. Pereira, 1992:13). Solche Konfrontationen sind z.B. aufgetreten, als Weideland als

“*Nicht-Gemeinschaftsland*” klassifiziert und den Dörfern enteignet wurde. Die meisten *Pontas*, die in dieser Zeit vom Ende der 1890er Jahre bis zur Beendigung der sogenannten “Pazifizierungskampagne” Mitte der 1930er Jahre³⁹ entstanden, mussten geschlossen werden, denn die Bedingungen für ihre Rentabilität und Verbreitung erwiesen sich als sehr schlecht.

Man kann festhalten, dass die Einführung einer kapitalistischen Agrarwirtschaft durch die portugiesische Kolonialmacht in Portugiesisch-Guinea quasi erfolglos blieb. Als Gründe dafür nennt der Kolonialforscher Cortesão (1928:61) neben den erwähnten “Schwierigkeiten mit Arbeitskräften” das “geringe Kapitalinput” und “Mangel an agrarwissenschaftlichen Kenntnissen”.

Unter den oben genannten Bedingungen musste die koloniale Agrarpolitik grundlegend geändert werden. Die Kolonialadministration hielt sich mit Eingriffen an den Eigentumsverhältnissen zurück und begann, das indigene afrikanische Bodenrecht in “Portugiesisch-Guinea” mit Vorsicht zu behandeln. Diese Politik wurde bis zur Unabhängigkeit des Landes fortgesetzt. Bei der Landverteilung mussten sogar “die Gewohnheiten und Normen der Stämme (...) respektiert werden”, wie der Kolonialbeamte und Forscher Carreira unterstrich (1950:174). Im Jahr 1912 wurde eine Kolonialverordnung verabschiedet, welche die Gewohnheitsrechte und das Eigentum der Einheimischen garantierte:

“Den Einheimischen wird die Ausübung ihre Rechte garantiert, die Person und ihr Habe werden respektiert (...) und die Person und ihr persönliches Eigentum gesichert” (“assegurar aos indígenas o exercício dos direitos, o respeito pelas suas pessoas e coisas (...) manter a segurança individual e da propriedade”; (ibd. 175).

Die portugiesische Kolonialverwaltung entschied sich für den Weg, aus der einheimischen kleinbäuerlichen Landwirtschaft maximalen Profit zu schlagen. Diese Strategie bewährte sich, und die Kolonialökonomie in “Portugiesisch-Guinea” hat sich *de facto* als rurale Ökonomie behaupten können, die sich vorwiegend auf die Exportproduktion der Kleinbauern stützte. Für Mendy (1994:369) besteht die Kolonialökonomie im wesentlichen aus der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Noch

³⁹Vgl. zum Ende der Pazifizierungskampagne die folgende Fußnote, Angaben von Mendy, 1994:269.

höher bewertete A. Cabral (1954:772) die bissau-guineensische Landwirtschaft der Kleinbauern. Nach seiner Einschätzung bildete die kleinbäuerliche einheimische Landwirtschaft “a própria economia da Guiné” (die eigentliche Ökonomie Guineas) und nicht nur ihre ökonomische Basis. Aguilar und Zeján (1994:101) sind ebenfalls davon überzeugt, dass “*se a economia cresce, fá-lo-á através de um aumonto considerável da produtividade agrícola*” (ein ökonomisches Wachstum nur unter beachtlicher Produktivität der Landwirtschaft stattfinden kann).

Auch später, nach Beendigung der “Pazifizierungskampagne” der Kolonialarmee unter persönlicher Führung des Kolonialgouverneurs Carvalho Viegas im Jahr 1936,⁴⁰ wurde das einheimische rurale Boden- und Herrschaftssystem (Mensch-Natur-Beziehung) von den Kolonialmachthabern nur beschränkt angetastet. Sie liessen es bestehen, solange ihre Oberherrschaft anerkannt wurde, die Durchsetzung der Kolonialinteressen garantiert war und keine ernsthafte Konkurrenz entstand.

Ein ähnlicher Umgang der Kolonialmächte mit dem auf gewohnheitsrechtlichen Bestimmungen basierenden Bodenrecht war auch in anderen afrikanischen Ländern gegeben; so haben sich beispielsweise die Briten in Nigeria vergleichbar verhalten (vgl. Marx, 1990:164-205). Carreira (1950:177-178) vertrat für “Portugiesisch-Guinea” die Auffassung, kapitalistische Landwirtschaft mit Privateigentum an Boden nur in begrenzter Form einzuführen, da dieses Agrarsystem den Eigentumsvorstellungen der bäuerlichen Gemeinschaften widerspricht. Er plädierte für die weitgehende Beibehaltung des Systems der “*ruralato indigena*” (*ländlichen Bewohner*), weil dieses sich als das “Beste” bewährt habe. Somit verteidigte Carreira gleichzeitig wirtschaftliche Kolonialinteressen. Die kleinbäuerliche Landwirtschaft zu vernachlässigen, wäre nicht nur ein fataler politischer Fehler, sondern auch sozial und ökonomisch unvertretbar gewesen. Nach dem Resultat des Agrarzensus von 1950 arbeiteten in dieser Zeit weniger als 2% der arbeitsfähigen Menschen in den

⁴⁰ Unter unterschiedlichen Datierungen zum Ende der Pazifizierungskampagne halte ich Mendy für am glaubwürdigsten, der Januar 1936 angibt. Mendy (1994:269): “*No fim de Janeiro de 1936, as operações em Canhabaque estavam virtualmente terminadas. Os “bravos” gentios estavam finalmente conquistados.*” („Ende Januar 1936 waren die militärischen Operationen in Canhabaque angeblich beendet. Die “tapferen“ *gentios* waren endlich besiegt“.)

verarbeitenden Industriezweigen, und im Jahr 1963 trug dieser wirtschaftliche Bereich noch immer nur mit 1,3% zum BIP bei (Mendy, 1994: 381).

Nach der Unabhängigkeit wurde dagegen im Nationalstaat Guinea-Bissau das System der lokalen Landwirtschaft in großem Umfang gestört. Die Regierung der PAIGC, der sozialistischen Einheitspartei, erklärte den Grund und Boden zum "Staatseigentum".

4.2 Entstehung und Entwicklung der Exportkulturen in Guinea-Bissau

4.2.1 Die Kolonial-Epoche

In den Gebieten Westafrikas existierten bereits weit vor der Kolonialzeit, schon seit tausenden von Jahren, nachweislich Agrarstrukturen. Chevalier im Jahr 1938 und Vignier sechs Jahre später zeigen auf, dass in der Sudan-Zone um den Niger schon 5000 Jahre v. Chr. Kulturpflanzen wie Baumwolle, Hirse-, Sorghum-Hirse und Fonio-Arten angebaut wurden. Auf der Basis seiner Forschungsergebnisse belegte Chevalier den Reisanbau für Westafrika zu einem sehr frühen Zeitpunkt (Imfeld, 1986:85). Möglicherweise könnten die "Reiserzeugnisse sogar älter als die chinesischen sein" (ibd., 1986:85).

Der Sklavenhandel ab dem 16. Jahrhundert hat enorme Schäden in der afrikanischen Landwirtschaft verursacht bzw. zu ihrer weitgehenden Degradierung geführt. Die Agrikultur stagnierte und wurde später, nach Abschaffung der Sklaverei, durch die Einführung von Monokultur weiter deformiert.

Die Portugiesen schufen die Sklaverei in Guinea-Bissau, wie in Kap. 4.1 ausgeführt, erst im Jahr 1836 ab. Parallel dazu setzte sich der Anbau der *cash crops*-Pflanze Erdnuss als Monokultur in "Portugiesisch-Guinea" durch. Das erste Exportkontingent von Erdnuss und Baumwolle soll von der Galinha-Insel (im Bijagos-Archipel) aus dem Jahr 1835 stammen (Mendy, 1994:354). Bis dahin gehörte auch der Erdnussanbau zur Subsistenzwirtschaft, wie derselbe Verfasser andeutet. Von 1898 bis 1907 lag nach Angaben von Cortesão (1928:18) das Exportvolumen von Erdnuss aus Portugiesisch-Guinea bei durchschnittlich 2.018 Tonnen jährlich und für Palmkerne bei 3.488 Tonnen jährlich. Etwa eine Dekade später, im Zeitraum von 1918 bis 1927, erhöhte sich das jährliche Exportvolumen dieser Produkte auf 15.988 Tonnen für Erdnuß, und auf 8.203 Tonnen für Palmkerne (ibd. 18).

Reis wurde aus “Portugiesisch-Guinea” vor allem nach Portugal und Cap Verde exportiert. In Abbildung 1 sind die Reisexportvolumen von 1939 bis 1959 ausgewiesen:



Abbildung 1: Reis-Export aus Portugiesisch-Guinea

Nach Mendy, 1994: 380

Aus dem Agrarzensus von 1953 konnte Cabral (1988:529) ermitteln, dass Reis und Erdnuss größtenteils von Kleinbauern angebaut wurden (s. Tabelle 6). Diese Tabelle zeigt ebenfalls die Diversität der Produktpalette an: von Fonio für den Familienkonsum bis zu reinen *cash crops* wie Zuckerrohr und Baumwolle.

Tabelle 6: Produktionsverteilung in Hektar der Hauptanbaukulturen in “Portugiesisch-Guinea”

Kulturen	Anbaufläche (Hektar)	Anteil (%, gerundet)	Produktion (Tonnen)
Nassreis	124.765	26	90.247
Trockenreis	28.265	6	10.030
Sorghum-Hirse	52.906	11	17.834
Millet-Hirse	76.906	16	23.968
Mais	24.809	6	7.994
Fonio	33.438	7	9.717
Maniok	14.814	3	24.171
Bohnen	11.993	2	2.111
Erdnuss	105.018	22	63.975
Gergelim	1.228	0,3	411
Baumwolle	5.177	1	
Zuckerrohr	247	0,05	
Andere	2.611	0,5	

Gemäß Agrarzensus 1953, nach A.Cabral, 1988: 529-

Um das Jahr 1864 wurde eine beachtliche Menge Erdnüsse exportiert. Ein französischer Händler namens Max Astrie berichtete über das Exportvolumen von Erdnuss wie folgt: “plus qu’un million boisseaux” (=bushels⁴¹) wurden jährlich ausgeführt (zitiert nach Mendy; 1994:356).⁴² Die Trendwende fand einige Jahre später statt: So wurden 1885 weniger als 200.000 bushels Erdnüsse ausgeführt (ibd. 365).

Die Marktprodukte Erdnuss und Baumwolle wurden überwiegend von der guineischen kleinbäuerlichen Landwirtschaft angebaut. Faktisch hat die “traditionelle” Landwirtschaft, wie in Kap. 4.1 bereits angedeutet, nicht nur die lokale Versorgung mit Agrarprodukten geleistet, sondern auch den größten Teil des Exports getragen.

⁴¹Lokale Einheit. Nach Angaben eines *Ponteiro* auf der *Ponta* “Adolfo Ramos” in der Region Biombo entspricht ein bushel 45 kg.

⁴²Neben Erdnüssen importierte Portugal Leder, Elfenbein, Wachs, Gummi und Goldpulver aus “Portugiesisch-Guinea” (vgl. Mendy; 1994:351).

4.2.2 Nach der Unabhängigkeit des Landes / post-koloniale Epoche

Unterschiedliche Faktoren, wie die Verschlechterung der Umweltbedingungen, der Kolonialkrieg und die Vernachlässigung der Kleinbauern durch den Nationalstaat (s. Kap. 5.5) führten dazu, dass Guinea-Bissau sich von einem Reisexporteur zu einem Reisimporteur wandelte. 1993 schrieb Achinger (1993:253):

“Jedes Jahr verliert Guinea-Bissau ungefähr 34.000 ha Wald, vor allem wegen der zunehmenden Brandrodung durch Kleinbauern und unsachgemäßen Holzschlags.”

Unkontrollierte Waldbrände sollen gestiegen sein. Said (1996:281) berichtet, dass Waldbrände jährlich 50.000ha Wald in Guinea-Bissau vernichten. Dorfbewohner erwähnten die Verminderung der Niederschläge als einen der wichtigsten Gründe für die Verschlechterung bzw. Abnahme der Reisproduktion in den *Bolanhas* und für den starken Rückgang der Wasserspiegel der Flüsse (van der Drift und Viegas, 1997:14). Alle diese Fakten zeigen, wie dringend der Staat sich ernsthaft mit den Umweltproblemen beschäftigen müsste, indem er als ersten Schritt eine nationale Umweltpolitik definiert und versucht, Lösungen für die Probleme zu finden. Sven Sohr (2000:189) erwähnt, dass “afrikanische Experten (...) Lösungsmöglichkeiten für ihre Umweltprobleme vor allem in der Rückbesinnung auf eigene Traditionen” sehen.

Von 1974 bis 1987 mussten jährlich 20.000 Tonnen Reis importiert werden. Dieses Volumen erhöhte sich von Jahr zu Jahr. So führte man in dem Zeitraum 1995 bis 1996 zusätzlich rund 60.000 Tonnen Reis ein, was knapp der Hälfte des nationalen Reisbedarfes von Guinea-Bissau entspricht (vgl. De Faria, 1993:172; MDRA: Carta de Política de Desenvolv., 1997:12).

Die Zusammensetzung der klassischen Exportkulturen (Erdnuss, Palmkerne, Baumwolle) der ehemaligen Kolonie “Portugiesisch-Guinea” hatte sich bis zur Mitte der achtziger Jahre nicht wesentlich geändert. Zu diesem Zeitpunkt erreichten Cajunüsse eine große Nachfrage auf dem Weltmarkt.

Der hohe Stellenwert der Cajuproduktion für die Nationalökonomie hat zu einer rapiden Erhöhung ihrer Produktionsmenge geführt. Die für die Caschunuss sehr positive Preisentwicklung im Vergleich mit den anderen Exportkulturen Erdnuss und Baumwolle hat auch das Exportbild der landwirtschaftlichen Erzeugnisse geprägt, wie in Tabelle 7 dargestellt ist.

Tabelle 7: Export von Erdnuss und Cajunüssen in Tonnen

Jahr	Cajukerne	Erdnüsse
1983	2.000	8300
1984	8.000	8100
1985	6.600	4300
1986	6.000	2400
1987	10.470	3300
1988	10.500	3900
1989	9.410	200
1990	16.410	2200
1991	18.250	1100
1992	3.650	440
1993	16.990	440
1994	46.460	440
1995	29.280	60
1997	57.870 (Produktion)	
2007	81.000	
2008	110.000	
2009	150.000 (geschätzt)	

Zusammengestellt aus: Anuário Estatístico 1991, MDRA, Bissau, 1992:36; Anuário Estatístico 1995, MDRA, Bissau, 1996:36; Country Report 2009:3.

In gut zehn Jahren hat sich der Export von Cajunüssen verfünffzehnfacht, während der Erdnussexport in diesem Zeitraum von 1983 bis 1995 von immerhin 8.300 t pro Jahr völlig zusammengeschrumpft ist auf 60 t im Jahr 1995. In nur weiteren zwei Jahren hat sich dagegen der Cajuexport fast noch einmal verdoppelt, im Jahr 1997 wurden bereits 57.870 Tonnen produziert. 1995 hat Guinea-Bissau allein aus Cajuexporten 25 Millionen US-Dollar erwirtschaftet (vgl. dazu Lekberg, 1996:5-9; BCEAO⁴³, 1998:4). Aus diesen Daten deutet sich an, dass innerhalb weniger Jahre eine Umwandlung von der Erdnuss- zur Cajumonokultur stattgefunden hat. In weiteren zwölf Jahren nach Erhebung der Einzeldaten hat sich der Cajuanbau rasant weiterentwickelt und der

⁴³ BCEAO: Zentralbank der westafrikanischen Staaten.

Export quasi verdreifacht; 2007 wurden aus dem Export 81.4 Millionen US-Dollar erwirtschaftet (*Country Report*, 2009:6); 2009 dürften es aufgrund gestiegener Produktion und Preise deutlich über 100.000 Millionen US-Dollar sein (ibid.). Es hat also in der postkolonialen Phase in erster Linie ein *Monokulturtransfer* in der bissau-guinensischen Landwirtschaft stattgefunden.

Die wichtige Rolle der kleinbäuerlichen Landwirtschaft für das wirtschaftliche, politische und soziale Leben in Guinea-Bissau hat sich dagegen bis heute nicht wesentlich gewandelt. Dies beweisen neueste Studien, wie beispielsweise die des MDRA (*Ministério de Desenvolvimento Rural e Agricultura*) im Jahr 1997.

Der Agrarzensus von 1988 belegt, dass 90% aller landwirtschaftlichen Betriebe Kleinbauern gehören und ihre Durchschnittsgröße auf nationaler Ebene 1,2 ha beträgt. Es sind diese Klein- bis Kleinstbetriebe, die ca. 90% der Agrarproduktion des Landes erzielen (MDRA, *Carta de Política de Desenvol.*, 1997:9). Ihre Existenz ist immer noch durch das lokale, gewohnheitsrechtlichen Bestimmungen folgende *Bodenrecht* geregelt. Die Produktionsmethoden, die dieses Bodennutzungssystem praktiziert, sind nach wie vor "traditionell". Versuchen zur Beseitigung oder Einschränkung des auf Gewohnheitsrecht basierenden Bodennutzungssystems begegnen die Betroffenen mit starkem Widerstand, wie die jüngste Entwicklung seit der offiziellen Einführung von individuellem Eigentum an Boden in Guinea-Bissau zeigt.

Cabral sprach im Jahr 1954 über eine Transformation der auf gewohnheitsrechtlichem Landtransfer basierenden kleinbäuerlichen Landwirtschaft im Sinne einer Verbesserung im akzeptablen Rahmen. Er plädierte für eine solche Lösung, anstatt ihre radikale Beseitigung im Sinne der Modernisierung ins Auge zu fassen ("Transformação e não eliminação pura e simples"). Jeder Erneuerungsversuch könne nur dann erfolgreich sein - so Cabral -, wenn man die Jahrhunderte alte Erfahrung der Traditionen nutzt (Cabral, 1988a: 248).

4.3 Die Rolle der Kleinbauern in der Unabhängigkeitsbewegung

Von der Gesamtfläche von 36.125 km² Guinea-Bissaus sind ca. 1.2 Millionen Hektar landwirtschaftlich nutzbare Fläche (Said, 1996:287). Etwa 82% der berufstätigen Menschen arbeiten in der Landwirtschaft, und ihr Anteil am BIP beträgt 50% (MDRA, Carta de Politica de Desenvolv., 1997:9). Anfang der 1990er Jahre erwirtschaftete der Agrarsektor 80-90% der gesamten nationalen Exporteinnahmen (Kohnert, 1991), und Mitte der 1990er Jahre erhöhte sich diese Exportmenge auf 93% (MDRA, Carta de Politica de Desenvolv., 1997:9).

Guinea-Bissau hat elf Jahre einen bewaffneten Unabhängigkeitskampf gegen das Kolonialsystem Portugal geführt. Dieser Kampf war organisiert und wurde angeführt von der PAIGC (*Partido Africano da Independência da Guiné e Cabo Verde*). Amílcar Cabral, geboren in der zweitgrößten Stadt Guinea-Bissaus, in Bafatá, war der Sohn einer guineischen Mutter und eines Einwanderers von den Cap Verden. Zusammen mit vier intellektuellen Mitstreitern und Verwaltungssangestellten gründete er am 19. August 1956 die PAIGC und führte die Partei bis zu seiner Ermordung am 23. Januar 1973 an. Die PAIGC hat für die Unabhängigkeit beider Länder, Guinea-Bissau und Cap Verden, gekämpft und sie vom Kolonialsystem befreit. Cabral wurde von afrikanischen Geheimagenten der PIDE (*Polícia Internacional da Defesa do Estado* = die faschistische Geheimpolizei Portugals) ermordet. Acht Monate später, genau am 24. September 1973, proklamierte die PAIGC in dem zum damaligen Zeitpunkt ersten befreiten Gebiet um die Ortschaft Madina de Boé in der Region von Gabú im Osten des Landes die *Republik Guinea-Bissau*. Ein knappes Jahr später, am 25. April 1974, wurde durch den immer intensiveren anti-kolonialen Kampf in Guinea-Bissau und auch in anderen "Überseeprovinzen Portugals" das faschistische Regime in Portugal von seiner in Afrika leidenden Armee gestürzt. So mußte die portugiesische Kolonialarmee bedingungslos aus Afrika abziehen. Im September 1974 übernahm die PAIGC die vollständige Kontrolle über das Land. Durch weitere Verhandlungen zwischen der PAIGC und der neuen Regierung Portugals wurden die Cap Verden am 5. Juli 1975 unabhängig.

Die Unabhängigkeitsbewegung in Guinea-Bissau wurde von Intellektuellen und Verwaltungsangestellten aus der Hauptstadt Bissau, wie A. Cabral selbst, Aristides Pereira, Vasco Cabral, Domingos Ramos, Luis Cabral, Umaro Djaló etc. geleitet; die eigentliche Durchführung des Befreiungskampfes haben die guineischen Bauern

geleistet (der überwiegende Teil der PAIGC-Kämpfer sind Bauern bzw. Bauernkinder gewesen). Außerdem trugen die Dorfbewohner mit anderen Leistungen zur Unabhängigkeit des Landes bei: Belieferung der *Guerilleros* mit Nahrungsmitteln, logistische Unterstützung, wie etwa durch Hinweise auf günstige und sichere Buschwege, Kurierdienste zwischen den Kampfgebieten und den Städten, Informierung der PAIGC über Truppenbewegungen der portugiesischen Armee etc.

Die Kleinbauern haben sich dem Unabhängigkeitskampf nicht wegen politischer Weltanschauungen angeschlossen. Sie wollten von der Zwangsarbeit, von den Kopf- und Hüttensteuern usw. befreit werden und ihr Leben soweit absichern, dass sie nicht mehr um ihre Existenz fürchten mussten. Dazu gehörte auch die Sicherheit, ihr Land uneingeschränkt nutzen zu können. Da in ihren Augen diese Sicherheit nicht mehr gewährleistet war, unterstützten sie den Aufstand der PAIGC gegen die koloniale Regierung.

5 Die Kleinbäuerliche Landwirtschaft

5.1 Formen der autochthonen Landaneignung

Im Regelfall erhält jede kleinbäuerliche Familie in Guinea-Bissau drei Arten von Boden für den Anbau, nämlich ein Feld für den Wanderfeldbau, genannt *Lugar*, ein Feld für den Nassreisanbau, das *Bolanha* heißt, und eine Art Gemüsegarten für den intensiveren Anbau in Hausnähe namens *Quintal*. Bei den *Fulbe* und *Mandingas* in der Region Gabú werden der *Lugar* von Männern bebaut, die *Bolanhas* von Frauen und der *Quintal* sowohl von Männern als auch von Frauen kultiviert. In der Region Biombo sind sowohl Männer als auch Frauen für die Produktion auf den *Bolanhas* verantwortlich.

Diese unterschiedlichen Formen des Landeigentums in Guinea-Bissau und ihr unterschiedlicher Wichtigkeitsgrad in den Untersuchungsregionen Biombo und Gabú wurden in dieser Studie untersucht. Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Landaneignung sind folgenderweise systematisiert worden:

5.1.1 Vererbung

Über die Hälfte (63% für beide Regionen) der befragten Kleinbauern in Biombo und in Gabú erhielten ihr Land durch Vererbung (64% in Biombo und knapp 62% in der Region Gabú).⁴⁴ Diese Form der Landaneignung ist die wichtigste in den beiden Regionen bzw. stellt die wichtigste Form der Landaneignung bei den Ethnien *Pepeis*, *Fulbe* und *Mandingas* in Guinea-Bissau dar. Ähnliche Ergebnisse erzielte Said (1995:21) während einer Untersuchung in der Region Bafatá, wo 58% der von ihm befragten Bauern ihr Land geerbt hatten.

Unter den *Fulbe* und *Mandingas* in der Region Gabú erbt der Bruder die Felder des Verstorbenen. Im Fall von mehreren Brüdern, ist es der älteste unter seinen Brüdern, der das Recht zum Erbe erhält. De facto handelt es sich hierbei um ein symbolisches Erbe, da der Bruder des Verstorbenen, also der Onkel, den Söhnen des Verstorbenen das Land

zur Verfügung stellt. Diese symbolische Vererbung soll der sozialen Koesion dienen: die Zugehörigkeit der Kinder zum Onkel und die Verantwortung des Onkels für seine Neffen werden so untermauert. Falls der Verstorbene keine Brüder hat oder die Brüder in anderen, weit entfernten Orten oder Ansiedlungen leben, erbt der älteste Sohn des Verstorbenen die Felder des Vaters und der Mutter, und er teilt diese Felder mit seinen Brüdern. Bei der Teilung können Konflikte zwischen dem Erben (in diesem Fall dem ältesten Sohn) und seinen anderen Brüdern mit unterschiedlichen Müttern (im Fall einer polygamen Familie) vorkommen. In einem solchen Fall wird in der Regel das Land unter allen Brüdern aufgeteilt, was ein Grund dafür ist, warum oft kleine bis sehr kleine Parzellen innerhalb der kleinbäuerlichen Landwirtschaft zu finden sind. Gleiche Erbverfahren hat Knissel-Weber (1989:18-24) unter den Haussa in Niger festgestellt. Was die Felder für den Reisanbau, nämlich die Bolanhas betrifft, so bleibt ihre Verwaltung in den Händen der Frau bzw. der ersten Ehefrau des Verstorbenen. Für den Reisanbau wird sie dieses Land an die Schwiegertochter/töchter weitergeben. Nach ihrem Tod erhält der erste Sohn die volle formelle Verantwortung für das Land, welches die Ehefrauen nutzen und verwalten.

5.1.2 Entwaldung

Die Kategorie "Entwaldung" (gut 20% für beide Regionen)⁴⁵ liegt auf dem zweiten Platz der autochthonen ruralen Bodenaneignungsarten. Nach der Entwaldung "gehört" das Land demjenigen, der es landwirtschaftlich nutzbar gemacht hat. Hier ist die Zugehörigkeit bzw. das Eigentum auf *Nutzungsrechte* begrenzt, welche vererbbar sind. Dabei ist nicht zu übersehen, dass diese Kategorie in der Region Biombo mit 14% faktisch halb so viel ausmacht wie in der Region Gabú mit knapp 25%. Dieses Phänomen ist teilweise auf die Landknappheit in Biombo zurückzuführen.

⁴⁴ Zahlen gemäß Erhebungen des Verfassers 1997/1998.

⁴⁵ Zahlen gemäß Erhebungen des Verfassers 1997/1998.

5.1.3 Kaufen von Land

Das “Kaufen” von Land (gut 3% in beiden Regionen) spielt nur eine sehr untergeordnete Rolle im autochthonen Landtransfer. Für die islamischen Gesellschaften der *Fulbe* und *Mandingas* in Gabú hat diese Art der Landaneignung mit nur gut 1% kaum eine Bedeutung.⁴⁶ Das kann mit dem islamischen Glauben beider Gesellschaften als Hintergrund erklärt werden. Auch in der *Pepeis*-Gesellschaft in Biombo soll das “Kaufen” von Land ein neues Phänomen sein. Land kann bzw. darf verkauft und gekauft werden, allerdings nur für eine klar begrenzte Zeit. Nach Ablauf der “Kaufzeit” muß das Land an den ehemaligen Eigentümer zurückgegeben werden. Zahlungsmittel sind in der Regel Rinder. Hierbei handelt es sich überhaupt nicht um die Pacht von Land.

Diese Form der *Landallokation* in Biombo durch “kaufen/verkaufen“, welche nicht an Geschlecht oder Herkunft orientiert ist, kann man als Übergang von einer “traditionellen” bzw. lokalen zu einer “modernen” oder westlichen Eigentumsform mit “traditionellen” Komponenten bezeichnen. Die lokale Komponente besteht im Retransfer, d.h. der Rückgabe des Landes nach der Kaufzeit. Dieser *Konfliktregulator* beinhaltet eine bedeutende Komponente der autochthonen Eigentumsformen, nämlich die Flexibilität. Ähnliche Übergangstendenzen von der gewohnheitsrechtlichen zur modernen Art des Bodeneigentums hat Kodjo (2000:63-71) für Süd-Benin ermittelt, wobei der *Konfliktregulator* dort in der Herkunft der Käufer liegt und nicht im Retransfer nach Ablauf der Kaufzeit. Dort darf ein Landstück nur an die autochthone Bevölkerung verkauft werden, was der Strategie einer Exklusionspolitik entspricht.

Wieviele Jahre so ein Verkauf dauert, ist davon abhängig, wie hoch der “Verkaufspreis” ist. Als Gegenzahlung werden meist Tiere (Rinder und Schweine) verwendet. In den letzten Jahrzehnten hat sich auch Geld als Bezahlungsmittel verbreitet. Der *Régulo* vom *regulado* de Biombo, João A. Longa, erläuterte während eines Gesprächs (Interview) die Kosten und Kaufzeit für Land in Biombo folgenderweise:

⁴⁶Zahlen gemäß Erhebungen des Verfassers 1997/1998.

“In Biombo kann man Land mit Geld erwerben oder gegen Kühe / Rinder tauschen. Für eine erwachsene Kuh bekommt man eine Bolanha für sieben Jahre und mit einem Rind erhält man das gleiche Land für sechs Jahre. Statt mit Tieren kann man das Land mit Bargeld erwerben, für eine Summe, die den Kosten für eine Kuh bzw. ein Rind entspricht.”⁴⁷

5.1.4 Geschenk

Die Landaneignungsart *Geschenk* stellt ein weiteres Beispiel für die Flexibilität des autochthonen Bodenrechts dar, um Landdispute weitgehend zu vermeiden.

In Biombo, d.h. bei der Ethnie der *Pepeis*, bei der das Erbschaftsrecht vom Onkel zum Neffen mütterlicherseits praktiziert wird, kommt es vor, dass der Vater zu Lebzeiten den Kindern, darunter den Töchtern, etwas Land als Geschenk übergibt. Während der Untersuchung in Biombo war nicht selten zu hören, dass manche Bäuerinnen ihre *Bolanhas* als “*Geschenk*” von ihren Vätern (“*i nha papé que partin nha bolanha*”) erhalten haben. So haben drei (14%) unter den befragten 21 Informantinnen der Region Biombo ihr Land von ihren Vätern geschenkt bekommen, und eine (5%) hat das Land von ihrem Großvater erhalten.

Während seiner Lebenszeit darf das Familienoberhaupt einen Teil oder einige Teile seines Landes an seine eigenen Kinder als Geschenk übergeben. Diese Landübergabeform kann er auch mit seiner Frau (seinen Frauen) praktizieren. Nach dem Tod des Familienoberhauptes wird sein Neffe (werden seine Neffen) nur das erben, was er zuvor nicht ‘verschenkt’ hat. In Gabú konnte eine solche Situation nicht beobachtet werden, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass es in Gabú (noch) keine Bodenknappheit gibt.

5.1.5 Zugang der Frauen zu landwirtschaftlichen Nutzflächen

Aus den Antworten auf die Frage, “*Wie haben Sie das Land bekommen, auf dem Sie arbeiten?*”, lässt sich in den beiden Untersuchungsregionen Biombo und Gabú feststellen, dass Frauen in der Regel keinen direkten Zugang zu Land haben, abgesehen

⁴⁷Informationen aus Interview vom April 1997.

von einigen Ausnahmefällen. Sie erhalten die Felder gewöhnlich entweder als Geschenk, oder ihnen obliegt ihre Verwaltung, auch wenn sich die Felder im Besitz männlicher Familienmitglieder befinden.

Normalerweise gehören der Schwiegermutter und dem Ehemann die *Bolanhas* (Felder für die Monokultur von Nassreis), auf denen die Frauen arbeiten. Die Einzelheiten der Besitzverhältnisse sind aus der folgenden Tabelle zu entnehmen:

Tabelle 8: Antworten der 21 befragten Bäuerinnen in Biombo und 24 Bäuerinnen in Gabú auf die Frage: "Wem gehört das Land, auf dem Sie arbeiten?"

Antworten	Region Biombo	Region Gabu
	Absolut / % (gerundet)	Absolut = % (gerundet)
Das Land gehört meinen Ehemann	12/57	15/63
Geschenk meines Vaters	3/14	0
Geschenk meines Großvaters	1/ 5	0
Ich habe die <i>Bolanha</i> ausgeliehen	1/ 5	3/13
Land durch <i>kibini</i> (Notausleih) erhalten	2/10	0
Ich habe keine <i>Bolanha</i>	2/10	0
Das Land gehört meiner Schwiegermutter ⁴⁸	0	6/25

Eigene Erhebung, 1997/1998.

Knapp 81% der befragten Frauen in Biombo verfügen über kein eigenes Land für den Reisanbau, und in der Region Gabú beträgt diese Zahl faktisch 100% (s. Fußnote), da die *Bolanhas* in der Realität den Ehemännern gehören. Diese Fakten sprechen für sich und belegen, wie unterschiedlich Frauen und Männer bei der gemäss Gewohnheitsrecht praktizierten Landverteilung behandelt werden. Andere Arten von Landaneignung, wie etwa Entwaldung, Kauf oder Tausch, wurden von den befragten Frauen nicht erwähnt, da diese Aneignungsprozesse in den beiden untersuchten Regionen in der Regel von Männern durchgeführt werden.

⁴⁸ Nach dem Tode der Schwiegermutter wird der Eigentumsstatus des Landes ambivalent: Einerseits kehrt das Land zum ältesten Sohn der Verstorbenen zurück, andererseits gehört das Land der Frau bzw. den

Die *Bolanha* als „Eigentum“ des Ehemannes ist allerdings in der dörflichen Praxis eine reine Formsache, da diese Felder nicht nur von Frauen bewirtschaftet werden, sondern auch von ihnen (in diesem Fall der ältesten Frau auf der *Gal'le* - dem Hof) verwaltet werden, einschließlich der Kontrolle über das Erntegut.

5.1.6 Kibini – solidarische Ausleihe

Eine weitere wichtige Art der Landaneignung ist *kibini*. In einer Region wie Biombo mit großer Knappheit an fruchtbarem Land treten in der Regel potentielle Landkonflikte auch unter den Dorfbewohnern auf. Um diese Konflikte in gewissen Grenzen zu halten, kennt das Gewohnheitsrecht eine zusätzliche Form des Landzugangs, welcher ein hohes Solidaritätsverhalten der Dorfbewohner widerspiegelt, die *kibini*. In diesem System stellen die Dorfbewohner in rotativer Form einen Teil ihres Landes dem Dorfbewohner für eine begrenzte Zeit zur Verfügung, der es am dringendsten benötigt.

Die Hypothese, dass Landknappheit die Konflikte um Land auch unter Dorfbewohnern verursacht und verschärft, konnte verifiziert werden. Gleichzeitig wird auf den Dörfern aber versucht, diese Konflikte mit einer Vielfalt lokaler Mechanismen zu mindern. Die Landvergabe bei den *Pepeis* in Biombo liefert uns dazu ein bemerkenswertes Beispiel: In den ruralen Gesellschaften Biombos, in denen Landknappheit herrscht, ist der solidarische Landtransfer *kibini* mit 6% größer als in den vergleichbaren Gesellschaften in Gabú (knapp 3%).⁴⁹ Es war allerdings nicht möglich, durch Befragungen des Verfassers während des Feldforschungsaufenthaltes in Guinea-Bissau zu ermitteln, wo die Grenzen dieser Art von Solidarität genau liegen.

Kibini als höchste Solidaritätsgeste im Fall von Boden- und Ressourcenknappheit wird in verschiedenen Ländern Afrikas praktiziert, wobei die Bezeichnung dafür von Region zu Region unterschiedlich sein kann. Diese Form von Boden- und Ressourcennutzung findet unter Pflanzenbauern sowie unter Pastoralisten, aber auch zwischen beiden Gruppen statt. So konnte man beispielsweise im Niger im Verlauf der Dürreperiode der

Frauen des Sohnes und auch seiner/en Schwägerin/nen, solange diese Frauen Ehefrauenstatus in den Familien haben.

Jahre 1984 bis 1985 einen solchen solidarischen Landtransfer beobachten, der durch die lokalen Autoritäten organisiert wurde:

“Au cours de la sécheresse de 1984-1985, les Fulbe du Nord de Mainé-Soroa ont accueilli plusieurs groupes migratoires originaires de la région de N’Guigmi. Cet accueil fut préparé, organisé et suivi par des concertations régulières entre les chefs de tribus” (Thébaud, 1995:50).

Solche Vereinbarungen unter lokalen Autoritäten der unterschiedlichen involvierten Völker sind äußerst wichtig, insbesondere bei den Nomaden und Transnomaden (Tierhaltern). Sie reglementieren für längere Zeit den Status von Weideflächen, was zur Konfliktvermeidung positiv beitragen kann. Vereinbarungen dieser Art haben sich in verschiedenen *Pastoralistengebieten* bewährt. Brigitte Thébaud (ibid. 53) konnte aus ihren Untersuchungen folgern, dass “dans les contextes pastoraux du Niger, du Ferlo Sénégalais ou encore du Sahel Burkinabé, il s’agit d’enjeux décisifs”.

5.2 Bodenknappheit

Die Frage “*Besteht die Möglichkeit, Ihr Land zu vergrößern?*” verneinten mehr als die Hälfte, nämlich 57,7% der 71 befragten Kleinbauern in Biombo. Für die Region Gabú sind es dagegen nur 9,3% unter den 97 befragten Kleinbauern, die diese Form der Landgewinnung für sich ausschließen. Tabelle 9 lässt erkennen, dass in manchen Untersuchungsdörfern der Region Biombo extreme Fälle von Bodenknappheit vorliegen:

Tabelle 9: Bodenknappheit in der Region Biombo: Anzahl der befragten Kleinbauern, die keine Möglichkeit sehen, ihr Land zu vergrößern (3 Untersuchungsdörfer)

Untersuchungs-dörfer	Anzahl der Befragten	Keine Möglichkeit zur Landvergrößerung	Prozent für das Dorf (gerundet)
Dorce	24	9	38
Cupedo	26	17	65
Intusso	21	15	71
Region	71	41	58

Eigene Erhebung, 1997/1998.

⁴⁹Vom Verfasser erhobene Daten 1997/1998.

Dass so viele Kleinbauern in der Region Biombo keine Möglichkeit sehen, ihre Felder zu vergrößern, liegt einerseits an der Landaneignung durch *Ponteiros*, andererseits ist die Landknappheit auch auf die hohe Bevölkerungsdichte von 85,6 Einwohner/km² zurückzuführen. Insbesondere fällt daneben ins Gewicht, dass eine große Zahl von *Bolanhas* in der Region durch Salzwasser überflutet und damit für die Landwirtschaft ungeeignet wurde.⁵⁰ Die Gründung zahlreicher *Pontas* in der Region Biombo, 504 bis zum Jahr 1997,⁵¹ muss allerdings als massgeblich verantwortlicher Faktor für die Bodenknappheit bezeichnet werden. In den Dörfern *Cupedo* und *Intusso*, in denen die Konflikte zwischen *Ponteiros* und Dorfbewohnern einen höheren Grad erreicht haben, lässt sich eine Besorgnis erregende Knappheit an landwirtschaftlich nutzbarem Boden beobachten.

Zudem besteht eine starke Konkurrenz (um Boden) zwischen den *Bolanhas* und den in der Region Biombo überall entstehenden Cajuplantagen, auch wenn diese Konkurrenz indirekt zu sein scheint: Die *Pontas* werden zwar auf den Plateaus (Hochebenen) eingerichtet, während sich die *Bolanhas* in den niedrigeren Sumpfgebieten befinden. Dennoch liegt eine starke Konkurrenz um die Ressource Boden außerhalb der direkten *Bolanhafelder* vor: Immer größere Landflächen auf der Hochebene, die als Anzuchtbeete für die jungen Reispflanzen dienen oder dienten, sind heutzutage mit Cajubäumen bebaut. Somit konkurrieren die *Pontas* und die *Bolanhas* durchaus um die zur Verfügung stehenden Bodenressourcen.

Für die Aussaat von Reis auf den *Bolanhas* wird in der Region Biombo nicht die Methode der Direktsaat auf dem Feld verwendet, sondern die Methode der Aussaat auf Anzuchtbeeten. Nach vier bis sechs Wochen erreichen die jungen Reispflanzen eine Höhe von 20 cm bis 25 cm. In diesem Stadium sollen sie verpflanzt werden (Franke, 1981:45). Beim Umpflanzen vom Anzuchtbeet auf die *Bolanhas* werden die jungen Reispflanzen “am Wurzelhals gefaßt und vorsichtig aus dem Pflanzbeet gezogen, gebündelt und baldmöglichst auf die zur Bepflanzung vorgesehene Fläche gebracht” (Franke ibd. 46).

⁵⁰S. mehr dazu bei: Cardoso und Ribeiro, 1988:172-173.

Weitere wesentliche Konkurrenzfaktoren zwischen *Bolanhas* und *Pontas* sind die Arbeitsintensitätsunterschiede beider Systeme und die Art des Zugangs zum monetären Einkommen: Nach dem fünften Jahr brauchen die Cajupflanzen nur noch sporadische Pflege, die sich auf die Beseitigung ausgewählter Baumtriebe beschränkt. Es besteht keine Notwendigkeit zur Unkrautbekämpfung mehr, und die *Pontas* stehen nicht unter Überschwemmungsgefahr, die im Fall der *Bolanhas* stets gegeben ist und die Ernte immer wieder bedrohen kann. Außerdem werden die Cajubäume im Falle von *queimada* (Brand) nicht mehr wesentlich dezimiert, wenn sie ein Alter von fünf Jahren erreicht haben. Zudem sind in der Regenzeit mehrere Frauen abwesend, um in den Städten den Cajuwein zu verkaufen, doch der Anbau auf den *Bolanhas* findet gerade in der Regenzeit statt.⁵²

Die folgende Tabelle zeigt, wie die Antworten zur Bodenknappheit in den drei Untersuchungsdörfern (*Braima Sori*, *Candjadude* und *Sintcham-Djudjo*) der Region Gabú im einzelnen verteilt sind:

Tabelle 10: Absolute und relative Anzahl der Kleinbauern in der Region Gabú, die keine Möglichkeit sehen, ihr Land zu vergrößern

Untersuchungs-Dörfer	Anzahl der Befragten	Keine Möglichkeit zur Landvergrößerung	Prozent für das Dorf (gerundet)
Candjadude	49	0	0
Braima Sori	32	4	13
S. Djudjo	16	5	31
Region	97	9	9

Eigene Erhebung, 1997/1998.

Landknappheit betrifft mit insgesamt gut 9% für die Region Gabú nur eine geringe Anzahl der dortigen Befragten. Im Dorf Candjadude leidet keiner der 49 interviewten Kleinbauern unter Bodenknappheit. In diesem Dorf wurde keine Form von Konflikt zwischen *Ponteiros* und Kleinbauern registriert. Im Gegensatz dazu haben fünf der 16 Kleinbauern aus dem Untersuchungsdorf Sintcham-Djudjo geäußert, dass sie über

⁵¹Zahlen nach meinen Recherchen im Archiv des Nationalen Katasteramtes.

⁵²S. Interview mit dem *Régulo* von Biombo, João António Longa, vom Verfasser im März 1998 geführt.

keinerlei Möglichkeit verfügen, ihre Felder zu vergrößern. Bei Sintcham-Djudjo handelt es sich um ein Dorf, in dem ein akuter Konflikt zwischen dem dort ansässigen *Ponteiro* und den Dorfbewohnern besteht.

Aus Braima Sori liegen vier Antworten mit “nein” vor, was knapp 13% der dort befragten 32 Kleinbauern entspricht. Diese vier Antworten wurden ausschließlich von Frauen gegeben. Daraus läßt sich schließen, dass sich im Dorf Braima Sori die Bodenknappheit auf den Bereich der von den Frauen bestellten *Bolanhas* konzentriert.

5.3 Landnutzungssysteme

5.3.1 Die Struktur des kleinbäuerlichen Familienbetriebes

In der kleinbäuerlichen Landwirtschaft Guinea-Bissaus sind folgende Landnutzungssysteme zu finden: *Lugar*, *Bolanha*, *Camanhan*, *Quintal*, *Horta* und *Ponta*. Die ersten fünf Systeme bilden eine einzige Produktionseinheit, nämlich den landwirtschaftlichen Familienbetrieb. Ein Teil des Subsystems *Lugar*, der *Maaru*, sowie die *Bolanhas* und Teile des *Camanhams* und *Quintals*, werden für die Nahrungsmittelproduktion für die Familie genutzt. Auf dem anderen Teil des *Lugars* werden Exportkulturen wie Erdnuss oder Baumwolle angebaut.

In den beiden Untersuchungsregionen dieser Studie, Biombo und Gabú, ist eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb dieser Systeme zu beobachten, wie wir später sehen werden. Auf einigen Feldern wird prinzipiell für den Familienkonsum produziert, auf anderen hauptsächlich für den Markt, da es

“durch verschiedene Zwangsmethoden während der Kolonialzeit, wie z.B. durch Kopf- und Hüttensteuern, durch Zwangsarbeit und Zwangsverkauf, den Kolonialmächten in der Mehrheit der afrikanischen Länder gelungen war, die traditionellen bäuerlichen Familienhaushalte an den Weltmarkt zu binden” (Biai, 1996:17).

Die Produktion der kleinbäuerlichen Betriebssysteme erfolgt in *fragmentierten Parzellen*, die mit verschiedenen Pflanzenarten bestellt sein können und sich an unterschiedlichen Standorten befinden. Bei der Kalkulation von Betriebsgrößen wird, so scheint es dem Verfasser, nicht immer verstanden und respektiert, dass nur die Summe der gesamten Systeme einer Familie den Familienbetrieb ausmacht: Ein Familienbetrieb besteht nicht nur aus dem *Lugar* oder aus der *Bolanha* und oft sogar nicht nur aus der “Summe” dieser beiden Systeme. Fehlerhaft wird in der Regel ein “Landstück”,

beispielweise ein *Lugar* oder eine *Bolanha* oder manchmal nur diese beiden zusammen automatisch als der *gesamte Betrieb* verstanden und nicht als *ein Teil* eines Familien- bzw. kleinbäuerlichen Betriebes. Offenbar hat das *Ministerium für Rurale Entwicklung und Landwirtschaft* in Bissau mit Hilfe eines solchen Meßsystems fehlerhaft, d.h. ohne alle *fragmentierten Parzellen* zu berücksichtigen, die folgende Kategorisierung der Betriebsgrößen in der „traditionellen“ kleinbäuerlichen Landwirtschaft aufgestellt:

Tabelle 11: Darstellung der Betriebsgrößen in der traditionellen Landwirtschaft
Guinea-Bissaus (1988/89)

Betriebsgrößengruppen (in ha)	Anteil in absoluten und relativen Zahlen	
	Anzahl	Anteil (%)
Unter 0,25	26.782	31,8
0,25 - 0,50	15.236	18,1
0,50 - 0,75	10.224	12,1
0,75 - 1,00	6.881	8,2
1,00 - 2,00	14.806	17,6
2,00 - 5,00	8.532	10,1
5,00 - 10,00	1.592	1,9
Über 10,00	168	0,2
Total der Betriebe	84.221	100,0

MDRA: Resultats du Recensement National de l'Agriculture 1988/89. Tome 2: Analyse des Resultats Nationaux et Regionaux. Hg.: Ministère du Développement Rural et de l'Agriculture. Bissau, 1990:21.

Gemäß dieser staatlichen Statistik haben knapp 50% der Landparzellen für ganz Guinea-Bissau eine Größe von lediglich bis zu einem Hektar. Aus oben erwähnten Gründen sind diese Daten sehr kritisch zu sehen.

Die starke Fragmentierung der bäuerlichen Betriebe hat verschiedene Ursachen: Ein Hauptgrund liegt darin, dass nach wie vor alle Arbeitsgänge vorwiegend in Handarbeit mit traditionellen Arbeitsgeräten wie Hacken durchgeführt werden, wie Tabelle 12 darstellt. Tierische Zugkraft wird nur in begrenzten Fällen eingesetzt, z.B. auf den *Lugarfeldern* von etwas wohlhabenden Bauern und auf projektgebundenen Feldern.

Tabelle 12: Arbeitsgänge und Arbeitsgeräte in den verschiedenen Landnutzungssystemen der traditionellen Landwirtschaft Guinea-Bissaus

Landnutzungs-Systeme	Arbeitsgänge	Arbeitsmittel und Hilfsmittel
Lugar	Rodung	Buschmesser ⁵³ , <i>Machado</i> bzw. <i>Téeram</i> , Feuer
	Bodenbearbeitung	Féfê ⁵⁴ und Raado ⁵⁵
	Unkrautbekämpfung	djaalô ⁵⁶ , Raado
	Ernte	kurzes scharfes Messer, Sichel
	Transport von Erntegut	<i>Bacia Calebasse</i> , <i>Sangar</i> ⁵⁷ von Menschen getragen
Camanham	Wie bei <i>Bolanha</i>	Wie bei <i>Bolanha</i> , s. Kap. 5.3.3
Horta	Konstruktion der Zäune	<i>Krintim</i> ⁵⁸ , Äste von Bäumen bzw. von Pflanze
	Bodenbearbeitung	Hacke, Djaalô
	Anpflanzung	Mit der Hand
	Gießen	<i>Bacia</i> , Kalebasse, Eimer
	Ernte	Per Hand
	Transport	Eimer, <i>Bacia</i> Schüssel), Kalebasse

Weitere Gründe für die starke Fragmentierung der Anbauparzellen sind unter strategischen Gesichtspunkten einzuordnen. Es handelt sich dabei nämlich um eine bewusste Fragmentierung, die zur Risikominderung beitragen kann:

⁵³Eigene Erhebung, 1997/1998; neben *machado*, einem Beil, das am häufigsten benutzte Arbeitsmittel bei der Rodung. *Téeram* ist eine spezielle *Machado*, die vor Ort von lokalen Schmieden hergestellt wird und vor allem zur Beseitigung größerer Bäume dient.

⁵⁴*Féfê* gehört auch zu den von den Dorfschmieden hergestellten Arbeitsmitteln. Hierbei handelt es sich um sehr kurze, etwas kompliziert gebaute Hacken, die zur Einrichtung von Dämmen dienen. Die Arbeit mit dem *féfê* ist äußerst mühsam und ermüdend, deswegen ist dieses Arbeitsmittel auf Pulaar als *wartolgal* (Selbstmörder) bekannt. Er wird normalerweise von den *Fulbe* und den *Mandingas* benutzt.

⁵⁵*Raado* ist ein langer Pflug, ebenfalls von lokalen Schmieden hergestellt, der zur Einrichtung von Dämmen und zur Unkrautbeseitigung benutzt wird. Vorwiegend wird *raado* von den *Pepeis* und den *Balantas* bei der Arbeit in den *Bolanhas* verwendet.

⁵⁶*Djaalô* wird vor allem zur Unkrautbekämpfung verwendet. In den Gemüsegärten findet es seine Verwendung bei der Aufschüttung von Dämmen. Es handelt sich um eine Hacke mit kurzem Stiel, die lokal hergestellt wird. Auf Kriolo heißt sie *cobadur*.

⁵⁷*Sangar* ist eine der verbreitesten Kopfragevorrichtungen in Guinea-Bissau. Sie besteht aus Bambusmaterial und wird von den Dorfbewohnern selbst hergestellt.

⁵⁸*Krintim* ist eine spezielle, grob konstruierte Bambusmatte, die zur Einzäunung von Höfen, weiteren Einrichtungen innerhalb des Hofes (wie Sanitäreinrichtungen, Silos, Küche) und zur Einzäunung von

1. durch Diversifizierung der Produktion;
2. im Fall eines Schädlingsbefalls einer bestimmten Kulturart hat man immer noch die Garantie, andere Kulturen ernten zu können;
3. marktstrategische Überlegungen: Durch den Anbau verschiedener Produkte mit unterschiedlichen Reifezeiten werden die Kleinbauern in die Lage versetzt, sich der Marktnachfrage anzupassen und zu den verschiedenen Jahreszeiten Produkte im Angebot zu haben;
4. Regen: Totalen Ernteeinbruch im Fall von Dürre vermeiden die Bauern, indem sie u.a. Kulturen mit relativ geringem Wasserverbrauch und mit kurzer Vegetationsperiode anbauen.

Unter Bezugnahme auf Angaben des *Ministeriums für Rurale Entwicklung und Landwirtschaft* haben sich die Anbaufläche und die landwirtschaftliche Produktion seit Ende der achtziger Jahre folgendermaßen entwickelt:

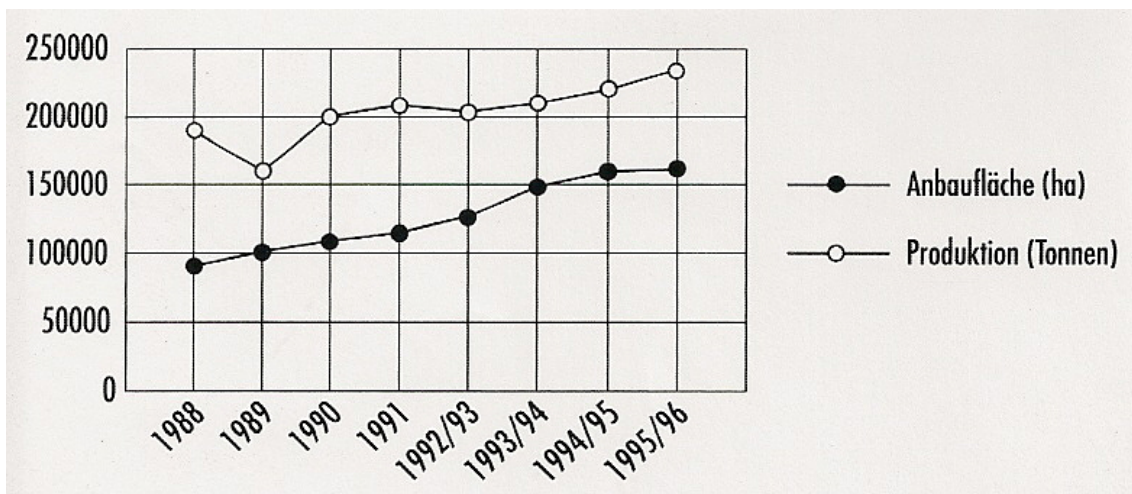


Abbildung 2: Entwicklung der Anbaufläche und Produktionsmenge (ohne Caju) in der Landwirtschaft Guinea-Bissaus von 1988 – 1996

Produktionsmenge 1988 und 1991 ohne Bohnen, ** Produktionsmenge 1989 ohne Bohnen und Maniok; zusammengestellt aus Anuário Estatístico 1991. MDRA, DEA, Bissau 1992, und Anuário Estatístico 1995. MDRA 1995, MDRA, DEA, Bissau 1996.

hortas dient. *Krintims* sind keine typischen Baumaterialien in der Region Biombo, da in den dortigen Wäldern keine Bambuspflanzen wachsen.

Die Anbaufläche sowie die Produktionsmengen haben aus unterschiedlichen Gründen stetig zugenommen. Als wichtigste Ursache muss das Gesamtbevölkerungswachstum von 2,3% (MDRA, 1996:7) gesehen werden. Nach Angaben von MDRA, DEA (1996:9-10) lebten im Jahr 1995 rund 87% der gesamten Bevölkerung von Guinea-Bissau in den ländlichen Regionen.

5.3.2 Lugar

Lugar (*Gessa* auf Pulaar/Fula) ist neben *Bolanha* eines der wichtigsten Landnutzungssysteme in der traditionellen Landwirtschaft Guinea-Bissaus. Mit Hilfe von "shifting cultivation", d.h. mit einem extensiven Anbausystem, bei dem die Kultur- und Brachperioden alternieren, werden auf diesem Feld die sogenannten Trockenkulturen auf der oberen Ebene der Felder angebaut. In der Regel befindet sich ein *Lugar* ein bis drei Kilometer außerhalb eines Dorfes, aber immer noch, aus der Sicht der Dorfbewohner, innerhalb des "Dorfterritoriums". Falls die Entfernung größer sein sollte, lassen sich oft Teile der Familie zeitweise, d.h. in den arbeitsintensiven Phasen, innerhalb der Felder nieder.

Lugar sind Männerfelder, auf denen *cash crops* wie Erdnuss (*Arachis hypogaea*), Baumwolle (*Gossypium spec.*) und Sekundärgetreide wie Millet-Hirse (*Pennisetum typhoides*), Sorghum-Hirse (Unterfamilie *Andropogonoideae* der Familie *Poaceae* (*Gramineae*)), Fonio (*Digitaria exilis*) und Kalebasse (*Lagenaria siceraria*) angebaut werden.

Es gibt Fälle, in denen die Männer zusammen mit ihren Frauen ein gemeinsames Feld bestellen. Es handelt sich dabei um den Anbau von Trockenreis auf dem *Lugar*. Das mit Reis bebaute *Lugar* nennt man in anderen Regionen wie Biombo *Pam-pam*.

Um die Stellung eines *Lugar* zu verdeutlichen, nennen die *Fulbe* und die *Mandinga* es *Maaru*, was bedeutet: das Haupt- bzw. das Kollektivfeld. Auf dem *Maaru* arbeiten alle arbeitsfähigen Familienmitglieder, wobei die Frauen bei der Aussaat mithelfen können und die männlichen Kinder (ab ca. acht Jahren) die Aufgabe haben, die Kulturen vor Wildtieren wie Affen und Wildschweinen sowie vor freilaufenden Haustieren und vor Vögeln zu schützen. Die Männer im arbeitsfähigen Alter betreiben die Rodung, die Bodenbearbeitung, die Unkrautbekämpfung, die Ernte und den Transport des Ernteguts (vgl. Achinger, 1988:185).

Wie die Bauern das Land für ein *Lugar* erhalten, ist aus der folgenden Tabelle für beide Untersuchungsregionen zu entnehmen:

Tabelle 13: Verschiedene Formen der Landaneignung für die *Lugar* in den Regionen Biombo und Gabú.

Art der Aneignung	Region Biombo Anzahl / Anteil (%) gerundet)	Region Gabú Anzahl / Anteil (%) gerundet)	Gesamt Anzahl / Anteil (%) gerundet)
Rodung	7/14%	18/25%	25/20%
Vererbung	32/64%	45/62%	77/63%
Darlehen	4 8%	5/7%	9/7%
Kauf / Pacht	3/6%	1/1%	4/3%
Kibini (Notausleih)	3/6%	2/3%	5/4%
Tausch	1/2%	2/3%	3/2%
Total	50/100%	73/100%	123/100%

Eigene Erhebung 1997/1998

Das ganze Arbeitsverfahren auf dem *Lugar* leitet der *Maudô Gal'lê* (Familien- bzw. Hofchef auf *Pulaar*), die Verwaltung des Erntegutes steht auch unter seiner Verantwortung. Die Position des *Maudô Gal'lê* wird durch den ältesten Mann in der Familie besetzt, auch wenn er beispielsweise altersbedingt selbst nicht mehr auf dem Feld arbeiten kann. Der Familienchef ist *de facto* die wichtigste Persönlichkeit in allen Ebenen und Bereichen der Familie in fast allen bäuerlichen Gesellschaften Afrikas. Darüber hinaus führt J.P. Lepri (1986:153) aus, dass der Familienchef *Maudô Gal'lê* die ökonomische und moralische Schutzinstanz der Familie darstellt und er seine Angehörigen vor den sichtbaren und unsichtbaren bösen Kräften beschützen soll.

Die Getreideproduktion aus dem *Maaru* verwendet man für den Familienkonsum und für bestimmte Zeremonien, wie Schutz vor Krankheiten, vor den bösen Geistern und Zeremonien, die im Fall einer Dürreperiode der Regenbestellung dienen. Bei den muslimischen Ethnien erfüllt traditionsgemäss die Produktion aus dem *Maaru* weitere

gesellschaftliche Aufgaben, nämlich die *faril'la*.⁵⁹ *Faril'la* (auch auf *Pulaar*) ist ein Teil aus der *Maarup*produktion und wird als Geschenk verteilt, an den *Régulo*, den Dorfcchef, den *Almaame* und an alte Frauen und Männer, die keine oder nur sehr begrenzt junge Arbeitskräfte in der Familie haben oder krank sind.

Der Anbau von Reis auf dem *Lugar* war nicht verbreitet. Dieses Bild hat sich im Verlauf der Zeit aber geändert. Wie folgende Abbildung zeigt, hat der Anbau von Trockenreis auf dem *Lugar* in den letzten Dekaden erheblich zugenommen, und zwar mit bislang steigender Tendenz.

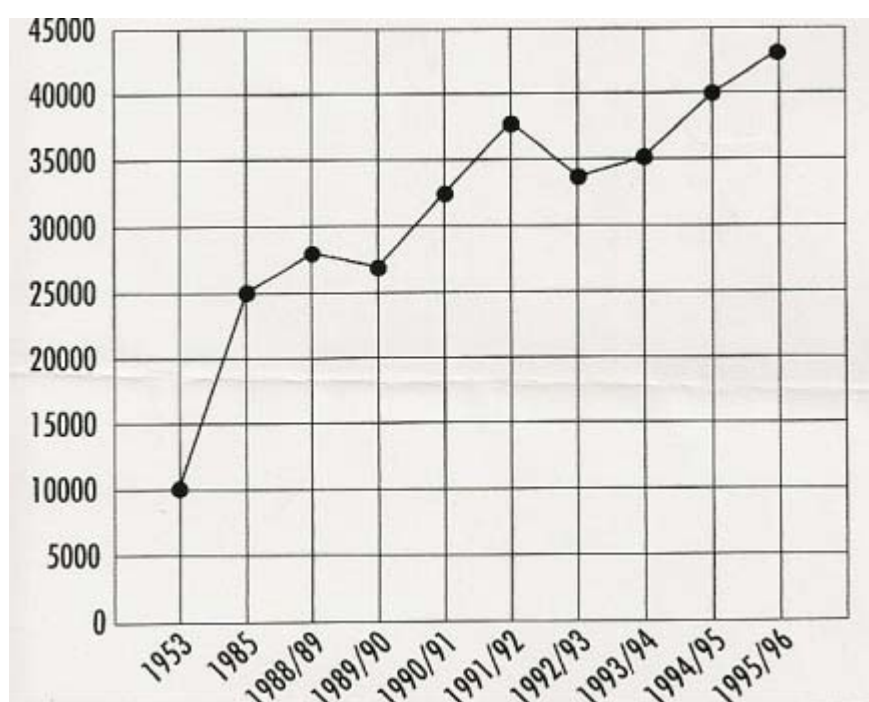


Abbildung 3: Entwicklung der Produktion von Trockenreis von 1953 – 1996 in Tonnen

Zusammengestellt aus: *Estudos Agrários de Amílcar Cabral*, 1988:529; Achinger, 1988; DEA/MDRA, 1995:15; DEA/MDRA, 1996:15.

Obwohl der Anbau von Trockenreis im *Lugarsystem* mit Hilfe des Wanderfeldbaus umweltunfreundlich ist, er zudem nicht weniger Arbeitsaufwand als der Nassreisanbau in den *Bolanhas* bedeutet und gleichzeitig geringere Ernteerträge (je Hektar)

⁵⁹Nach der Ernte wird das Erntegut in Form von Einheiten (z.B. Bündel) ausgezählt. Jede zehnte "Einheit" wird separat gesammelt und darf nicht von der Familie konsumiert werden. Dieses Zehntel der Gesamtproduktion nennt man *faril'la*.

erwirtschaftet als in den *Bolanhas*, entscheiden sich immer mehr Kleinbauern für dieses System. Gründe dafür sind in der Klimaveränderung zu finden sowie in einer tendenziellen Technisierung durch Einsatz von Ochsen gespannen und von Pflügen im Arbeitsbereich der Männer, also im *Lugar* (vgl. Achinger, 1988:185). Abbildung 4 und Tabelle 14 zeigen die Entwicklung der Ernteerträge von Trockenreis im Vergleich zu Nassreis in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft Guinea-Bissaus sowie die tendenzielle Verminderung der Niederschlagsmenge.

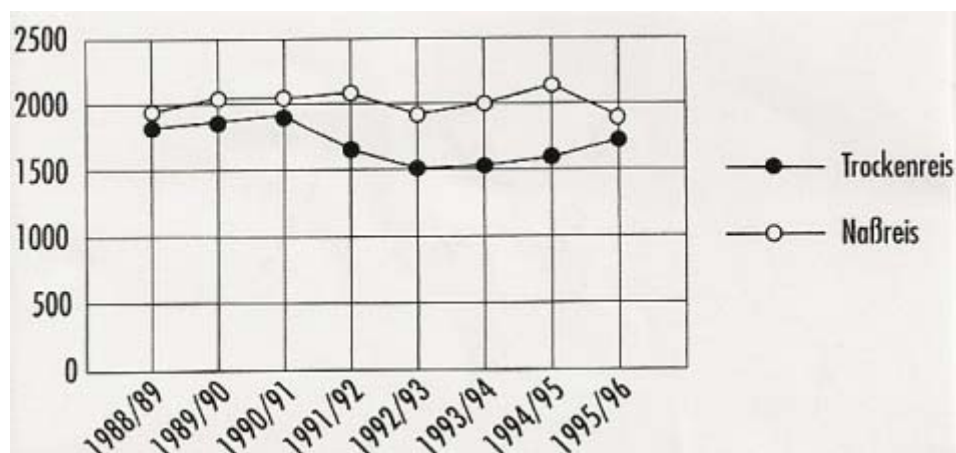


Abbildung 4: Entwicklung der Ernteerträge von Trocken- und Nassreis: Ein Vergleich von 1988 - 1996 (in Kg/ha)

Zusammengestellt aus: DEA/MDRA, 1992:17; DEA/MDRA, 1995 ; DEA/MDRA, 1996:16.

Tabelle 14: Jahresniederschlagsmenge in ausgewählten Orten Guinea-Bissaus (in mm)

Jahr	Bissau*	Catió**	Bafatá***
1946 – 1955	1.879	2.626	Keine Angabe
1956 – 1965	2.075	2.550	Keine Angabe
1966 – 1975	1.713	1.566	Keine Angabe
1976 – 1980	1.499	2.527	Keine Angabe
1981 – 1982	1.468	1.754	Keine Angabe
1983	1.489	778	908
1987	1.726	1.531	1.157
1991	1.772	1.170	1.201
1995	1.475	1.109

Zusammengestellt aus: DEA/MDRA 1985:50-51; DEA/MDRA 1992:12; DEA/MDRA, 1995:14.

***Bissau:** als Nachbarort der Region Biombo sind die Niederschlagsmengen von Bissau den Niederschlagsmengen von Biombo im Westen des Landes sehr ähnlich und können hier als Orientierungshilfe genutzt werden.

****Catió:** liegt im Süden Guinea-Bissaus und gilt als regenreichstes Gebiet.

*****Bafatá:** befindet sich im Osten des Landes und ist die Nachbarstadt zur Region Gabú. Die meteorologischen Daten von Bafatá können annäherungsweise für die Region Gabú gelten.

Trockenkulturen beschränkten sich traditionsgemäss auf die Sekundärgetreide und auf *cash crops*. Intensiverer Anbau von Reis auf dem *Lugar* ist ein relativ neues Phänomen in Guinea-Bissau. Der Vormarsch dieses Systems hat folgende Hauptgründe: Anwendung von Agrartechnik beim *Lugar*, die Migration der jungen Männer in die Städte und ins Ausland und daraus resultierend ein Mangel an Arbeitskräften für die körperlich schwere Arbeit in den *Bolanhas*, sowie der Rückgang der Niederschläge, wie aus Tabelle 14 abzulesen ist. Achinger (1988:182) stellt fest, dass “mehr als die Hälfte der Dörfer im Süden” keinen Naßreis mehr anbaut und das *Lugarsystem* sich “in den Küstenregionen im Vormarsch” befindet.

5.3.3 Bolanha

Überall in Guinea-Bissau wird Reis als Hauptnahrungsmittel genutzt. Der Anbau dieses Primärgetreides ist bei allen Volksgruppen verbreitet, vor allem bei den *Balantas*, die in der wissenschaftlichen Literatur als schon seit Jahrhunderten unverwechselbare “*peritos*” (Experten) in Sachen Reisanbau zitiert werden (Handem, 1986:56; Achinger, 1988:179-180). Im Jahr 1953 bewirtschaftete diese Volksgruppe 28,3% der nationalen

landwirtschaftlichen Nutzfläche im Form von *Bolanhas* und erzeugte 55,6% der gesamten Reisproduktion des Landes (Handem, 1986:62). Auf den *Bolanhas* wird ein intensives Nutzungssystem in Form von Reismonokultur unter traditionellen Produktionsverfahren betrieben.

Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Bewohner des Landesinneren von Guinea-Bissau, beispielsweise die *Fulbe* und die *Mandingas*, die Reisproduktion von den Küstenbewohnern, den *Balantas*, übernommen haben. Reis wird in der Sprache der *Balantas* mit „*maale*“ bezeichnet und heißt auf *Pulaar* *maarô* und bei den *Mandinga* *maalô*. Es wäre interessant, sprachwissenschaftlich zu erforschen, ob die beiden Begriffe *maarô* und *maalô* nicht aus der Bezeichnung *maale* stammen.

Wie in Kapitel 4.2.2 dargestellt wurde, wandelte sich Guinea-Bissau von einem Reisexporteur zum Importeur dieses Getreides. Der Reis nimmt nach wie vor einen äusserst wichtigen Stellenwert, nicht nur bei den Nahrungsgewohnheiten, sondern auch innerhalb des politischen und kulturellen Lebens aller Ethnien ein (vgl. Handem, 1986:64; Lopes, 1988:35; Martins, 1991:337-338). Um die Wichtigkeit des Reises in Guinea-Bissau zu verdeutlichen, schrieb Lopes (1988:34), dass

“o poder político na Guiné-Bissau depende da existência de arroz no mercado” (“Die politische Macht bzw. politische Stabilität hängt in Guinea-Bissau von der Reisverfügbarkeit auf den Märkten ab”).

Es gibt zwei Typen von *Bolanhas*: Die Schwemmlandebene (*Bolanha de água salgada*) und die in der Regenzeit überflutete Tiefebene (*Bolanha de água doce*). Achinger (1988:179-180) definiert die Schwemmlandebene als “Polder, die aus den Mangrovensümpfen am Rande der Flüsse eingedeicht werden und im Einfluß von Ebbe und Flut liegen”. Die *Bolanhas de água doce* sind Polder, die in tieferen Ebenen liegen, welche in der Regenzeit überflutet werden und sich in den meisten Monaten des Jahres unter Süßwasser befinden.

In den *Bolanhas*, auch *bas fond* genannt, findet eine intensive landwirtschaftliche Bewirtschaftung statt, wobei die Nährstoffzufuhr durch die Ablagerung von organischem Material erfolgt, das mit der Flut bzw. mit dem Regenwasser in die *bas fond* transportiert wird. Daher sind die *Bolanhas* in der Regel gut mit Nährstoffen versorgt. Aufgrund des faktisch ständig vorhandenen Wasser- und Lichtvorrates und entsprechenden tropischen Temperaturen kann der Mineralisierungsprozeß ohne Hindernisse vonstatten gehen, und die Kationenaustauschkapazität baut sich ungestört

auf. Deswegen ist, wie Cardoso und Ribeiro (1988:173-174) und Aissatou (1998:83) feststellten, die Einführung von Düngemitteln in den *Bolanhas* atypisch.

In der Region Biombo wird der Hauptanteil der Arbeit auf den *Bolanhas* von Männern getragen. Die Aufgaben der Frauen sind auf den Transport der Reispflanzen aus dem Saatbeet in die *Bolanha*, den Transport der Reisernte in die Speicher und das Dreschen und Schälen des Reises beschränkt. In Biombo spielt das System *Lugar* - welches bei den Bewohnern der Inlandsethnien durch Männerarbeit gekennzeichnet ist - nur eine untergeordnete Rolle. In der Region Gabú, aber auch in den meisten Regionen des Landes, konzentriert sich der Anbau von (Nass-)Reis auf den *Bolanhas* und auf den Hochebenen in den Händen der Frauen (s. dazu Martins, 1991:338), wobei die Männer beim Säubern und Umgraben der *Bolanha* den größten Teil der Arbeit übernehmen. Auch in der Zeit der Erntespitzen und beim Transport der Reisernte in die Speicher helfen die Männer.

Die Arbeit in den *Bolanhas* ist nicht mechanisiert, es handelt sich dabei nach wie vor um "harte Knochenarbeit" (Achinger, 1988:180) und sie ist extrem arbeitsintensiv geblieben.⁶⁰ Der Reisanbau verlangt permanenten Arbeitseinsatz; wie Martins (1991:338) festgestellt hat, handelt es sich um "eine Anbaukultur, welche von der Aussaat bis zur Ernte kontrolliert werden muss". Auch hier sind die Kinder ab etwa acht Jahren verantwortlich für den Schutz der Felder vor Tieren wie Affen und Wildschweinen, aber auch vor "freilaufenden" Haustieren und vor Vögeln.

Als Arbeitsmittel auf der *Bolanha* wird ein eleganter schmaler Spaten mit langem Stiel namens *raadi* (auf Kriolo) verwendet. Unter den *Fulbe* und *Mandiga* im Landesinneren ist ein ebenfalls einfaches, lokal konstruiertes Gerät namens *braual* (auf *Pulaar*) bzw. *baró* (auf *Mandinga*) verbreitet.

Rund 28,5% der *Bolanhas* in der Region Biombo gehören nicht den Familien, die auf ihnen anbauen. Diese Zahl beträgt 12,5% in der Region Gabú. 9,5% der befragten Bäuerinnen in Biombo haben keine Möglichkeit, Reis anzubauen, weil sie sich weder auf eigenem Weg noch durch andere Kanäle eine *Bolanha* beschaffen konnten. Solche

Phänomene waren in der Region Gabú nicht festzustellen. Diese Fakten spiegeln deutlich die Unterschiede zwischen beiden Regionen in Bezug auf die Landknappheit wider.

Keiner der interviewten Bauern aus den beiden Untersuchungsgebieten war in der Lage, genaue Zahlen über die Größe des bewirtschafteten Landes und die Produktionsmenge zu geben. Die Größe des bewirtschafteten Landes wird, nach den Erfahrungen des Verfassers, mit wagen Termini wie *“sehr groß”*, *“groß”*, *“recht groß”*, *“klein”* und *“sehr klein”* angegeben. Über die Bestimmungsgrenzen dieser Form hinaus scheinen weitere Klassifizierungen für die Bauern in ihrer praktischen Arbeit irrelevant zu sein. Was die Bestimmung des Erntegutes angeht, spielt u.a. noch folgender Faktor eine wichtige Rolle: Da in der Regel einige Monate vor der Ernte immer Nahrungsknappheit bei den Bauernfamilien herrscht (saisonbedingte Hungerzeit), wird ein Teil des Erntegutes schon während der Erntezeit konsumiert und manchmal ein Teil verkauft. Dieser Teil wird nicht in die *“Buchführung”* einbezogen, was zählt (und gezählt wird), ist nur das, was man *nach der Ernte* tatsächlich zur Verfügung hat. Alle diese Faktoren machen es schwer, genaue statistische Daten mit signifikanter Aussagekraft zu erhalten. Diese Zahlen übermitteln also eher Schätzungen bzw. Selbsteinschätzungen (der Bauern) und können insofern als Ausgangspunkt für genauere Messungen dienen. Aus Tabelle 15 können solche Zahlen entnommen werden, die auf die Frage *“Wieviele Reisbündel⁶¹ werden auf dem Familienfeld produziert?”* gegeben wurden. Diese Frage, wie sie hier formuliert ist, wurde nur in der Region Gabú den 24 Bäuerinnen gestellt, da in den Untersuchungsdörfern der Reisanbau Frauensache ist, während in Biombo das Erntegut anders gemessen wird.

⁶⁰ ”Este sistema necessita de muita mão-de-obra” (“dieses System benötigt sehr viele Arbeitskräfte”), wie auch van der Drift und Viegas (1997:8) bestätigen.

⁶¹ Ein Reisbündel wird grob als ein Kilo geschälter Reis geschätzt.

Tabelle 15: Antworten auf die Frage “Wieviel Reisbündel werden auf dem Familienfeld produziert?”

Produzierte Menge in Reisbündeln	Anzahl der Antworten	Anteil in % (gerundet)
100 – 300	2	8%
301 – 400	4	17%
401 – 500	6	25%
501 – 600	5	21%
601 – 700	3	13%
701 – 800	2	8%
801 – 900	1	4%
901 – 1000	1	4%

Eigene Erhebung 1997/1998.

Der überwiegende Anteil der Bäuerinnen (knapp 75%) produziert eine Menge zwischen 300 und 700 Reisbündeln. Nach Angabe der Bäuerinnen entspricht ein Bündel Reis ca. einem Kilo geschältem Reis. Das sind beachtliche Leistungen, wenn man die Arbeitsbedingungen auf den *Bolanhas* berücksichtigt.

In der Region Gabú wird kaum Reis aus dem Familienfeld *Bolanha* verkauft. Das landwirtschaftliche monetäre Einkommen der Frauen stammt vorwiegend aus dem Verkauf von Gemüse aus den *Hortas* (Hausgärten), teilweise aus dem *Camanham*, dem Verkauf von selbst hergestelltem Palmöl und “traditioneller” Seife sowie von Sauermilch und lebenden eigenen Tieren, wie z.B. Hühnern, Ziegen und Schafen.⁶² In Biombo wird der Reis sofort nach der Ernte gedroschen und in Säcke abgefüllt. Nach Angaben der Kleinbauern werden auf den *Bolanhas* im Durchschnitt folgende Reismengen geerntet: auf großen *Bolanhas*: 200 Säcke; auf mittleren *Bolanhas*: 100 Säcke; und auf kleinen *Bolanhas*: 50 Säcke. Ein Sack entspricht ungefähr 50 kg ungeschältem Reis.

⁶²S zu den ausserlandwirtschaftlichen Einkommen beider Regionen im Überblick die entsprechenden Tabellen in Kap. 3.3 und 3.4.

Tabelle 16: Produktionsentwicklung auf dem Familienfeld in den letzten 10 Jahren im Vergleich

Aussage	Anzahl / Anteil	Gründe*	Antwortanzahl
Produktionsabnahme	13/54%	Weniger Arbeitskräfte	6
		Weniger Regen	5
		Tochter geht zur Schule	4
		Produktionsumstellung	3
		Krankheitsbedingt	3
		Altersbedingt	3
Produktionszunahme	11/46%	Einheiraten in die Familie	4
		Tochter größer geworden	4
		<i>Kilé</i> ⁶³ engagiert	2
		Reisfeld vergrößert	1
		Traktor ausgeliehen	1
		Gott hat geholfen	6
		Weiss nicht	1

*Eigene Erhebung 1997 / 1998, * Mehrfachnennungen möglich.*

Auf die Frage, „ob die Produktionsmenge des Hauptproduktes Reis in den letzten zehn Jahren gestiegen ist, abgenommen hat oder stabil geblieben ist und aus welchen Gründen“, wurden unterschiedliche Antworten gegeben. Nach Aussage einiger Bäuerinnen soll in der Region Gabú in den letzten zehn Jahren in mehr als 50% der Familienbetriebe weniger Reis produziert worden sein, wie aus Tabelle 16 zu entnehmen ist. Aus obiger Tabelle ergibt sich auch, dass die Hauptursachen dafür die immer knapper werdenden Arbeitskräfte durch Abwanderung von Jugendlichen (sowohl jungen Männern als auch Frauen) zur Schulbildung⁶⁴ in die Stadt und die Migration sind. Darauf folgen Umweltgründe, wie die Verringerung der Regenfälle oder ihre ungünstige territoriale Verteilung.

⁶³ *Kilé* ist eine Form der Arbeitskooperation in der autochthonen bäuerlichen Gesellschaft, siehe auch Kap. 5.4.3.

⁶⁴ Die Dörfer werden von jungen Mädchen häufig wegen der Schulbildung verlassen, weil in den wenigen Dörfern, in denen es Schulen gibt, sowieso nur die Grundschule bis zur vierten Klasse besucht werden kann. Für den weiterführenden Schulbesuch sind die Kinder bzw. Jugendlichen gezwungen, in die Städte umzuziehen.

Eine ca. 47-jährige Bäuerin aus dem Dorf Braima Sore klagte über die Migration wie folgt:

“Wenn unsere Söhne uns verlassen und in die Stadt gehen oder im Ausland arbeiten, ihre Frauen mitnehmen oder dort heiraten, gibt es hier keine Möglichkeit, unsere Arbeit auf den Bolanhas zu ersetzen, und wir werden alt.”

Das Dorf Braima Sori gilt als eines der am stärksten von der Migration betroffenen Dörfer in der Region Gabú. Der Dorfcchef schätzt, dass “mehr als die Hälfte der jungen Männer im Alter von 20 bis 35 Jahren das Dorf verlassen haben und damit ein Vakuum bei ihren Familien und im Dorf verursacht haben”. Wegen mangelnder technischer Innovation und fehlenden monetären Anreizen in der Landwirtschaft finden die jungen Menschen die Arbeit im Agrarbereich unattraktiv. Als Folge verlassen sie ihre Dörfer, wo sie ein “Vakuum” bzw. eine “Lücke” hinterlassen. Andererseits erwähnten mehrere interviewte Bäuerinnen und Bauern, dass sie dank der Geldzuweisungen von emigrierten Familienangehörigen Dienstleistungen wie Traktorenverleih oder Engagement von *Kilê*-Gruppen in Anspruch nehmen können.

5.3.4 Camanham

Die gesamten Ernteerträge aus dem *Camanham* können als Privateigentum des / der “*Camanhambesitzers / in*” angesehen werden. Die Produktion aus den anderen Feldern wird zentral verwaltet und gehört der ganzen Familie. Der Arbeitsertrag aus den Landnutzungssystemen / Feldern *Lugar*, *Bolanha* und, wie wir sehen werden, aus dem *Quintal*, ist gemeinsames Eigentum der ganzen Familie; er wird nicht einzelnen Produzenten individuell zugeordnet. Die Verwaltung des Erntegutes wird nicht direkt von allen Beteiligten durchgeführt, sondern vom Familienoberhaupt, also dem *Maudô Gal'lê*.

Das *Camanham*system ist ganz anders gestaltet: Das gesamte Erntegut aus dem *Camanham* gehört demjenigen/derjenigen, der/die das *Camanham* bestellt hat und die Verwaltung obliegt ebenfalls ihm/ihr. Mit dem *Camanham* liegt eine Form von individuellem Privateigentum vor, abgesehen von dem Feld bzw. dem Land als solchem. Die Produktion aus dem *Camanham* kann man verkaufen, verschenken oder gegen Vieh eintauschen. Die Männer bauen auf ihren *Camanham cash crops* wie Erdnuss oder Baumwolle an; manche aber auch Kalebassen für den Markt.

36 männliche Kleinbauern unter den 73 Befragten in der Region Gabú, d.h. rund die Hälfte der Männer, haben angegeben, das *Camanhamsystem* zu praktizieren. Unter den 24 befragten Bäuerinnen besitzen 16 (67%) ein eigenes *Camanham*. Warum weniger Männer als Frauen diese Zusatzfelder bebauen, wurde von den 37 Männern bzw. Nicht-*Camanhanbauern* wie folgt begründet:

“Wenig Zeit wegen Tätigkeit als Geleichensthändler (*djilandade*) (2 Antworten),

“In dieser Zeit gehe ich in die Stadt, *Surnê*⁶⁵ machen” (5),

“Ich kümmere mich um meine *horta de cadju* (*Ponta* mit Cajuanpflanzungen)” (2),

“Ich gehe auf Nachbarfeldern arbeiten” (saisonale Migration) (3),

“Wegen meiner Tätigkeit auf dem Dorf (wie Dorfcchef oder *Almaame*, der gleichzeitig der “traditionelle” Koranschullehrer ist) werde ich keine Zeit dafür haben” (2),

“Ich bekomme Hilfe von meinem Sohn bzw. Neffen aus dem Ausland” (4),

“Ich habe es nicht nötig” (2),

“Es wird viel für mich, da ich viele andere Dinge machen muß” (5),

“Ich bin zu alt” (8),

“Aus gesundheitlichen Problemen” (3).

Tabelle 17 und Tabelle 18 zeigen die Antworten der 36 Bauern im Besitz von *Camanhams* auf die Fragen: “Können Ihre Produkte gut verkauft werden?”, “Welche Leute oder Unternehmen kaufen Ihre Produkte?”, “Wer bestimmt den Preis?”, “Wo werden die Produkte verkauft?”

⁶⁵“*Surnê*” ist die Bezeichnung für ungelernte Gelegenheitsarbeit, in der Regel unterbezahlt: Unkrautbeseitigung und Erntehilfe in den peri-urbanen Kleingärten (*hortas*), Aufbau bzw. Reparatur von Zäunen, Säuberung von Höfen bei den gutverdienenden Stadteinwohnern, Transportarbeiten mit Hand- oder Eselkarren, Gelegenheitsarbeit in den *Pontas* etc.

Tabelle 17: Antwort der Kleinbauern auf die Frage: "Können Ihre Produkte gut verkauft werden?"*

Verkaufschancen	Anzahl	Anteil (%)
Erdnuss:	27	75%**
"Gut zu verkaufen"	12	44%***
"Nur mit großer Mühe kann ich verkaufen"	08	30%***
"Schlecht zu verkaufen"	07	26%**
Baumwolle:	08	22%***
"Gut zu verkaufen"	08	100%**
Kalebasse:	05	14%**
"Gut zu verkaufen"	03	60%***
"Nur mit großer Mühe kann ich verkaufen"	02	40%***
"Schlecht zu verkaufen"	0	0%***

Eigene Erhebung, 1997/1998. Mehrfachnennungen möglich, ** Bezogen auf die 36 befragten Bauern;*

**** Bezogen auf die 27 Erdnussbauern.*

Tabelle 18: **Ankäufer, Verkaufsorten und Preisbestimmung von Erdnuss, Baumwolle und Kalebasse⁶⁷**

Produkte	Ankäufer	Anzahl /Anteil (%, gerundet)	Verkaufsorte	Preisbestimmung
Erdnuss	Comerciantes	16/59 %	Gabú, Mafanco, Dorf	Ac
	Comerciantes und <i>Bideras</i> ⁶⁶	4/15 %	Gabú, Dorf	Ac, H
	Comerciantes und <i>Djilas</i>	5/19 %	Gabú, Mafanco, Dorf	Ac, H
	Bideras	0/0 %		
	Djilas	1/4 %	Dorf	H
	Bideras und Djilas	1/4 %	Gabú, Dorf	H
Baumwolle	Baumwollprojekt	8/27 %	Dorf	Projekt
Kalebasse	Eigenverkauf	5/18,5%	Dorf, Lumo, ⁶⁷ Märkte in Gabú, Bissau und Senegal	

Eigene Erhebung, 1997/1998, Ac = Einkäufer (der Comerciante); H = Preis wird verhandelt; V = Verkäufer bestimmt den Preis.

Das Geld aus dem Verkauf der Produkte des *Camanham* findet verschiedene Verwendungen, wie die 36 männlichen befragten *Camanhambesitzer* unter den Kleinbauern der Region Gabú angaben⁶⁸:

⁶⁶*Bidera* kommt von dem kriolischen Wort Bida, was eine bestimmte Art von Kleinhandel bedeutet, wie den Verkauf selbst hergestellten Gebäcks, gebratener bzw. gekochter Knollenfrüchte, von Nüssen, Fisch und Fleisch, aber auch täglich gebrauchter Haushaltswaren wie Seife, Zucker, Speiseöl etc. In Guinea-Bissau wird dieser Teilhandel von Frauen beherrscht, welche den Namen *Bidera* haben.

⁶⁷*Lumô* ist ein mobiler Wochenmarkt, der einmal wöchentlich stattfindet. Diese Märkte werden von den Dorfbewohnern selbst organisiert und finden in geographisch strategischen Dörfern statt, am liebsten in Dörfern in Grenznähe und Dörfern, die an Verbindungsstraßen zwischen Städten liegen. Diese Märkte rotieren von einem *Lumô*-Dorf zu anderem. In jedem *Lumô*-Dorf findet dieser Markt (*Lumô*) wöchentlich an einem festen Tag statt. Dort treffen sich Käufer und Verkäufer, vor allem von landwirtschaftlichen Produkten, aus den Städten sowie aus den Dörfern. Ein *Lumô*-Gebiet kann über die Landesgrenzen hinaus Dörfer aus verschiedenen Nationalstaaten umfassen: z.B. der *Lumô* von Pitche in der Region Gabú, Guinea-Bissau, umfasst Dörfer aus Guinea-Bissau und Dörfer aus Guinea-Conakry, während der *Lumô* von Nhan-Nau in der Casamance/Senegal Dörfer aus dem Senegal und aus Guinea-Bissau einbezieht.

⁶⁸Mehrfachnennungen möglich.

- “Brautpreis” (11 Antworten);
- “Kleidung für die Familie kaufen” (31);
- “Schulmaterialien für die Kinder kaufen” (10);
- “meinem Sohn bei dem Brautpreis helfen” (7);
- “Brautbezahlung für mich zahlen” (11);
- “für meine Tochter etwas für die *faabari* (Mitgift) einkaufen” (12);
- “Finanzierung von Arbeitsmaterialien, wie Hacken, Messer u.a.” (19);
- “Nahrungsmittel in Krisenzeiten einkaufen” (30);
- “Fahrrad kaufen” (8),
- “Zurückzahlung von Krediten” (10);
- “*n’ta pui na djilandade*” (“Ich verwende das Geld für den Kleinhandel”) (7);
- “Vieh für die Familie einkaufen” (8);
- “Die Beschneidungszeremonie der Kinder finanzieren” (11).

Die Männer bebauen ihre *Camanhams* für den Markt. Der größte Anteil der monetären Investitionen der Familie stammt aus den Umsätzen des *Camanham*. Heiratsfinanzierungen, Geschenke verschiedener Form, aber auch den Einkauf von Nahrungsmitteln finanzieren die *Camanhams*. Es ist also festzustellen, dass die Bedeutung von *Camanhams* in Gabú über ihre Bewertung als ein “Nebenfeld” eindeutig hinausgeht.

Die Frauen bauen weiterhin auf dem *Camanham* Reis an, welcher u.a. in der Periode der Nahrungsknappheit für die Familienernährung, vor allem für die Kinder, verwendet werden soll. Es kommt aber vor, dass sie diesen Reis verkaufen müssen. Auf die Frage “*In welchen Bereichen wird das Einkommen aus dem Camanham und / oder Horta verwendet?*”, haben 24 Bäuerinnen in der Region Gabú folgende Antworten gegeben:

- “Ich habe weder ein *Camanham* noch eine *Horta*” (7 Antworten);
- “In der Periode der Nahrungsmittelknappheit werde ich aus der *Camanhamernte* die Kinder ernähren” (10);
- “Wenn der Reis aus dem *Maaru* verbraucht ist, werde ich davon für die Gäste Essen vorbereiten” (14);
- “Ich werde davon Schulmaterial für die Kinder kaufen” (6);
- “Ich werde davon meinen Verwandten und Freunden etwas schenken” (10);
- “Haushaltswaren kaufen” (8);
- “‘*Faabari*’ (Mitgift) für meine Tochter kaufen” (7);
- “Meinem Sohn bei der Brautzahlung helfen” (6);
- “‘*Pam djuda nha home*’ (Meinem Ehemann helfen)” (8);

“Für die Beschneidung meines Kindes (meiner Kinder) verwenden” (7).

Bei Frauen scheint das wichtigste Ziel der *Camanham*-Bewirtschaftung die Familiernahrung zu sein; hier kann man also das *Camanham* als ein komplementäres Feld zu *Maaru* und *Bolanha* verstehen, *de facto* als ein “Nebenfeld”.

In der Region Biombo, d.h. bei der Ethnie der *Pepeis*, hat diese Studie ergeben, dass das *Camanham*system dort unbekannt ist. In dieser Region werden aber andere (ausserlandwirtschaftliche) Nebenverdienstmöglichkeiten ausgeübt, wie sie in Schema I in Kap. 3.3.2 zusammengestellt sind.

5.3.5 Quintal

Als *Quintal* bezeichnet man das Arbeitsfeld, das sich direkt am Bauernhof befindet. Im ländlichen Bereich Guinea-Bissaus gibt es kaum eine Familie ohne *Quintal*. Diese Bezeichnung (auf Kriolo) stammt aus dem Portugiesischen und kann als *Hausgarten* interpretiert werden. Selbstverständlich existierte diese Art von Feld- bzw. Landnutzung bereits vor der Kolonialisierung. Abgesehen von ganz wenigen Ausnahmefällen wird auf dem *Quintal* für die Familienversorgung angebaut. In der Pulaar-Sprache von Guinea-Bissau heißt dieser Hausgarten *Bambee* und dient nicht nur für den Anbau landwirtschaftlicher Produkte, sondern auch für die Sanitäreinrichtungen des Hofes, *serco* (auf Kriolo) oder *taarordê*⁶⁹ (auf Pulaar), den Bau von Ziegen- und Schafställen (*kula* auf Pulaar) und für Geflügelställe namens *buk'ko* (s. Bild 1). Bei den nicht-islamischen Ethnien kommt es auch vor, daß sich die Schweineställe im *Quintal* befinden. Organische Abfälle werden auch in der *Bambee* verteilt, was eine große Bedeutung als Nährstofflieferant für die Anbaukulturen hat.

Jeder *Quintal* wird normalerweise mit *krintim*⁷⁰ aus *Bambus (Oxytenanthera abyssinica Munra)* oder mit Baumästen eingegrenzt; aber unter den *Futa-Fulas (Fulbe)*, die

⁶⁹Innerhalb eines *Quintal* gibt es in der Regel rundförmige, von *kirintim* oder Stroh abgegrenzte Bereiche, in denen sich die Toiletten / Latrinen und Duschen befinden. Oft ist in der *taarordê* eine entsprechende Konstruktion, die die Aufgabe eines WCs übernimmt.

⁷⁰*Kirintim* sind aus Bambusmaterial hergestellte grobe Matten, die bis zu zwei Meter Höhe und fünf Meter Breite haben können. In einem Gebiet ohne Termitengefahr können die *Kirintins* über 5 Jahre

ursprünglich aus *Futa-Djalon* kamen) ist häufig auch eine Umzäunung mit Hecken zu sehen (vgl. Lahann, 1998:94). Der Zaun dient als Grenzmarkierung eines Familien*quintals* und als Schutz vor Raubtieren. Der *Quintal* ist ein Familienfeld, es wird von dem *Maudô Gal'lê* verwaltet und sowohl von Männern als auch von Frauen genutzt. *Quintal* ist das Feld, das mit Einsetzen der Regenzeit Ende Mai als erstes bestellt wird. Es werden wichtige Kulturpflanzen für die Familienernährung mit relativ kurzen Vegetationsperioden, wie etwa Mais (*Zea mays*), angepflanzt, dessen Erntezeit bereits Ende Juli beginnt.

Im *Quintal* betreibt man intensive Bewirtschaftungsmethoden mit Verwendung von Mischkulturen, deren Reifezeit phasenweise abläuft. Das Charakteristikum in der ersten Phase ist der Anbau von Mais (als Hauptkultur), Sorghum und Maniok (*Manihot esculenta*). Auch Okra (*Abelmoschus esculentus*) und Chili-Schoten (*Capsicum frutescens*) kommen in kleinen Mengen als Mischkulturen mit Mais vor. Nach der Ernte von Mais und Sorghum folgt die zweite Phase mit Anbau von Süßkartoffeln (*pomoea batatas*) in den Zwischenreihen der Maniokpflanzen. Das Erntegut all dieser Kulturen wird für den Eigenbedarf verwendet, abgesehen von Knollenfrüchten und Gemüsen, welche teilweise verkauft werden.

Ein Teil des *Quintals* wird oft als Gemüsegarten in der Trockenzeit benutzt; diese Bewirtschaftungsform liegt in den Händen der Frauen. Nach der Ernte der Hauptkulturen werden Gemüsepflanzen, wie Tomate (*Lycopersicon lycopersicum*), Okra, *Baguitche*⁷¹ (*Hibiscus sabdariffa*) und *Djakatu* bzw. Bitteraubergine (*Solanum melongena*), hauptsächlich für den Eigenbedarf, angepflanzt. Zum Teil wird das Erntegut jedoch auch verkauft.

dienen. In der Region Biombo gibt es kein nennenswertes Vorkommen an Bambusbüschen, daher sind *Kirintins* in diesem Gebiet eine Rarität.

⁷¹*Baguitche* ist eine Art lokaler Spinat. *Baguitche* wird mit heißem Wasser behandelt und gestampft, bis sich daraus eine hellgrüne, säuerliche Paste ergibt. Die Okras und *Djakatus* werden gekocht und gestampft. Wenn man die Mischung dieser drei Gemüse verrührt und dazu etwas frisch gekochte Tomaten und Maggiwürfel gibt und alles gut vermischt, erhält man eine homogene, etwas schleimige, halbkonsistente Paste, welche als Gemüsebeilage zu den beliebtesten Gerichten in Guinea-Bissau zählt. Getrocknete Blüten der *Baguitche*-Pflanze werden als Teeaufguß gegen Malaria verwendet.

Zum *Quintal* können noch Obstbäume wie Papaya (*Carica papaya*), Guave (*Ugni molinae*), Zitronenbäume (*Citrus limon*), Orangenbäume (*Citrus sinensis*), Banane (*Musa spec.*) und Mango (*Mangifera indica*) gehören. In einem *Quintal* kommen einige dieser Obstbäume vor, nicht aber alle Sorten auf einmal. Die Bewohner von Dörfern in Straßen- oder Stadtnähe verkaufen einen Teil der Obsternte, während der andere Teil von der Familie konsumiert wird.

Die Bodenbearbeitung und die zwei Gänge der Unkrautbekämpfung im *Quintal*, die Einzäunungsarbeiten (Abgrenzung mit den *kirintim* oder durch Hecken), das Anpflanzen von Maniok und Süsskartoffeln sowie die Ernte von Mais, Sorghum und Maniok fallen in den Arbeitsbereich der Männer. Die übrige Erntearbeit und der Gemüseverkauf werden dagegen von Frauen durchgeführt.

Trotz der Vielfaltigkeit eines *Quintals* liegt seine Bedeutung innerhalb der Familienversorgung mit Nahrungsmitteln unter der der Felder der Landnutzungssysteme *Bolanha*, *Lugar* und *Camanham*. Lahann (1998:95) stellt fest, dass in der Region *Futa Djalón* in Guinea (Conacry), „in einigen Familien bis zu 80% der jährlichen Nahrungsmittelproduktion“ durch die *Quintal* bzw. die dort als „*Tapaden*“ bezeichneten Hausgärten abgedeckt werden kann. Für Guinea-Bissau konnte der Verfasser solche statistischen Daten weder erheben noch aus der Sekundärliteratur nachweisen. Zur Bedeutung eines *Quintals* aus der Sicht der Bauern hat sich ein ca. 55 Jahre alter Bauer in *Sintcham-Djudjo* wie folgt geäußert: „Die Produktion aus dem *Quintal* dient nur für die Überbrückungszeit“. Zur Bedeutung des *Quintals* für die Familienversorgung mit Nahrungsmitteln haben die 73 befragten männlichen Bauern in der Region Gabú folgende Meinungen vertreten:

„Der *Quintal* kann die Familie nicht einmal einen Monat lang ernähren“ (4 Antworten);

„Der *Quintal* kann die Familie nur einen Monat ernähren“ (10);

„Wir können uns bis zu zwei Monate mit der Produktion aus dem *Quintal* ernähren“ (13);

„In guten Jahren kann uns der *Quintal* bis zu drei Monate ernähren“ (8);

„Wie lange der *Quintal* uns ernähren kann, weiss ich nicht. Damit kennen sich die Älteren besser aus“ (12).

Die Produktion aus dem *Quintal* hat hauptsächlich die Aufgabe einer Überbrückungsfunktion bis zum Zeitpunkt der Ernte auf den Hauptfeldern *Lugar* und *Bolanha*.

In der Region Gabú erwirtschaften die *Lugares* und *Bolanhas* mehr als die Hälfte der jährlichen Nahrungsmittel für den Eigenbedarf der dörflichen Familie. Sogar für Boé,

ein Gebiet im Südosten Guinea-Bissaus in relativer Nähe zum Fouta Djallon von Guinea (Conakry), stellte Bemmerlein (1990:3) fest, dass 80% bis 90% der jährlichen Familienproduktion an Reis, Mais und anderen Getreiden aus den *Lugarfeldern* kommt. Diese Getreide zählen in Guinea-Bissau zu den Hauptnahrungsmitteln. In Boé gibt es kein *Bolanha*- und kein *Camanhamsystem*, sondern nur *Lugar*, *Quintal* und *Hortas*.

5.3.6 Horta

In Guinea-Bissau hat der Begriff *Horta* zwei Bedeutungen: Einmal kann damit eine Plantage mit Dauerkulturen gemeint sein und zum anderen kann *Horta* einen Gemüsegarten bezeichnen. Hier, in unserem Fall, handelt es sich um einen mit Eimern, Kalebassen und anderen Gefäßen *bewässerten Gemüsegarten*, der in der Trockenzeit von November bis Anfang Mai von Frauen bewirtschaftet wird. Der Gemüseanbau scheint auch in anderen Regionen Westafrikas von Frauen beherrscht zu sein. Platte (1998:135) stellte z.B. fest, dass in der Region Musune in Nordostnigeria 62% bis 80% der Frauen Gemüse anbauen.

Im Regelfall werden die *Hortas* in relativ kühleren Gegenden, wie in Fluss- bzw. *Bolanhanähe* oder in der Nähe der Wohnhäuser eingerichtet. Auf den *Hortas* wird eine breite Palette von Gemüse angebaut, wie Tomaten (*Lycopersicon lycopersicum*), Bohnen (*Vigna unguiculata*), spanischer Pfeffer (*Capsicum frutescens*), Gurken (*Cucumis sativus*), Baguitche (*Hibiscus sabdariffa*), Okra (*Abelmoschus esculentus*), Bitteraubergine (*Solanum indicum*), Salat (*Lactuca sativa* esp.) und Kohl (*Brassica ol. var. capitata*). Der Anbau von Zwiebeln (*Allium cepa* esp.) hat eine besondere Bedeutung gewonnen, da er oft von Entwicklungsprojekten finanziell und fachlich unterstützt wurde. Deswegen bauen die Frauen Zwiebeln in getrennten *Hortas* an, die eine eigene Bezeichnung haben: *horta de cebola* (Zwiebelgarten).

Die *Horta* in Form des Gemüsegartens ist als Bodennutzungssystem relativ neu in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft Guinea-Bissaus. Traditionsgemäss wurde Gemüse im *Quintal* angebaut. Die Frauen der *Manjacoethnie* sind in Guinea-Bissau als Expertinnen für *Hortas* bekannt geworden (Achinger, 1992:162). Sie wohnen und betreiben den Gemüseanbau in dem Gebiet Bula-Có und in der Peripherie der Hauptstadt Bissau. Es handelt sich *de facto* um Hausgemüsegärten, um peri-urbane Landwirtschaft, wobei das bebaute Land entlang der Straßen, in der Nähe von Flüssen oder bevorzugt in der Nähe von *Bolanhas* liegt.

Ähnliche Phänomene peri-urbaner Landwirtschaft waren in Europa in manchen Städten des 19. Jahrhunderts zu beobachten: “Vom Land zugewanderte Arbeiterfrauen bearbeiteten vor den Toren der Städte gepachtete Kraut- und Kartoffeläcker” (Berger u. Meyer-Renschhausen, 1998:265-276). Diese Hausgärten werden auch teilweise als intra-urbane Landwirtschaft betrieben. Anbaufläche können alle denkbaren Räume sein, wie etwa Gebiete zwischen Siedlungsbereichen, Land an Hanglagen, Land im Umkreis öffentlicher Gebäude, Land auf Grünflächen, wie etwa auf dem Gelände von *Granjas*⁷² etc. (vgl. Streiffeler, 1999:174).

Diese Art von Landokkupation wird als illegal eingestuft, und die Enteignung verläuft quasi reibungslos, da die Anbauerinnen trotz ihrer großen Anzahl weder über eine Lobby verfügen, noch sich andere Organisationsformen schaffen konnten, um ihre Interessen zu verteidigen. Das Dilemma der peri-urbanen Landwirtschaft hat Streiffeler (1999:182) folgenderweise dargestellt:

“However, the most important aspect of the lack of cooperation between urban producers is the general lack of a common “defence strategy” concerning the most important factors of urban agriculture: land, water and compost material.”

Typisch für die drei Kategorien (inter-urban, peri-urban und *Granjas*) der städtischen Landwirtschaft in Guinea-Bissau ist, dass sie alle eine Vielfalt an Kulturpflanzen aufweisen, dort von lokalen Gemüsesorten bis zu europäischen Gemüsearten produziert wird und sie vor allem marktorientiert sind. Gleichzeitig stellt die städtische Landwirtschaft einen bedeutenden Anteil der Aktivitäten des informellen Sektors dar, welcher nach Sá (1994:19) der größte Arbeitgeber in Guinea-Bissau nach der formellen Landwirtschaft sein soll. Die große Bedeutung des informellen Sektors der Entwicklungsländer haben Streiffeler und Mbaya (1999:36-37) herausgestellt:

⁷²In der Kolonialzeit gab es in allen Distrikten des Landes landwirtschaftliche Versuchsstationen in besonders kühlen Gegenden mit fruchtbaren Böden. In der Regel betrug ihre Größe unter 10 ha (Biai, 1996:31; Galli, 1994:128). Mit der Unabhängigkeit des Landes haben die *Granjas* ihre ursprüngliche Rolle verloren, und ein Teil ihrer Fläche wurde dann als Wohngebiet für Angehörige der Staatsmacht und ihre Klientel neu genutzt. Die *Granjas* sind auch als Teil der städtischen Landwirtschaft zu verstehen.

“Dans les économies en développement, le secteur informel joue un rôle non négligeable dans le marché du travail en même temps qu’il occupe une place importante dans le processus d’accumulation du capital et dans la création d’emplois.”

Inzwischen findet man *Hortas* in allen Regionen Guinea-Bissaus, und sie werden von Frauen aller ethnischen Gruppen betrieben. In Biombo besitzen knapp über die Hälfte der interviewten Bäuerinnen ihre eigene *Horta*, während es in der Region Gabú 37,5% sind (s. Tabelle 19). Dieser markante Unterschied lässt sich auf die folgenden Faktoren zurückführen:

- a) *Hortas* in der Region Biombo können als Ersatz für die *Camanhams* in Gabú verstanden werden: In Gabú bauen die meisten Frauen auf ihren Feldern im *Camanhams*system an. Sie verkaufen einen Teil der Ernte und ein Teil wird z.B. für Geschenke verwendet. Wie schon erwähnt wurde, gibt es in Biombo kein *Camanhams*system. Dort verdienen die Frauen eigenes Geld u.a. durch den Verkauf aus der *Horta*produktion.
- b) Die Frauen der Ethnie der *Mancanha* sind in Guinea-Bissau als Spezialistinnen des Gemüseanbaus auf den *Hortas* bekannt. Vorwiegend leben sie in den Gebieten Cacheu und Bissau, die Nachbargebiete der Region Biombo sind. Es ist anzunehmen, daß viele Gemüsebäuerinnen in Biombo von ihren Nachbarinnen – den *Mancanha*frauen – beeinflusst wurden, was den Anbau auf den *Hortas* anbelangt.
- c) Bissau als die größte Stadt des Landes bietet den größten Absatzmarkt, was den *Horta*-Bäuerinnen aus der Nachbarregion Biombo zu Gute kommt. Das Landnutzungssystem *Horta* bzw. *Gemüsegarten* ist in Biombo sehr verbreitet. Die Gemüseärten, die faktisch in allen Dörfern Biombos vorhanden sind, werden von Frauen kultiviert. Auch sind es die Frauen, die für den Verkauf der Ernte auf den großen Märkten in Bissau verantwortlich sind. Das Einkommen aus dem Gemüseverkauf gehört auch den Frauen. Nach eigenen Angaben wird der größte Teil des Geldes für die Ernährung der Familie, nämlich für den Kauf von Reis und für (religiöse) Zeremonien verwendet. Die ganzen Arbeitsvorgänge auf den *Hortas* werden per Hand durchgeführt und vorwiegend von Frauen verrichtet. Die Männer helfen nur bei den Einzäunungsarbeiten. Die Bäuerinnen benötigen dringend Hilfe bei der Beschaffung vor allem von Einzäunungsmaterial und Material für Brunnenbau (Graben von Brunnen). Wegen der enormen Termitenverbreitung überall in der Region Biombo müssen die Gartenbäuerinnen jährlich neue Zäune bauen bzw. konstruieren lassen, was mit enormem Arbeits- und Zeitaufwand verbunden ist. Baumaterialien, z.B. für den Bau von Zäunen, sind in Biombo rar und werden immer knapper. Weiterer Abschlag von Bäumen und Pflanzen für die

Gewinnung von Baumaterial kann nur die Umwelt weiter belasten, die ohnehin schon labil ist.

- d) Die *Fulbe* sind in der Regel Viehhalter. Ihre Frauen beschäftigen sich in der Trockenperiode mit der Vermarktung der Tierprodukte, wie Milch und Milchprodukten, u.a. dem beliebten *neb'bam* - dem *Fulbe-Frischkäse* -, welcher in frischer Form mit Getreide oder Brot verzehrt wird, aber auch oft zum Kochen zusammen mit Fleisch (als Saucengrundsatz) verwendet wird. In der Region Gabú sind die vorwiegenden Besitzerinnen von *Hortas* die *Mandinga*-Frauen.
- e) Wasservorrat: Die jährlichen Niederschlagsmengen im Westen des Landes, in dem sich u.a. die Region Biombo befindet, sind eindeutig umfangreicher als im Osten bei Bafatá und Gabú.

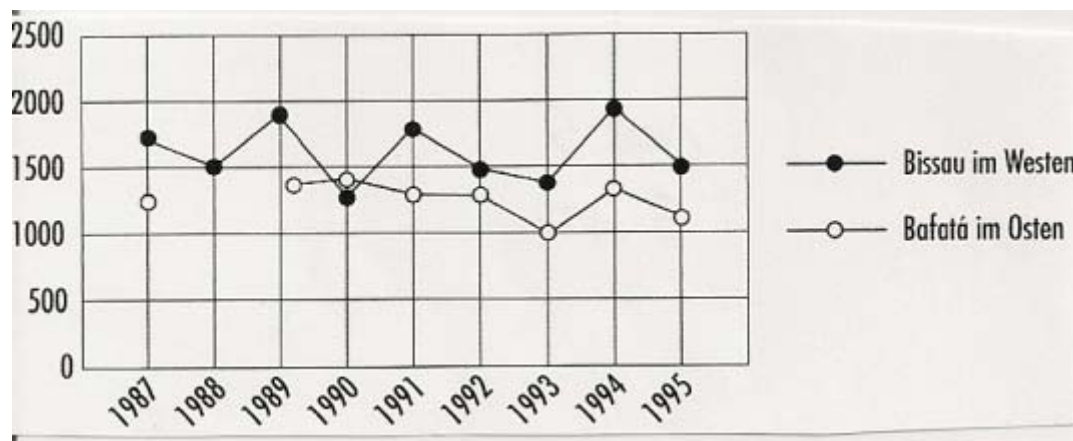


Abbildung 5: Jährliche Niederschlagsmenge von 1987 – 1995 in ausgewählten Gebieten Guinea-Bissaus (in mm): Unterschiede zwischen Westen (Beispiel Biombo) und Osten (Beispiel Gabú)

DEA/MDRA, 1996:14

Ein Blick auf die genauere Verteilung der *Hortas* in den Untersuchungsdörfern hilft uns, die Zusammenhänge noch weiter zu erfassen:

Tabelle 19: Verteilung der Hortas in den Untersuchungsdörfern (eine Horta pro Bäuerin)

	Zahl der Interviewten	Hortabesitzerinnen	Anteil in % an Hortabesitzerinnen
Biombo (gesamt)	21	11	52%
Dorce	09	05	24%
Cupedo	06	04	19%
Intusso	06	02	10%
Gabú (Gesamt)	24	09	38%
Canjadude	11	05	21%
Braima Sore	09	02	08%
Sintcham Djudjo	04	92	08%

Eigene Erhebung, 1997/1998.

Die akute Knappheit an fruchtbarem Boden im Dorf *Intusso*, Region von Biombo (s. dazu Kap. 5.2), wurde von den interviewten Bäuerinnen als Grund angegeben, warum dort nur wenige *Hortas* vorhanden sind. Das Dorf *Canjadude* in Gabú, bewohnt von den Ackerbauern der *Mandingas*, ist das Dorf, in dem die meisten *Hortas* (21 %) bestellt werden. Im Gegensatz dazu besitzen unter den Viehhaltern des Dorfes Braima Sore nur gut 8 % der Befragten *Hortas*. Die genauere Beobachtung der Landnutzungssysteme der kleinbäuerlichen Landwirtschaft bestätigt eine Art geschlechtsspezifische und interethnische Arbeitsteilung. Im Fall Guinea-Bissaus sind die *Hortaspezialistinnen Mancanhafrauen*;⁷³ der Ruf der *Fulbefrauen* als besondere Kennerinnen der Herstellung von Milchprodukten ist in ganz Westafrika verbreitet (vgl. Bierschenk, 1997:173).

⁷³ *Mancanhas* oder *Brames* sind die sechstgrößte Volksgruppe Guinea-Bissaus. Die meisten von ihnen leben in der Region der Hauptstadt Bissau und im Gebiet Bula-Có (Region Cacheu) im Norden des Landes (Jao, 1989:48).

5.4 Arbeitskooperationen

5.4.1 Allgemeines

Wie schon gezeigt, ist es die kleinbäuerliche Landwirtschaft, die den größten Anteil der Nationalökonomie an Exportgütern herstellt. Auch für die Ernährung der Familien übernimmt dieser Teil der Landwirtschaft die Hauptrolle. Gleichzeitig haben wir bereits gesehen, dass in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft immer noch mit einfachen Arbeitsgeräten produziert wird. Durchschnittlich fließen nur 5% der gesamten jährlichen Staatsinvestitionen in die Landwirtschaft, was lediglich knapp für die Bezahlung der Staatsangestellten und für die Instandhaltung der staatlichen Infrastruktur im Agrarbereich ausreicht.

Trotz solcher prekären Bedingungen spielt die kleinbäuerliche Landwirtschaft nach wie vor eine sehr wichtige Rolle im subsaharischen Afrika. Das ist nur möglich, weil die Kleinbauern bzw. Dorfbewohner über endogene, also über eigene, lokale Elemente verfügen, d.h. durch ihren Zusammenhalt und ihre Produktionsweise selbst einen gewissen Fortschritt ermöglichen. Eines dieser Elemente ist die Intra-Kooperation im agrikulturellen Bereich, der wir uns nun zuwenden werden. Die organisierte gegenseitige Hilfe in Gruppen, die sowohl sozialen Zusammenhalt stiftet als auch sehr wichtig für die bäuerliche Produktion bzw. bäuerliche Ökonomie ist, wird hier mit dem Begriff Intra-Kooperation zusammengefasst. Auch für die Elfenbeinküste konnte Fiege (1991:204) diese Form der Kooperation im bäuerlichen Sektor nachweisen:

“Die Mitglieder der ‘groupement’ stellen zu Arbeitsspitzen kostenlos, nur gegen Verpflegung, ihre Arbeitskraft den Pflanzern ihrer Bezugsgruppe zur Verfügung”.

Endogene Formen der Zusammenarbeit der Agrarbevölkerung sollen in den vorkolonialen Gesellschaften Afrikas ein sehr prägender Faktor gewesen sein. Sie spielen auch heute noch eine wichtige Rolle in den dörflichen Netzwerken. Trotz aller Gegenströme haben sie die Kolonialzeit überlebt. Die sozialen Aspekte der auf freiwilliger Basis zusammenkommenden Arbeitsgruppen scheinen genauso wichtig zu sein wie ihre Bedeutung für den ökonomischen Bereich des Gemeinwesens. Auf Grundlage dieser oder ähnlicher Strategien haben sich die Agrargesellschaften im Hinblick auf die Arbeitskraft als unabhängig behaupten, d.h. ihren Status als Selbstversorger aufrecht erhalten können.

Zusammenarbeitsformen, die Ziele und die dieser Struktur zugrundeliegende Philosophie sind natürlich anders geprägt als bei “modernen” landwirtschaftlichen Kooperationsmodellen. Bei den seit alters her überlieferten Arbeitsformen werden Entscheidungen getroffen, die für die Dorfbewohner selbstverständlich zu sein scheinen. Im Gegensatz dazu stehen die so bezeichneten “modernen” Kooperationsformen, bei denen die Entscheidungen und damit auch die Maßnahmen hierarchisch festgelegt sind. Laut Hyden (1982:87) sind in Afrika “die Kooperativen mit dem politischen Establishment verbunden (...) und werden von ihm sehr wirksam kontrolliert”.

Bei mehreren Volksgruppen Guinea-Bissaus findet man in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft die Kooperationssysteme *Wal'îê*, *Kilê* und *Djabira* (alles drei Bezeichnungen auf *Pulaar*) als Formen ruraler Zusammenarbeit. Es handelt sich um unentgeltliche gegenseitige Arbeitshilfegruppen, die *a priori* in Arbeitsspitzenzeiten bei der Bodenbearbeitung und der Unkrautbekämpfung auf den *Lugarfeldern* und den *Bolanhas* eingesetzt werden. Ähnliche Formen der Arbeitskooperationen haben Fiege (1982:204-208) für Burkina-Faso und Suehara (1983:59-70) für die Gruppe der *Tembo* im Osten Zaires (heute DR Congo) beschrieben.

Es muß an dieser Stelle festgehalten werden, dass bei den *Pepeis* in der Region Biombo eine Organisationsform der Zusammenarbeit, welche der *Wal'îê* ähnelt, nur unter den Gemüsebäuerinnen festgestellt werden konnte. Auch wenn es seltener geworden ist, konnte man in Biombo auch das *Kilê* bzw. ein *Kilê*-ähnliches System bei Männern und bei Frauen beobachten. Die Bauern und Bäuerinnen von Biombo organisieren nach eigenen Darstellungen die “*djudam-utur*” (*Kilê*) in der Regel für die *Bolanhaarbeit*. Da es aber immer weniger *Bolanhaarbeit* gibt (zu den Gründen s. Kap. 3.3.2) ist “*djudam-utur*” faktisch auf den Untersuchungsdörfern in der Region Biombo insignifikant. Deswegen basiert die folgende Analyse der überlieferten Kooperationsformen auf Beobachtungen bei den Ethnien *Fulbe* und *Mandingas* in der Untersuchungsregion Gabú.

5.4.2 Wal'îê

Das *Wal'îê*-System (*Blukafó* in der Sprache der *Mandinga*) ist eine unentgeltliche, gegenseitige Arbeitskooperation, deren Mitglieder nach Geschlecht und auch präferentiell nach Alter gruppiert werden. Die Größe der Arbeitsgruppe variiert enorm,

von fünf Personen in Kleindörfern (z.B. in Sintcham-Djudju) bis zu siebzehn Mitgliedern in einem großen Dorf wie Candjadude. Die Arbeit verläuft nach folgendem Prinzip: Jede Arbeitsgruppe rotiert auf den Feldern der einzelnen Mitglieder in einer von allen abgestimmten Reihenfolge, und die Rotation kann im Notfall wiederholt werden. Der Arbeitseinsatz der Gruppe dauert etwa zwei Drittel eines Arbeitstages, so dass jedem Mitglied die Möglichkeit und die Zeit gegeben werden, jeden Tag einige Stunden auf dem eigenen Feld zu arbeiten. Andererseits wird auch ein Tag der Woche ausgewählt (in der Regel der Freitag), an dem der Arbeitseinsatz der Gruppe ausfällt. Eine andere Zielsetzung einer *Wal'lê*-Gruppe besteht darin, älteren arbeitsunfähigen Menschen aus dem Dorf zu helfen.

In der Region Gabú sind es 52 der 73 interviewten Kleinbauern, die in verschiedenen *Wal'lê*-Gruppen teilnehmen. Das sind knapp 71% der befragten Kleinbauern. Von den übrigen 21 Interviewpartnern wurden folgende Antworten genannt, warum sie nicht am *Wal'lê*-System partizipieren:

“Mein Schwiegersohn organisiert eine ‘*Djabira*’ für mich”, 1 Antwort (5 %);

“Ich werde keine Zeit haben”, 1 Antwort (5 %);

“Ich bin etwas krank”, 3 Antworten (14 %);

“Wegen meiner Tätigkeit auf dem Dorf kann ich nicht teilnehmen”, 4 Antworten (19%);

“Ich werde eine ‘*Kilê*’-Gruppe engagieren”, 4 Antworten (19%);

“Andere Familienmitglieder nehmen dort teil”, 8 Antworten (38%).

Schlußzufolgern ist:

- a) Familien mit mehreren fähigen Arbeitskräften ‘delegieren’ eines oder einige ihrer Mitglieder, um am *Wal'lê*-System teilzunehmen;
- b) Dorfbewohner mit guten finanziellen Möglichkeiten, die es sich leisten können, eine *Kilê*-Gruppe zu engagieren, tendieren dazu, nicht an den *Wal'lê*-Gruppen teilzunehmen;
- c) das Pflichtbewußtsein spielt bei den traditionellen Kooperationsformen eine wichtige Rolle. Wer am vollen Engagement in der Gruppe gehindert ist, z.B. wegen Krankheit oder aus Zeitmangel, wird auf seine Teilnahme verzichten.

Bei den Frauen scheint der *Wal'lê* noch wichtiger zu sein und die Arbeitsleistung wird gerechter als bei den Männern zugeteilt bzw. gemessen. Es wurden 24 Bäuerinnen in der Region Gabú interviewt. Davon nahmen fast 80% an der *Wal'lê* teil. Nur fünf Frauen hatten aus folgenden Gründen keine Möglichkeit dazu:

“Ich bin zu alt dafür”, 3 Antworten;

“Ich habe ein kleines Kind und niemanden zu Hause, der auf das Kind aufpassen könnte”, 1 Antwort;

“Mein Mann ist dagegen”, 1 Antwort.

Bei Frauen wird für jede Teilnehmerin gemessen, wie groß das von ihr bearbeitete Landstück ist. Verantwortlich für das Messen ist eine von der Gruppe nominierte Teilnehmerin. Gemessen wird mit einer Bambusstange, die ca. fünf Meter lang ist. Mit der Stange wird ein Quadrat, beispielsweise von 5m x 5m Größe abgemessen. Ein solches Quadrat heißt *sauru* (Plural *tchab'be*) auf *Pulaar*. Jede Gastgeberin muss so viele *tchab'be* auf dem Feld jeder Teilnehmerin bearbeiten, wie diejenige auf dem Feld der Gastgeberin geschafft hat. Wenn die eine oder andere Bäuerin die Anzahl der “ausgeliehenen” *tchab'be* während eines Arbeitstages nicht erbringen kann, muss sie extra an einem anderen Tag ihre Arbeit zu Ende führen.

Der *Wal'le*-Gruppe gegenüber ist der Gastgeber zur Verpflegung verpflichtet, welche ganz bescheiden sein darf: eine simple Mahlzeit, z.B. aus Reis (oder Millet-Hirse bzw. Sorghum) mit *kossam*,⁷⁴ ein paar Kolanüssen⁷⁵ und Tabak oder Zigaretten. Nach der Regenzeit lösen sich die *Wal'le*-Gruppen bis zur nächsten Regenzeit auf. Bei der Neuformierung können die Mitglieder sich für eine andere *Wal'le*-Gruppen entscheiden, ohne dadurch Konflikte oder konfliktähnliche Zustände zu provozieren.

Wal'le ist eine mit *Likilimba* bei den *Timbo* in Zaire (DRC) vergleichbare Form der Arbeitskooperation, wobei nach Suehara (1983:64)

“The Tembo people form working groups for many kinds of field work. They call these working groups ‘likilimba’. This word also means the act of exchanging labor between each other.”

⁷⁴ *Kossam* ist nicht mehr und nicht weniger als Sauermilch, welche auf traditioneller Basis gewonnen wird. Die Frauen der Fulbe sind die bekanntesten Herstellerinnen von *kossam* in Guinea-Bissau, aber auch in den anderen subsaharischen Ländern Afrikas (s. dazu Bierschenk, 1997).

⁷⁵ Die Kolanuss bzw. *cola nitida* ist ein hoch geschätztes Genußmittel unter den *Fulbe* und *Mandingas*. Die Nuss wird stark konsumiert, am meisten von älteren Frauen und Männern, wobei viele davon kolanussüchtig sind. Kolanüsse werden bei den *Fulbe* und *Mandingas* viel verbraucht und quasi bei jeder Zeremonie eingesetzt. Auch als Gastgeschenk sind sie sehr beliebt. Der Kolanussbaum ist in dauerfeuchten Standorten, d.h. im Regenwaldklima zuhause. In Guinea-Bissau gab es vor Beginn des Kolonialkrieges Anfang der sechziger Jahre einige Plantagen mit Kolanussbäumen, die von Kleinbauern betrieben wurden. Wegen des Krieges mussten die Bauern die Plantagen verlassen.

5.4.3 Kilê

Das System *Kilê* (*Kilêe* in der *Mandingasprache*) bedeutet eine gelegentliche und kurzfristige Formierung von Arbeitsgruppen, welche auf dem Arbeitsfeld eines ‘*Gastgebers*’ für einen vollen Arbeitstag eingesetzt werden. Der ‘*Gastgeber*’ bzw. die ‘*Gastgeberin*’ ist nicht verpflichtet, auf den Feldern der Gruppenmitglieder zu arbeiten, und auch nicht dazu, sie beispielsweise in Form von Geld zu entlohnen. Seine oder ihre Pflichten beschränken sich auf eine reichhaltige Verpflegung mit zwei Mahlzeiten: Für die erste Mahlzeit vormittags gegen zehn Uhr wird normalerweise *Moone*⁷⁶ oder *Gôsse*⁷⁷ (süßer Milchreis) angeboten, und bei der zweiten Mahlzeit zwischen 17 Uhr und 18 Uhr steht fast immer Reis mit Ziegen- oder Rindfleisch auf dem Speiseplan. Reis mit Fisch kann ebenfalls vorkommen. Alle Teilnehmer sollen sich satt essen und auch zweimal mit *Kolanüssen*, Tabak und Zigaretten versorgt werden. Eine weitere Tradition besteht darin, Musikanten für die Animation während der Arbeitszeit zu engagieren.

Eine *Kilê*-Gruppe kann bis zu einhundert Teilnehmer aus einem einzigen Dorf oder aus verschiedenen Dörfern haben. In der Regel sind es die finanziell besser situierten Männer oder Frauen, wie der Régulo, der Dorflehrer,⁷⁸ der Krankenpfleger, die Krankenschwester, der Dorfchef und die Ehefrauen oder Ehemänner dieser Dorfpersönlichkeiten, die eine *Kilê*-Gruppe engagieren können. In jüngster Zeit ist eine neue Schicht von “*Kilê*-Anbietern“ (Gastgebern für *Kilê*) zustande gekommen. Es handelt sich dabei um die Eltern und andere Verwandte von Migranten, die es durch Zahlungen aus dem Ausland zu gewissem Wohlstand gebracht haben.

Seitdem werden die Kolanüsse aus naheliegenden Ländern wie Guinea (Conakry), Liberia u.v.a. importiert. Die Kolanüsse sind verhältnismäßig teuer.

⁷⁶*Moone* ist die Bezeichnung für ein suppenähnliches Gericht aus Millet-Sorghum, wobei aus dem Mehl kleine Bällchen geformt werden, die dann zu einer Art Suppe gekocht werden. In der Regel wird die *Moone* mit Zucker gesüßt und dazu *kossam* gereicht.

⁷⁷*Gôsse* ist Süßmilchreis, der oft in etwas aus frischer Erdnußpaste gewonnener Soße gekocht wird.

⁷⁸Lehrer gehören zu den am schlechtesten bezahlten Berufen in Guinea-Bissau. Deshalb betreiben viele Lehrer neben ihrem Beruf auch landwirtschaftliche Arbeit. Mehr dazu siehe bei Rudebeck (1992:177).

Auch beim *Kilê* kann man eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung feststellen: Die Männer organisieren und führen das *Kilê* unter sich auf ihren Feldern durch, und genauso praktizieren die Frauen diese Arbeitsform unter sich.

5.4.4 Djabirá

Djabirá (*Bidan-dôkuó* in der *Mandinga*sprache) ist eine äußerst interessante, auf verwandtschaftliche Kriterien zurückgehende Form der Zusammenarbeit. Der Bräutigam stellt eine Arbeitsgruppe von bis zu fünfzig Männern zusammen. Diese Gruppe arbeitet den ganzen Tag auf dem Feld des zukünftigen Schwiegervaters. Der Gastgeber (Brautvater) ist zu folgenden Leistungen verpflichtet: zwei Mahlzeiten (Reis und Fleisch), *Kolanüsse* und eventuell die Beteiligung einer Musikgruppe, um zur Arbeit zu animieren. Die Teilnehmer beim *Djabirá* stammen meistens aus dem Kreis der Freunde und Bekannten des Bräutigams und sind in der Regel nicht älter als der Bräutigam selbst.

In jüngster Zeit ist auch ein monetarisiertes Arbeitssystem im ländlichen Bereich zu beobachten. Es handelt sich um die temporäre Formierung geschlechts- und altersspezifischer Arbeitsgruppen, die für einen pauschalen Tageslohn für die Gruppe arbeiten. Auch hier ist die Anzahl der Gruppenmitglieder unterschiedlich; der Name jeder dieser Gruppen wird beliebig gegeben. Zum Beispiel soll „*pubu*“⁷⁹ eine Gruppe von 19 jungen Männern umfassen, die aus dem Dorf *Sintcham-Djudjo* und Nachbardörfern stammen. In *Canjadude* sind dem Verfasser zwei solcher Arbeitsgruppen bekannt: Die Gruppe „*Bori-sabó*“⁸⁰ mit 70 Mitgliedern und die Gruppe „*Grupo de 15 Anos*“⁸¹ mit 24 Mitgliedern. Für einen Arbeitstag auf dem Feld verlangt

⁷⁹*Pubu* ist ein kreolisches Wort, aus dem Wort „povo“ (Volk) im Portugiesischen abgeleitet. „Wir haben uns für diesen Namen entschieden, weil wir dem *pubu* (Volk) helfen wollen“, wie ein junger Bauer in *Sintcham-Djudjo* erläuterte.

⁸⁰*Bori-Sabó* kommt aus der Sprache der *Mandinga* und soll die Bedeutung haben: „Zusammensetzung aus Dreien“, weil diese Gruppe aus einem Zusammenschluß von drei unterschiedlichen Gruppen besteht.

⁸¹„*Grupo de 15 Anos*“ bedeutet die Gruppe der Fünfzehnjährigen. Das soll aber nur eine symbolische Bedeutung haben. Ein Mitglied der Gruppe erklärte, dieser Name soll die Dynamik und Vitalität der Gruppe widerspiegeln.

die Gruppe “*pubu*” 10.000 FCFA,⁸² die Gruppe “*Bori-sabó*” 35.000 FCFA und die “*Grupo de 15 Anos*” verlangt ebenfalls 10.000 FCFA.

5.5 Das Verhältnis der Kleinbauern zum Staat

Obwohl Amílcar Cabral dazu aufgerufen hatte, bei der Ausarbeitung eines globalen Entwicklungsprojektes für Guinea-Bissau der Landwirtschaft eine prioritäre Stellung zukommen zu lassen, stellte Galli (1987:95) fest, dass die “*força*” / die Staatsmacht vor allem auf dem Untergraben der Reproduktionsfähigkeit der Kleinbauern Guinea-Bissaus basiert. Die Missachtung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft wird auch von Imbali (1989:75) in seiner Arbeit über *Staat und Bauern in Guinea-Bissau* unterstrichen:

“O aparelho administrativo e político continua a ser sentido pela população como algo exterior ao seu universo” (“Der administrative und politische Apparat des Staates wird von der Bevölkerung noch immer als Fremdkörper in ihrer Welt verstanden”).

Imbali interpretiert (1989:96) die staatliche Ignoranz gegenüber der kleinbäuerlichen Landwirtschaft in Guinea-Bissau als Bestandteil eines “*Weltphänomens*” politischer Missachtung der Landwirtschaft und insbesondere der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Das Verhältnis zwischen Kleinbauern und Staatsmacht muß man insgesamt als gespannt bezeichnen, denn der Staat ergreift keinerlei effektive Maßnahmen zur Unterstützung oder Förderung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, z.B. durch angepasste Kredite, wirkungsvolle landwirtschaftliche Beratung, Bereitstellung von technischem Gerät wie Traktoren etc., Saatgut und Düngemitteln. Im Gegenteil ist festzuhalten, dass neben der Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Potentiale der Kleinbauern auch andere staatliche Leistungen in den ländlichen Gebieten, wie etwa im Schulwesen, im Aufbau der Infrastruktur und im medizinischen Bereich ständig abnehmen, anstatt verbessert zu werden.

Als Antwort auf die Frage “Bekommen Sie für Ihre landwirtschaftliche Tätigkeit Unterstützung vom Staat? Wenn ja, um welche Form von Unterstützung handelt es

⁸²FCFA ist die Währung mehrerer westafrikanischer Länder, darunter Guinea-Bissau. Der FCFA ist direkt an den Euro gekoppelt und hat seit Jahren einen festen Wechselkurs von 655, 97 FCFA für einen Euro.

sich?“, klagte der größte Teil der befragten Kleinbauern, vom Staat keine Unterstützung zu erhalten. Dies wurde auch durch die Abwesenheit landwirtschaftlicher Beratungsdienste in ihren Dörfern bzw. Gebieten bestätigt. Alle interviewten Kleinbauern in den sechs Untersuchungsdörfern sagten, dass sie “keine Kredite vom Staat bekommen”. In der Region Gabú antworteten 28 Kleinbauern (entspricht 27 % der insgesamt 97 ausgewerteten Antworten der Kleinbauern) mit “ja, ich bekomme Hilfe vom Staat”. 25 dieser Antworten (89% der gesamten Antworten) wurden im Untersuchungsdorf Canjadude gegeben. In diesem Dorf existiert seit einigen Jahren ein Projekt für die intensive Produktion von Reis auf den Lugarfeldern, also die Produktion von Trockenreis. Die ausländischen Experten in diesem Projekt sind Taiwanesen. Sie wohnen in der Stadt Gabú, ca. 25 km von Canjadude entfernt, und kommen regelmäßig ins Dorf, wo sie scheinbar große Sympathie bei den Dorfbewohnern genießen. Die Unterstützung solcher Projekte, auch die beratende Unterstützung, wird von den Dorfbewohnern als “staatliche Hilfe” interpretiert. Ebenso setzen die Kleinbauern die Tätigkeiten der Berater eines Baumwollprojektes (aus dem Ausland finanziell und fachlich unterstützt) in mehreren Dörfern der Region Gabús mit “staatlicher Hilfe” gleich.

In der Region Biombo haben 14 Bauern geantwortet, “*staatliche Hilfe*” bekommen zu haben. Das sind nur knapp 20% der 71 ausgewerteten Antworten der Kleinbauern. Im Dorf Cupedo waren es 6 (43% der 14 Kleinbauern), die “*staatliche Hilfe*“ erhalten haben sollen, in Dorce 5 (36%), und im Untersuchungsdorf Intusso sind es nur 3 (21%) Kleinbauern gewesen.

In Biombo hat man die Tätigkeit der *Vereinigung der Ponteiros* als staatlichen Einsatz verstanden. Diese Vereinigung hat ihren Sitz in Bissau, und ihre Angehörigen sollen vor einigen Jahren Preislisten für Cajunüsse auf den Dörfern verteilt haben. Während der Feldforschungsaufenthalte war es allerdings nicht möglich, Kontakte zu dieser Organisation aufzunehmen, da ihr Büro in Bissau die ganze Zeit geschlossen war.

Zuvor war er an die französische Währung *Franc* angeschlossen. 1000 FCFA waren 10 französische Franc, was etwa 3,33 DM entsprach.

Beim offiziellen Registrierungsverfahren für die *Pontas*, das in Kap. 7.2.2 im einzelnen vorgestellt wird, kann man eine enorme Chancenungleichheit zwischen den großen Landwirten und den Kleinbauern beobachten: letztere werden aufgrund mangelnden Kapitals von vornherein als „*kreditunwürdig*“ betrachtet und somit vom Landerwerb als Privateigentum ausgeschlossen. Abgesehen davon sind die Kleinbauern in den meisten Fällen schon deshalb enorm benachteiligt, weil sie die hohen mit der offiziellen Registrierung einer *Ponta* verbundenen Kosten nicht tragen können und ebenso wenig in der Lage sind, das komplizierte Registrierungsverfahren nachzuvollziehen, da alle diesbezüglichen Verwaltungsgänge in der Amtssprache Portugiesisch verfasst sind, die die Kleinbauern mehrheitlich nicht beherrschen.

Die Kleinbauern klagen über „*falta de ajuda*“ (fehlende Hilfe) des Staates, was *de facto* ihre Produktivität enorm einschränkt. Auf der Basis einer erfolgreichen lokalen Zusammenarbeit der Bauern könnte der Staat als wichtiger ergänzender Partner fungieren: In mehreren Dörfern existiert neben den nicht entlohten „traditionellen“ Arbeitskooperationen auch eine neue Art, nämlich eine entlohnte Form der Zusammenarbeit, wie aus diesem Kapitel oben zu entnehmen ist. Mit staatlicher Kooperation könnte diese neue Form der Gruppenzusammenarbeit zu *Kooperativen* entwickelt werden. Auch die „traditionellen“ Sparclubs *abota*, z.B. bei Gemüsebäuerinnen, könnten durch solche Zusammenarbeit mit dem Staat effektiver ausgebaut werden. „Traditionelle“ Strukturen könnten dadurch eine „Brücke“ zu „modernen“ Marktbedingungen schlagen. Eine solche „Brücke“ hat in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen den kleinbäuerlichen endogenen und den „modernen“ exogenen Strukturen in der Region Aveiro in Portugal geführt (s. dazu Streiffeler 1996:5-7).

Geldkredite werden von staatlicher Seite nicht angeboten, so dass die Kleinbauern auf Kredite von Freunden, von Verwandten und manchmal von den *Djilas* angewiesen sind. Bei der Rückzahlung verlangen die *Djilas* bis zu 50% Zinsen (gemäß Angaben von mehreren Bauern während der Interviews), während Freunde und Verwandte das Geld in der Regel zinslos ausleihen. Es wäre interessant, ein angepaßtes Kreditmodell für die Kleinbauern und Kleinbäuerinnen in Guinea-Bissau zu entwerfen. Da sowohl sie als auch die Gemüsegärtnerinnen relativ geringe Geldsummen erwirtschaften und sie das Geld in unterschiedlichen, relativ kurzen Zeitabständen benötigen, sollte das Modell entsprechend flexibel sein:

Für die Gemüsegärtnerinnen könnte man mit einem Darlehen von 10 US\$ im Monat als erste Phase anfangen. Die Kreditkonditionen sollten folgendermaßen aussehen: Zu Monatsbeginn erhält jede interessierte Gärtnerin die 10 US\$ unter der Bedingung, exakt am Monatsende 10 + 1 US\$ (10% Zinsen) zurückzuzahlen. Für den zweiten Monat dürfen nur diejenigen Geld ausleihen, die die genannten Konditionen erfüllt haben. Die Bäuerinnen, die bis zum dritten Monat ihre Darlehen problemlos bezahlt haben, können ihre Kredite nach Wunsch auf 15 US\$ oder 20 US\$ je Monat erhöhen. Am Ende jeden Monats hat jede Kreditnehmerin das erworbene Geld plus die 10% Zinsen zurückzuzahlen. In Phasen von 6 Monaten können die Summen der Kredite um 25% bis 50% erhöht werden, je nach Notwendigkeit und Flexibilität der Kundinnen. Es sollte allerdings eine bestimmte Kredithöhe definiert werden, welche nicht überschritten werden darf. Solche Limits sollten ausschließlich vor Ort, den gegebenen Bedingungen entsprechend, definiert werden. Für die Bäuerinnen und Bauern, die Kredite für das Bestellen ihrer Felder (*Bolanha* oder *Lugar* oder *Camanham*) benötigen, sollten die gleichen Möglichkeiten einschließlich der gleichen Kreditkonditionen wie für die Gemüsegartenbäuerinnen gelten. Da es sich hier um eine längere Anbauzeit bzw. Anbausaison handelt, könnte man in der ersten Phase (der ersten Anbausaison nach der Kreditnahme) mit einer Geldsumme von 30 US\$ anfangen. Einen Monat nach der Ernte müssen die Kredite samt 10% Zinsen zurückgezahlt werden. Alle anderen Kreditkonditionen der Gemüsegärtnerinnen gelten hier. Die Frist von einem Monat für die Rückzahlung soll der Verkaufsmöglichkeit des Ernteguts dienen: Erntegut aus *Bolanha*, *Lugar* und *Camanham* läßt sich manchmal nicht schnell verkaufen, wohingegen die Gemüsebäuerinnen die Möglichkeit haben, ihre Produkte schneller abzusetzen.

6 Traditionelle Herrschaftsformen und Bodenrecht

“Man wird die wirtschaftlichen Verhaltensweisen der Bauern nicht verstehen können, wenn man sich nicht beispielsweise die Art der existierenden sozialen Kontrolle oder der Bindung an einen magisch-religiösen Bereich vergegenwärtigt.”

(Von Blanckenburg, 1965:9).

6.1 Dorfgründung

In Guinea-Bissau darf nach dem Gewohnheitsrecht jedes erwachsene Mitglied der Gemeinschaft in einem beliebigen Gebiet ein Dorf gründen. Die Auswahlkriterien sind jedem selbst überlassen: In der Regel sucht sich ein Pastoralist, z.B. aus der Volksgruppe der *Fulbe*, ein Gebiet mit ausreichender Weidefläche und genügendem Wasservorrat aus. Der Ackerbauer, beispielsweise von den *Mandingas* und von den *Balantas*, bevorzugt eine Gegend mit fruchtbaren Böden und genügend Wasser; während der Palmweinsucher und Palmfrüchtesammler, z.B. von den *Pepeis*, sich Waldgebiete mit vielen wildwachsenden Palmen aussucht. Der Fischer schließlich, z.B. aus der Gruppe der *Nhomincas*, benötigt die Nähe eines Flusses. Je nach den benötigten natürlichen Ressourcen sind die Auswahlkriterien und Standortansprüche an das zu gründende Dorf recht unterschiedlich.

Seit Anfang der 1990er Jahre ist eindeutig zu beobachten, wie immer mehr neue Dörfer in der Nähe von Straßen gegründet werden. Jüngere Bauern verlassen zusammen mit ihren Frauen die Haupt-*Morança* aus den alten Dörfern und ziehen in neu gegründete Dörfer am Straßenrand oder gründen selbst eigene Dörfer (für die Erklärung des Begriffes *Morança* und zur Bedeutung dieser Familieneinheit s. Kap. 6.2). Typisch für diese neue “Generation” von Dörfern sind die relativ grossen Anpflanzungen von Cajubäumen, also die Einrichtung von *Pontas de caju*. In Straßennähe hat man bessere Verkaufsmöglichkeiten für seine Produkte vor Ort und besseren und schnelleren Zugang zu den größeren Märkten. Diese jungen Bauernfamilien pflegen enge Kontakte mit ihren Familienangehörigen und anderen Verwandten aus dem alten Dorf.

Zur Gründung eines Dorfes werden Tiere als Opfer für die Götter (Geister) geschlachtet. Das Dorf wird nur dann gegründet, wenn die Zustimmung des *Régulos*⁸³ und der Götter (Geister) vorliegt. Nur eine der beiden ‘*Stimmen*’ wird dagegen als unzureichend verstanden. Solche Zustimmungen werden in zahlreichen “traditionell” lebenden Gesellschaften im ruralen Afrika als eine Art Kompromiss bzw. Pakt zwischen den Göttern / Geistern und dem Dorfgründer verstanden. Gemäß lokalem Glauben sollen die Götter / Geister versprochen haben, einerseits das Dorf vor Bösem zu bewahren und andererseits zu guten Ernteerträgen, zur Fruchtbarkeit der Felder und zu Regen beizutragen. Der Dorfgründer soll im Gegenzug geloben, in bestimmten Zeitabständen (z.B. einmal in 2 oder 3 Jahren) Tieropfer, wie Kühe, Schafe, Ziegen oder Schweine, für die Geister zu vollbringen.⁸⁴

Der Dorfgründer erhält automatisch die Position eines Dorfchefs. Zusammen mit den Dorfältesten legt der Dorfchef die Zone für die Anbaukulturen, die Zone für die Weidewirtschaft und die Zone für die *heiligen Wälder* fest, die für Opferzeremonien, für den *Fanado*⁸⁵ (Initiationsrituale) und für den Dorffriedhof dienen. Die “chirurgischen” Eingriffe (d.h. die eigentliche Beschneidung) an jungen Mädchen und jungen Männern spielen dabei eine sekundäre Rolle. Wie Schäfer (1995:144) während einer Studie in

⁸³Zum *Regulo* s.u. Kap. 6.3.

⁸⁴Vgl. auch Funk: 37.

⁸⁵*Fanado* ist das Initiations- bzw. Beschneidungsritual. *Fanado* für Männer wird bei allen Ethnien des Landes praktiziert. In welchem Lebensjahr die *Fanado* stattfinden soll, variiert je nach Ethnie: Bei den *Fulbe* und *Mandingas* z.B. findet die *Fanado* in der Regel bei jungen Burschen zwischen zwölf und sechzehn Jahren statt. In manchen Fällen werden Kinder im jüngeren Alter zur *Fanado* geschickt. Bei anderen Ethnien, wie etwa den *Balantas*, wird normalerweise die *Fanado* bei erwachsenen Männern durchgeführt, oft sogar nach der Gründung einer eigenen Familie. Die *Fanadoreifen* werden aus verschiedenen Familien eines Dorfes in einer Gruppe von bis zu fünfzig Kindern oder jungen Männern gesammelt. Eine *Fanado* ist ein Dorffest, das mehrere Tage dauern kann. Die Beschneidung findet in der “*baraka*” des *heiligen Waldes* des Dorfes statt, und dort leben die *Fanadoteilnehmer* bis zu drei Monate lang. Zugang zur *baraka* haben nur Männer, die schon beschnitten sind. Während der *Fanadozeit* werden den *Fanadoteilnehmern* verschiedene Lebensstile der Gesellschaft wie Jagen, Fischen, Sammeln von Wildfrüchten etc. beigebracht. Auch mehrere gesellschaftliche Codes und Rituale werden dort gelehrt. Geheimlieder und geheime Redewendungen gehören dort zum “Lehrplan” ebenso wie das Erlernen von Beherrschung, was vor allem bedeutet, dass man als Mann niemals vor Schmerzen weinen darf. Wenn die *Fanadoteilnehmer* ins Dorf zurückkehren, werden sie in die Gesellschaft der Erwachsenen aufgenommen, und damit fern von Frauengruppen gehalten. Das wird auch auf Dorfebene gefeiert. *Fanado* für Mädchen wird bei muslimischen Familien praktiziert; dort wird dieses Verfahren “religiös” begründet. Auch die *Fanado* bei Mädchen wird groß gefeiert. Männer haben keinen Zugang zu der ganzen Prozedur der *Fanado* bei Frauen.

Sierra Leone feststellte, war Initiation “nicht an die körperliche Reife der Mädchen gebunden, vielmehr stand die gesellschaftlich-kulturelle Orientierung im Mittelpunkt.”

Die *heiligen Wälder* für *Fanado* und die für den Friedhof sind nicht identisch. Sie liegen an unterschiedlichen Standorten. Eine Hinwegsetzung über dieses Arrangement der Landverteilung oder die Zerstörung eines solchen ‘*Abkommens*’ werden als Zerstörung des Dorfes interpretiert.

Wenn das Dorf wächst und fruchtbares Land für die Landwirtschaft knapper wird, kann es vorkommen, dass einige Gemeinschaftsmitglieder bisweilen versuchen, ein Stück des *heiligen Waldes* als Kulturfeld zu gewinnen. Das passiert allerdings nur selten und wird als heikles Problem behandelt. Der *heilige Wald* ist ein *Tabuland*, welches jeder Dorfbewohner meiden muß, solange er keinen Anlaß hat, es zu betreten. Die Anlässe wie Opferzeremonien, Zeremonien für die Toten, Bestattung und *Fanado* werden auf Dorfebene durchgeführt.

Die Benutzung dieses Landes und seiner Ressourcen für private Zwecke führt zur Verstossung aus dem dörflichen Netzwerk, zur ‘Verteuflung’ und geht bis zur Forderung der Dorfbewohner, der Betroffene möge das Dorf verlassen. Dorffremde, die die Regeln über die *heiligen Wälder* nicht respektieren, müssen mit harten Widerstandsformen rechnen. Als ein Beispiel führt Platteau (1996a:40) die Bijagos-Inseln in Guinea-Bissau an, die für die einheimische Bevölkerung der Fisch- und Jagdgemeinschaften *sacred islands* mit symbolischem Wert sind. Die kommerzielle Ausbeutung dieser Inseln nach Vergabe von Privatlizenzen durch den Staat in Form von *landlease* für touristische Entwicklung oder die zeitweise Besetzung des Landes und Nutzung seiner Ressourcen durch Außenstehende (z.B. migrierende Kleinfischer aus dem Senegal) hat Empörung ausgelöst und zu violenten Reaktionen bei den Inselbewohnern - den Bijagós - geführt, wie Platteau (ibid.) bei seinen Feldforschungen dort beobachten konnte. Diese Reaktionen führten bis zur Vergiftung einiger Eindringlinge.

6.2 Morança

Es fällt schwer, den Begriff *Morança* in eine westliche Sprache zu übersetzen. Wegen der Wichtigkeit einer *Morança* innerhalb der sozialen, ökonomischen, politischen und juristischen Organisationsformen in den Agrargesellschaften Afrikas südlich der Sahara, wie z.B. in Guinea-Bissau, werden hier einige Ausführungen der Erklärung gewidmet.

“Die Familie” bezieht in der Sicht afrikanischer Gesellschaftsvorstellungen das Familienoberhaupt, seine Frau oder Frauen (im Fall von Polygamie), ihre Kinder, die Enkelkinder, die Tanten, die Onkel, die Neffen und Nichten etc. ein, die zusammen oder an unterschiedlichen Standorten leben können.

Wenn die Familie an einem Ort lebt, die gleichen Häuser teilt, gemeinsame Felder bestellt, in Gruppen (Männer-, Frauen- und Kindergruppen) sich zu jeder Mahlzeit trifft, und nach außen hin von dem gleichen Mann (dem *Maudó Gal’lê*, d.h. dem Familienoberhaupt) vertreten wird, so bildet sie eine Grundeinheit, welche unter politischen, sozialen, juristischen und wirtschaftlichen Kriterien in die Gesellschaft involviert ist und darin funktioniert. Hierbei handelt es sich um Kriterien, die zum lokalen gesellschaftlichen Netzwerk passen. Eine solche soziale Grundeinheit, zusammen mit allen Bauten (Wohnhäuser, Sanitäreinrichtungen namens *tárorde* auf *Pulaar* etc.) innerhalb eines territorial definierten Standortes wird als *Morança* verstanden. Innerhalb einer *Morança* sind weitere, kleinere untergeordnete Einheiten namens *Fogões* zu finden. Ein *Fogão* (Singular von *Fogões*) wird literarisch mit *Feuerstelle* übersetzt, allerdings ist das eine sehr enge Übersetzung. Mehr dazu wird weiter unten erörtert. Eine *Morança*, die fünfzig Mitglieder und mehr hat, ist keine Seltenheit in den ländlichen Gebieten Guinea-Bissaus.

Unter den *Fulbe* und *Mandingas* hat jeder verheiratete Mann ein eigenes Haus, die Frauen in Gruppen von etwa drei Personen teilen mit ihren kleinen Kindern und unverheirateten Töchtern ein weiteres Haus namens *bumbá* (auf *Mandinga* und *Pulaar*), während die Jungen nach dem *Fanado* ihre eigene Hütte besitzen. Weitere Bauten der *Morança* sind *tudaro* (Silo), *deferdo* (Küche), *buk’ku* (Hühnerstall) sowie *kulla* (Ziegen-

und Schafställe).⁸⁶ In den *Moranças* der nicht-islamischen Ethnien findet sich auch eine Einrichtung für den Schweinestall. Die Sanitäreinrichtungen *tárorde* oder *cerco* (auf Kriolo) für die Frauen sind von denen der Männer getrennt. Bei den *Fulbe* befinden sich die Rinder im Freien, ausserhalb der *Morança* und ausserhalb des Dorfes.

Die männlichen Mitglieder der *Morança* bestellen ein gemeinsames Getreidefeld welches auf Kriolo "*Lugar grande*", auf Pulaar *Maaru* und in der Mandingasprache *Marú* heißt. Die Produktion des Feldes gehört, wie bereits ausgeführt, der ganzen Familie und wird vom *Maudô Gal'lê* verwaltet. Der Ertrag dient der Familienernährung und nur in extremen Notfällen wird (vom *Maudô Gal'lê* oder unter seiner Anordnung) etwas davon verkauft. Neben dem *Maaru* bestellt in der Regel jeder erwachsene Mann ein eigenes *cash-crops*-Feld (*Camanham*) für den Verkauf.

Die Frauen bauen kein gemeinsames Feld an. Normalerweise hat jede Frau ein eigenes Hauptreisfeld - die *Bolanha* - und daneben ein kleineres, sekundäres Feld - auch mit Reis bebaut -, ein *Camanham* (s. Kap. 5.3.3 u. 5.3.4). Sie kann das Erntegut aus dem *Camanham* ebenfalls verkaufen oder davon etwas verschenken etc. Der *Maudô Gal'lê* verwaltet indirekt, durch seine Frau bzw. durch seine erste Frau (im Fall einer polygamen Familie) das Erntegut der *Bolanhas*. Bei den *Pepeis* gibt es kein *Camanham*system.

Nach seinem Tod werden die Aufgaben des *Maudô Gal'lê* an den ältesten unter seinen Brüdern übertragen. Wenn es keinen Bruder mehr in der *Morança* gibt, übernimmt der älteste Sohn seine politischen, sozialen, wirtschaftlichen und juristischen Funktionen. Die Familienfelder werden von dem 'neuen' *Maudô Gal'lê* verwaltet und er übernimmt auch die Verteilung der landwirtschaftlichen Nutzflächen innerhalb der Familie.

Die Vererbung an den jeweils ältesten Bruder oder Sohn ist allerdings durchaus nicht universell im ländlichen Westafrika, wie das Beispiel der senegalesischen Volksgruppe der *Serreer* zeigt: Dort werden die Funktionen des *Maudô Gal'lê*, einschließlich der Landvergabe innerhalb der Familien, im Gegensatz zu den *Fulbe* und *Mandingas*, an den jüngsten Bruder vererbt (vgl. Guigou, 1995:202-203).

⁸⁶ Siehe Bild 1 im Anhang mit typischen Hühner-, Ziegen- und Schafställen einer *Morança*.

Wie erwähnt wurde, bestehen die meisten *Moranças* aus weiteren Kleinheiten, sogenannten *Fogão* auf Kriolo, die *Haarandê* auf Pulaar heißen. Jeder verheiratete Sohn und Neffe in der Familie hat zusammen mit seiner/n Frau/en und seinen Kindern einen eigenen "freien Raum", welcher bis zu einem bestimmten Grad ausserhalb der direkten Verwaltung des *Maudô Gal'le* liegt. Das betrifft nicht nur das *Camanhã*feld und die Produktion aus dem *Camanhã*. Mit Einverständnis des *Maudô Gal'lê* gründen sie eine eigene *Fogão* ("Küche" bzw. "Feuerstelle") und müssen sich in der saisonbedingten Hungerzeit um die Lebensmittel für die eigene Küche kümmern, was eine Erweiterung der sozialen Bindungen verlangt. Das Essen aus den verschiedenen *Fogões* wird an eine bestimmte Stelle gebracht, so dass alle Familienmitglieder zusammen essen können (in einer Gruppe die Männer, in einer zweiten Gruppe die Frauen und in einer dritten die Kinder). Mit der Heirat verlassen die Töchter die *Morança*; die Söhne bringen ihre Frau(en) in die *Morança* ein.

Eine *Haarandê* kann einer oder mehreren Frauen mit ihrem Ehemann gehören. Es gibt keine festen Regeln. Jede Frau besitzt ihre eigenen Haushaltsgeräte und weitere Haushaltsutensilien, wie Kalebassen, Töpfe etc., die vom Besitz der anderen Frau(en) formell getrennt sind. Die *Maudô Bumba* (*dona da casa* auf Kriolo, in der Bedeutung die Frau oder die erste Frau des *Maudô Gal'lê*) teilt eine Art Kochskala ein. Diese "Skala" verläuft rotativ. Für das Kochen und für die Zutaten ist die Frau verantwortlich; gekocht wird das Getreide vom gemeinsamen Feld der Männer und der Reis vom Hauptfeld der Frau. Die Anschaffung von Fleisch und Fisch sowie die Anschaffung von Getreide, wenn die Familie über kein eigenes Getreide mehr verfügt, liegen in der Verantwortung des Mannes.

6.3 Traditionelle rurale Herrschaftsformen

6.3.1 Régulos

6.3.1.1 *Funktionen, Aufgaben und Verhältnis zur Staatsmacht*

In den beiden Untersuchungsregionen Biombo und Gabú sind die Herrschaftsformen im ländlichen Bereich weitgehend ähnlich. Die lokale Autorität ist der *Régulo* bzw. *Laamdô* (auf *Pulaar*), der die höchste Persönlichkeit in der "traditionellen" Herrschaftsform darstellt. Danach folgen die Klasse der *Ualiu*,⁸⁷ der *Almaame* (Gebetsvorsteher) oder *Tcheernô* (in *Pulaar*) und der *Muru*.⁸⁸ Sie leiten die islamischen Gebete und fast alle Zeremonien in den muslimischen Dörfern. Bei den nicht-islamischen Volksgruppen, wie etwa den *Pepeis* von Biombo, nimmt der *Cansaré* eine mit dem *Ualiu* vergleichbare Position ein und der *Balobero* oder *Djambacus*⁸⁹ eine dem *Muru* ähnliche Stellung. An der darauf folgenden Stelle in der Herrschaftshierarchie steht der Dorfcchef bzw. *chefe de tabanca* auf Portugiesisch und Kriolo, der auf *Pulaar* *djarga* genannt wird. Es folgt anschließend der Dorfrat oder *maubê saarê* auf *Pulaar*, wo auch der *N'gamam* seinen Platz einnimmt. Der *N'gamam* leitet die *Fanado*zeremonien vom eigentlichen chirurgischen Eingriff - der tatsächlichen Beschneidung - bis zu den Tieropfern für die Geister, die helfen sollen, dass die *Fanado*teilnehmer nicht krank werden und die durch die Beschneidung verursachten Wunden schneller heilen. An der Basis befindet sich die *Bolandá* - das 'normale' Volk.

Régulos sind die höchsten *Erdherren* in ihren *regulados* (s. unten). Auf Dorfebene sind es die Dorfcchefs, die diese Funktion tragen. Die *Régulos* werden gemäss der Tradition als spirituelle, politische und juristische Vertreter ihrer Gemeinschaften verstanden. Das Verwaltungsgebiet eines *Régulos* umfasst ein Gebiet mit mehreren Dörfern. So ein

⁸⁷Träger der Weisheit, weiser Mann.

⁸⁸Der *Muru* erfüllt nicht nur die Aufgaben eines Dorfpriesters, sondern er ist auch derjenige, der die begehrten Amulette und *Nás* herstellt. *Nás* ist eine Flüssigkeit zum Einnehmen oder Einreiben, welche Krankheiten kurieren oder vermeiden kann. Die Amulette und *Nás* finden nicht nur im Bereich der Medizin und Gesundheit Verwendung, sondern auch im spirituellen Kontext.

⁸⁹*Djambacus* ist die Bezeichnung für die traditionellen Heiler bei den animistischen Gesellschaften. Auf Dorfebene gehören die *Djambacus* zur lokalen politischen Führung (s. hierzu Augel, 1998:15).

Gebiet heißt auf Portugiesisch *regulado*, *tchom* auf Kriolo und *diiual* auf Pulaar. Jedes *regulado* hat einen eigenen Namen.

Während der Feldforschung konnte der Verfasser feststellen, dass die *regulados* der Region Gabú größer sind als die der Region Biombo. Zwei extreme Beispiele liegen mit dem *regulado* von *Tuman'na Cima* in der Region Gabú mit 125 Dörfern (nach Angaben seines *Régulo* Mamadú Salê Embaló) und dem *regulado* von *Intusso* vor, das nur aus dem Dorf *Intusso* besteht und dessen *Régulo* Unsumandé N'Di heißt. Ein nur aus einem einzigen Dorf bestehendes *regulado* scheint mit dem Dorf *Intusso* der einzige Fall in ganz Guinea-Bissau zu sein. Auf die Frage, warum das *regulado* von *Intusso* nur aus einem Dorf besteht, antwortete der *Régulo* N'Di, „weil *Intusso* ein ganz besonderer Fall ist.“ Worin diese „Besonderheit“ von *Intusso* allerdings liegt, abgesehen von seiner großen Einwohnerzahl, konnte während des Feldforschungsaufenthaltes nicht festgestellt werden, da der *Régulo* darüber keine weiteren Erklärungen abgegeben hat. Nach der Volkszählung von 1991 gehört *Intusso* mit 771 Einwohnern (MPCI/INE⁹⁰, 1996) zu den größten Dörfern Guinea-Bissaus.

Weitere Beispiele für die Größenunterschiede der *regulados* in den beiden Untersuchungsregionen:

- In der Region Biombo: Das *regulado Reino de Thor* hat zwölf Dörfer und das *regulado* namens *Biombo* besteht aus sieben Dörfern.
- In der Region Gabú: Das *regulado* Boé besteht aus 66 Dörfern, Tchana besitzt 37 Dörfer.⁹¹

Die *Régulos* in allen „vertikalen Gesellschaften“⁹² haben die Kolonialisierung nicht tatenlos akzeptiert. Nachweisbar haben *Régulos* überall Widerstand gegen die portugiesische Kolonisation geleistet. Aufgrund der militärischen Übermacht der

⁹⁰ *Ministério de Plano e Cooperação Internacional, Instituto Nacional de Estatísticas* (Ministerium für Planung und Internationale Zusammenarbeit, Nationales Statistisches Institut).

⁹¹ Alle Angaben über die Größe der *regulados* wurden von den jeweiligen *Régulos* während der Interviews mitgeteilt.

⁹² Die stark hierarchisierten Gesellschaften Guinea-Bissaus hat A. Cabral als „vertikale Gesellschaften“ bezeichnet, und als Beispiel nennt er die *Fulbe*. Andere Gesellschaften, in denen es keine klare hierarchisierte Führung in politischen Hinsicht gibt, hat er „horizontale Gesellschaften“ genannt. Die

Portugiesen und wegen Uneinigkeiten unter den verschiedenen *Régulos* mussten sie jedoch mehr oder minder kapitulieren. So wie die *Régulos* aller Ethnien in bestimmten Zeitabschnitten gegen das Kolonialsystem Widerstand leisteten, waren sie gezwungen, nach der Kapitulation mit dem portugiesischen Herrschaftsapparat zusammenzuarbeiten (s. mehr dazu bei Mendy, 1994:153-211).

Damit begann die Periode der ‘zwei Gesichter’ vieler *Régulos*, die einerseits die Kolonialinteressen zu vertreten hatten und andererseits die Rolle der “traditionellen” Autorität ausübten. Diejenigen, die diese Spielregeln nicht akzeptierten, wurden in der Regel ihrer Ämter enthoben, sobald die lokale Kolonialadministration bei ihnen antikoloniale Tendenzen bemerkte. Andere Personen wurden an ihre Stelle gesetzt und erhielten Titel und Aufgaben der *Régulos*; die Einheimischen betrachteten sie als “*Usurpatoren*” (Cardoso und Ribeiro, 1988:170). Die Kolonialmachthaber benutzten manchmal jedes Mittel, um ihre Favoriten als *Régulos* durchzusetzen. Jao (1989:51) berichtet, wie die portugiesische Verwaltung ihren Favoriten namens Mancanha bei der *Mancanha*ethnie mit grausamen Mitteln unterstützte, indem sie die Rivalen von Mancanha bis zum Tod folterten: “(...) *todos os que se mostravam rivais dele (de Mancanha, I.E.) eram muitas vezes castigados até à morte pelos colonialistas*”. („Alle, die gegen ihn (Mancanha) waren, wurden oft von den Kolonialisten bis zum Tod bestraft.“) Die meisten *Régulos* entschieden sich unter diesen Umständen, mit dem Kolonialsystem zusammenzuarbeiten. Diese Entscheidung hat der *Régulo* von *Tchana* während eines Interviews als “hochstrategisch” qualifiziert, “weil man nur so die *regulados* und die dörflichen Einheiten retten konnte”, wie er ausführte. Der Preis für diese Strategie war hoch, weil die große Mehrheit unter den *Régulos* ihre reale Macht verlor und sich zu einer Art verlängertem Arm der Kolonialadministration wandelte. Nach der Unabhängigkeit Guinea-Bissaus wurden sie von dem neuen Regime “*colaboradores de tugas*”⁹³ genannt und viele von ihnen wurden bestraft. Diese

Macht in diesen Gesellschaften übt die Versammlung der ältesten Dorfbewohner aus, die gleichzeitig Entscheidungsträger sind. Vertreter dieser Gesellschaften sind für Cabral die *Balantas*.

⁹³ *Tugas* war in Guinea-Bissau der Name für die im Kolonialsystem involvierten Portugiesen. Die Afrikaner, die mit ihnen zusammenarbeiteten, hat man als “Kollaborateure” (*colaboradores*) bezeichnet.

Transformation afrikanischer Autoritäten in “abhängige Mittelsmänner der Kolonialverwaltung” (Wirz, 1982:38) hat es überall in Afrika südlich der Sahara unter der Herrschaft aller europäischen Kolonialmächte gegeben.

Nach der Unabhängigkeit Guinea-Bissaus hat die Nationalregierung der PAIGC die *Régulos* entmachtet und die *regulados* aufgelöst. An ihre Stelle setzte man neue Machtstrukturen - die *Responsáveis de Secções*⁹⁴ - nachdem die Territorien der *regulados* in *Secções Administrativas* (= administrative Zonen) von der PAIGC-Regierung aufgeteilt worden waren. Mehrere *Régulos*, oft mit Familienangehörigen, wurden von den neuen Regierungsvertretern in den Regionen verhaftet, gefoltert und einige von ihnen sogar ermordet. Auf solche willkürlichen Verhaftungen und Hinrichtungen von “traditionellen” Autoritäten weist Fernandes (1993:45) hin.

Die *Colaboradores de Secções* und das auf jedem Dorf eingeführte fünfköpfige (zwei Frauen und drei Männer) *Comité de Tabanca* (Dorfkomitee) waren mehr oder weniger eine Verlängerung des Machtapparates der PAIGC. Die ihnen zugedachte Rolle, die traditionelle Macht der *Régulos* und der Dorfchefs zu übernehmen, konnten sie jedoch nicht verwirklichen. So entstand in den ländlichen Gebieten ein Machtvakuum zwischen den Dörfern und der Regierung (vgl. Embaló, 1994:7).

6.3.1.2 *Régulos als Wahlkampfmarionetten?*

Als schliesslich Anfang der neunziger Jahre in Guinea-Bissau erste vorsichtige Demokratisierungsversuche realisiert werden sollten, musste die Staats- und Regierungspartei PAIGC über verschiedene Wahlkampfstrategien nachdenken. In diesem Zusammenhang, aber auch wegen des ausserparteilichen Drucks, hat die damalige Regierung die alten ruralen Machtstrukturen mit *Régulos*, *regulado*-System und Dorfchefs wieder eingeführt. Die Staatspartei wollte sich dabei als “Wiedergutmacher” präsentieren, um auf diese Weise erneut verstärkt Sympathie unter der ländlichen Bevölkerung zu gewinnen. In Wirklichkeit beabsichtigte sie jedoch in

⁹⁴Partei- und Regierungsvertreter auf der Ebene eines (ehemaligen) *regulado*, die neben dem “*Chefe de Segurança*” (Verantwortlicher des nationalen Sicherheitsdienstes) diktatorische Macht in den Dörfern ausübten.

erster Linie, die *Régulos* und Dorfchefs für sich als Wahlkämpfer zu gewinnen. In den meisten Fällen hat diese Strategie gut funktioniert. Die meisten Stimmen hat die PAIGC in der Tat in den ländlichen Gebieten erhalten und damit die ersten demokratischen Wahlen im Jahr 1994 gewonnen. Ihr wurde vorgeworfen, dass ihr dies nur durch Kauf von Stimmen („Geschenke“), Versprechungen und Drohungen gelungen ist. Die Opposition hat den Sieg dennoch zähneknirschend akzeptiert. Augel und Cardoso (1996:76-77) schreiben in diesem Zusammenhang folgendes:

“A oposição, embora sob protesto e rangendo os dentes, acabou aceitando que o aparato estatal e de segurança tenha trabalhado de forma maciça e ostensiva para o partido do governo e seu candidato e contra a oposição, e que tenha exercido toda sorte de pressão e repressão, comprando votos (sobretudo no campo) por meio de presentes, promessas e ameaças.”

Einige der wenigen *Régulos*, die während des Wahlkampfes die PAIGC nicht unterstützten, verloren ihre Posten, nachdem die PAIGC erneut die Regierung bilden konnte. Diese erneute Entmachtung funktionierte wie in der Kolonialzeit: Jeder *Régulo* musste sich von der Regierung anerkennen lassen, die über Mittel verfügt, jene *Régulos*, die ihre Interessen und die ihrer Partei nicht vertreten, durch andere zu ersetzen. Die aus der Feldforschung gewonnenen Ergebnisse zeigen, dass die meisten *Régulos* in den Regionen Biombo und Gabú sich mehr für die Erhaltung ihrer Privilegien interessieren als sich für eine tatsächliche Vertretung der Interessen der Dorfbewohner zu engagieren (s. dazu die Tabellen 20 u. 21 mit den Antworten der *Régulos* über ihr Verhältnis zur Staatsmacht). Fast dieselben Phänomene stellte Streiffeler (1993:141) bei der *Nande*-Gesellschaft in der Demokratischen Republik Kongo fest.

Die auf diese Art und Weise neu eingesetzten *Régulos* passen zur Regierungspolitik, nicht aber in die „traditionellen“ Machtkonstellationen, und sie sind sogar bei den meisten Mitgliedern ihrer jeweiligen Gemeinschaft unbeliebt; ein ebenfalls aus der Politik der Kolonialmacht bekanntes Phänomen. Als Beispiel sei die Ersetzung des *Régulos* aus dem *regulado* *Cam-Cumba*, Region Gabú, durch seinen Cousin erwähnt. Dazu kam es, weil

“der Wahlbereich, in dem der *Régulo* von Cam-Cumba die Wahlurne geleitet hatte, derjenige

war, in dem die PAIGC die wenigsten Stimmen in der ganzen Region Gabú erhalten hatte.”⁹⁵

In Anbetracht solcher Repressionsmaßnahmen ist davon auszugehen, dass die meisten *Régulos* Angst um ihren Posten und ihre Position haben. Deswegen pflegen sie ganz bewusst die Beziehungen zu den regionalen Regierungsvertretungen (Gouverneure und Administratoren), wie die folgenden Antworten auf die Frage “*Wie oft treffen Sie sich mit dem Administrator des Sektors bzw. mit dem Gouverneur der Region?*” verdeutlichen:

Tabelle 20: Antwortfrequenz zur Beziehung der *Régulos* zum Administrator und zum Gouverneur

Antworten	Antwortfrequenz in	
	Biombo	Gabú
Ich treffe mich jede zweite Woche mit dem Administrator.		XXX
Immer, wenn der Administrator mich braucht, oder ich ihn.	X	
Ich treffe mich jede Woche mit dem Administrator.	X	
Der Administrator besucht mich fast jede Woche.	X	X
Den Administrator treffe ich wegen der Konflikte mit dem <i>Ponteiro</i> .	X	
Mit dem Gouverneur treffe ich mich nur selten und informell.		XX
Immer, wenn der Gouverneur mich braucht, oder ich ihn.	X	X
Ich treffe mich jeden zweiten Monat mit dem Gouverneur.	X	
Mit dem Gouverneur treffe ich mich nur selten.	X	X
Mit dem Gouverneur habe ich mich nur ein einziges Mal, während der Wahlkampagne, getroffen.	X	

Eigene Erhebung, 1997/1998.

In jedem der fünf administrativen Sektoren der Region Gabú wird durch den verantwortlichen Administrator der Regionalregierung eine formelle Versammlung mit den *Régulos* des jeweiligen Sektors in jeder zweiten Woche organisiert. An einer guten Zusammenarbeit scheint es auf beiden Seiten Interesse zu geben. In der Region Biombo werden solche Treffen dagegen nach den gegebenen Notwendigkeiten veranlasst. Die Kontakte zwischen den Gouverneuren und den *Régulos* verlaufen indirekt über die Administratoren.

⁹⁵ Antwort des ehemaligen Parlamentspräsidenten und heutigen Präsidenten von Guinea-Bissau, Malam Bacai Sanhá, im Jahr 1997 bei einem Gespräch während des ersten Feldforschungsaufenthalts. Nach seinen Angaben hatte sich der *Régulo* mehr für die oppositionellen Parteien eingesetzt.

Unter der Regierung von “Nino” Vieira (November 1980 bis Mai 1999) war es den *Régulos* gestattet, direkten Kontakt zum Direktor des nationalen Sicherheitsdienstes aufzunehmen, ohne dass sie dafür irgendeine Erlaubnis der sektorialen oder regionalen Administration benötigten.⁹⁶ Da der Staatspräsident in ständigem Kontakt mit dem nationalen Sicherheitsdienst stand, konnte er auf diese Weise für ihn wichtige Informationen direkt aus den ländlichen Regionen abrufen. Für die Regierung der PAIGC sollten die *Régulos* somit *de facto* vor allem die folgenden zwei Aufgaben / Funktionen ausführen:

1. Wahlkämpfer für ihre Partei, die PAIGC, zu sein;
2. als Informanten für den Staatspräsidenten zur Verfügung stehen.

Alle interviewten *Régulos* (8) gaben an, dass sie keinerlei materielle Gegenleistung von Seiten des Staates für ihre Dienste erhalten. Sie betrachten die “Gaben” der Regierung als “Geschenke”. Während der Wahlkampagne erhielten die *Régulos* unterschiedliche “Geschenke”: Motorräder, Fahrräder, Nahrungsmittel und manchmal sogar Autos. Es handelt sich hierbei um ein ungeschriebenes und unausgesprochenes Abkommen zwischen ihnen und dem Staat, bei dem die *Régulos* die Staatsinteressen vertreten sollen, dafür erhalten sie von diesem “Geschenke” und einen Freiraum, in dem sie ihre Macht ausüben dürfen. Im Fall von “Schwierigkeiten” können sie mit Hilfe des Staates rechnen, wie die folgende Tabelle zeigt:

⁹⁶ Alle interviewten *Régulos* bestätigten diese Aussage. 38 %, d.h. drei der acht interviewten *Régulos*, haben nach eigenen Angaben dieses Angebot in Anspruch genommen.

Tabelle 21: Meinung aller acht interviewten *Régulos*, ob sie bei Bedarf mit Hilfe der regionalen Staatsvertretung rechnen können

Antworten	Antwortfrequenzen in	
	Biombo	Gabú
Ich glaube, ja		XX
Ja, bestimmt	X	X
Bis jetzt habe ich solche Hilfe nicht gebraucht. Wenn ich sie brauche, hoffe ich, sie zu bekommen.	X	X
Bei Schwierigkeiten kann ich selber verhaften lassen, daher werde ich solche Hilfe nicht brauchen.	X	
Nein. Als ich so eine Hilfe brauchte, habe ich sie nicht bekommen.	X	

Eigene Erhebung, 1997/1998.

In der Region Gabú sagte nur der *Régulo* des *regulados Tumana*, dass er nicht mit der Hilfe der regionalen Staatsorgane rechnen würde; alle anderen interviewten *Régulos* erwarteten dagegen Hilfe bzw. Unterstützung der entsprechenden Stellen, falls sie diese benötigen sollten. Solche hohen Erwartungen können als Teilergebnis der zweimal monatlich organisierten Versammlungen zwischen den beiden Organen interpretiert werden.

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass es in Guinea-Bissau faktisch noch immer keine vollständige Gewaltenteilung (im Sinne von Legislative, Judikative, Exekutive) gibt und auch keine klare Trennung zwischen Gerichtsbarkeit und Staatsapparat existiert.

Als ein akuter Konflikt zwischen dem *Ponteiro* und den Dorfbewohnern aus *Sintcham-Djudju* in dem *regulado Tumana de Cima* ausbrach und keine Einigung zwischen den Kontrahenten erzielt werden konnte, hat der *Ponteiro* vor Gericht geklagt. Das Gerichtsurteil favorisierte den *Ponteiro* gegen den Willen des *Régulos*. Der *Régulo* versuchte, beim Gouverneur und Administrator zu erreichen, diese Rechtssprechung zurückzunehmen. Da ihm dies nicht gelang, vertritt dieser *Régulo* die Meinung, dass die staatlichen Machtorgane die Interessen der Dorfbewohner nicht repräsentieren.⁹⁷

⁹⁷Im Kapitel "Bodenkonflikte" (Kap. 8) wird diese Problematik noch genauer behandelt.

Die *Régulos* erhalten kraft ihrer Funktionen und aufgrund ihres Status unterschiedliche Gegenleistungen aus der Bevölkerung. Sowohl die Bauern als auch die *Régulos* selbst finden diese Gegenleistungen berechtigt.

Die Frage „Was erhalten Sie als *Régulo* als Gegenleistung von Seiten der Bevölkerung?“ wurde in den beiden Untersuchungsregionen wie folgt beantwortet:

In der Region Biombo wurden folgende Gegenleistungen genannt:

- Bei Totenfeiern (*toca tchur*)⁹⁸ bekommt der *Régulo* ein *quinhôm*; d.h. um das Fest für den Toten realisieren zu dürfen, muss die Familie des Verstorbenen eine geschlachtete Kuh, eine Rinderkeule und eine geschlachtete Ziege an den *Régulo* abgeben; außerdem erhält der *Régulo* für jeden Tag, den die Feier dauert, ein *Lankon*.⁹⁹ Falls der Verstorbene bzw. seine Familie keine Tiere besitzen, wird dieses *quinhôm* in Geldform bezahlt.
- Von jeder Erbschaft erhält der *Régulo* einen bestimmten Anteil des vererbten Viehs (variiert von einem bis zu sechs Tieren), ein geschlachtetes Schwein und einen Koffer mit handgewebten Stoffen, den *Lankon*.
- Im Fall einer Gerichtsverhandlung muss der Verlierer als Prozeßkosten eine Kuh oder ein Schwein oder den entsprechenden Wert in *Cana*¹⁰⁰ zahlen.

In der Region Gabú erhalten die *Régulos* von der Bevölkerung ihres *regulados* folgende Gegenleistungen:

⁹⁸*Toca tchur* ist die Totenfeier, die bei den *Pepeis* mehrere Tage dauert. Dabei wird ein spezielles, aus Baumrinde angefertigtes traditionelles Musikinstrument namens *Bombolom* von einem berechtigten älteren Mann (oder Männern) während der ganzen Trauerzeit gespielt. Ein *Bombolom* kann 1 bis 2 m lang sein. Es wird getanzt, von den Familienangehörigen des/der Verstorbenen werden Essen und Getränke rund um die Uhr angeboten. Für die Essensvorbereitung werden Tiere wie Rinder oder Schweine geschlachtet und das Fleisch mit Reis gekocht. Die Getränke variieren von *Cana* (Zuckerrohrschnaps) bis Palmwein, aber auch Cajuwein. Teilnehmer sind alle Verwandten, Freunde, Bekannten und weitere Dorfmitglieder. Der *toca tchur* wird von der hinterlassenen Habe des/der Verstorbenen und durch die beachtliche Kostenbeteiligung der Kinder, Schwiegerkinder, Brüder, Schwestern und der weiteren Verwandten finanziert. Die Kostenbeteiligung wird in Form von Tieren, Reis und alkoholischen Getränken realisiert.

⁹⁹*Lankon* sind vor Ort hergestellte, sehr geschätzte Stoffe. Die ganze Fabrikationsarbeit wird per Hand erledigt. Der Umfang eines *Lankon* kann der Größe eines Bettlakens entsprechen. *Lankons* werden als Bettlaken und zur Dekoration verwendet. Weitere Verwendungen dieser Stoffe sind bei der Totenbestattung zu finden: in den animistischen Gesellschaften werden die Toten mit einer großen Menge von Stoffen begraben.

¹⁰⁰*Cana* ist der nationale Schnaps, welcher aus Zuckerrohr und Cajuwein hergestellt wird. *Cana* kann bis zu 50% Alkoholgehalt haben.

- Nach der Ernte bekommt der *Régulo* von einigen Bauern einen Teil der *Faril'la*¹⁰¹ als "Geschenk". Es ist auch üblich, dass er während seiner formellen Routinebesuche auf den Dörfern Tiere wie Schafe, Ziegen und manchmal Rinder als "Geschenke" erhält. Alle interviewten *Régulos* in Gabú haben für diese beiden Fälle den Ausdruck "Geschenk" verwendet.
- Bei den verschiedenen Zeremoniearten, wie *dén'nabô*,¹⁰² *kafu*,¹⁰³ Heirat und Beerdigung, bekommt der *Régulo* z.B. eine Keule des dafür geschlachteten Rindes oder eine Ziege oder Schweine als sein *quinhôm* (in Pulaar: *gedal*). Auch von jedem bei der Jagd erlegten Tier soll er eine Keule als *gedal-lamdô*¹⁰⁴ bekommen.
- Bei Gerichtsverhandlungen können Strafen in Form von Tier- oder Geldbußen verhängt werden. Der überwiegende Teil davon ist für den *Régulo* und der Rest für seine Berater bestimmt, die an der Gerichtsverhandlung teilgenommen haben.

In der Kolonialzeit mussten die Dorfbewohner ein Anbaufeld oder mehrere, in der Regel aus Mischkulturen, wie Erdnuss und Hirse oder Erdnuss und Sorghum, für den *Régulo* bestellen, pflegen, ernten und ihm das Erntegut nach Hause transportieren. Seit der Unabhängigkeit des Landes sind diese Praktiken aufgelöst worden.

¹⁰¹ *Faril'la* ist der zehnte Teil des nach Hause gebrachten Ernteguts einer Familie; d.h. jedes zehnte z.B. Reis- oder Hirsebündel wird als *Faril'la* zur Seite gelegt. *Faril'la* wird ausschließlich aus den Familienfeldern *Maaru*, *Bolanha* und *Quintal* entnommen. Die Produktion aus den Sekundärfeldern wie *Camanhã* und *Horta* ist *Faril'la*-frei (also quasi steuerfrei). Eine Familie darf niemals etwas von der eigenen *Faril'la* konsumieren; deswegen wird sie (die *Faril'la*) sofort an den *Régulo*, den Dorfchef, den *Almaame* und an kranke und altersbedingt nicht arbeitsfähige Männer und Frauen aus dem Dorf verteilt. Die *Faril'la* wird nicht aus der Gesamtfamilienproduktion entnommen, weil der Konsum von Nahrungsmitteln durch die Familie aus der eigenen Ernte sofort mit Beginn der Ernte anfängt. Aus dem Erntegut werden oft auch Geschenke an Verwandte und Freunde verteilt, insbesondere an diejenigen, die in der Stadt leben.

¹⁰² Am siebten Lebenstag bekommt das Baby einen Namen, welcher bis dahin von seinen Eltern geheim gehalten wurde. An diesem Tag wird groß gefeiert (mit Musik und Tanz). Zum Essen wird in der Regel Reis und Fleisch von dem / den dafür geschlachteten Tier/en gereicht sowie Kolanüsse und *tchobal* (mit Zucker oder Honig gesüßte "Bällchen" aus Reis und / oder Milletmehl). Das Baby bekommt Geschenke. Diese ganze Zeremonie heisst *dén'nabô* auf Pulaar.

¹⁰³ *Kafu* ist die Beschneidungszeremonie und -feier.

¹⁰⁴ *Gedal-lamdo* ist das spezielle Geschenk für den *Régulo*, das auf Kriolo *quinhôm* heißt. *Quinhôm* bzw. *Gedal-lamdo* kann zwei verschiedene Interpretationen haben: Einerseits ist es ein "Geschenk", andererseits kann es als Tribut / Steuer verstanden werden.

6.3.1.3 Aufgaben und Pflichten des Régulos

Die *Régulos* verstehen alle diese Leistungen von Seiten der Bevölkerung als ihre Rechte. Dafür aber haben sie folgende Aufgaben und Pflichten benannt, die sie wahrnehmen müssen. Die gestellte Frage lautete: „Erläutern Sie bitte, welche Aufgaben und Pflichten haben Sie als *Régulo*?“

Tabelle 22: Aufgaben und Pflichten des Régulos

Antworten	Antwortfrequenzen in	
	Biombo	Gabú
Vermittler zwischen Dorfbewohnern und Regierungsvertretung im Fall eines Konfliktes		XX
Verbindung zwischen Regierung und Bevölkerung	XX	XX
Vertritt den Staat in seinem <i>regulado</i>	X	
Leitet offizielle (staatliche) Informationen und Mitteilungen über die Dorfcheads in die Dörfer	XXX	XXXX
Verantwortlich für offizielle Gäste	XXXX	XXXX
Leitet Gerichtsverhandlungen für Konfliktlösungen	XXXX	XXXX
Direkte Vergabe von Land	X	
Legitimation von Erbschaften	XXXX	
<i>Régulo</i> unterhält direkte Verbindung zum <i>heiligen Wald</i> und zu Geistern (<i>Iráns</i>) ¹⁰⁵	XXXX	X
<i>Régulo</i> gibt Anbausaison frei bzw. ordnet sie an ¹⁰⁶	XXXX	
<i>Régulo</i> leitet Zeremonien, um Krankheiten zu vermeiden, Regen zu bestellen und um seinen Nachfolger als <i>Régulo</i> zu bestimmen	XXXX	
Anordnung von Todes- und Erbschaftszeremonien	XXXX	
Aufgabenfestlegung und Hinweise an die Dorfcheads und die Berater des <i>Régulos</i>	XXXX	XXXX

Eigene Erhebung, 1997/1998. Mehrfachnennungen möglich.

Die Rechte und Pflichten eines *Régulos* haben sich im Vergleich zur Kolonialzeit etwas geändert. Vor der Unabhängigkeit des Landes mussten beispielsweise die Bauern auf den Feldern der *Régulos* arbeiten. Darüber und in Bezug auf die Kolonialepoche schrieben Carreia (1947) und Hochet (1983), zitiert von Funk (1988:37):

¹⁰⁵ Iráns sind bei den Naturreligionen die übermächtigen, nicht jedem Menschen sichtbaren Geister, die in der Lage sein sollen, über Gut und Böse zu entscheiden.

¹⁰⁶ Bei den *Pepeis* darf kein Bauer oder keine Bäuerin das Feld bestellen, solange der *Régulo* nicht angefangen hat, sein eigenes Feld zu bestellen. Das symbolische Bestellen seines Feldes bedeutet die offizielle Eröffnung der Anbausaison in Biombo.

“A certain number of upland, wet rice and oil palm fields were reserved exclusively for a chief and the common people were obligated to work a number of days per year on these fields. Chiefs played important ritual roles and led the ceremonies and sacrifices to the land to ensure fertility and ask for the protection of God before the common people could initiate cultivation. This ritual suggests that pre-colonial inequality almost certainly existed, but the common man or woman was not denied access to land.”

Zur Landvergabe beauftragen die *Régulos* normalerweise die Dorfchefs. Solange es keine brisanten Konflikte gibt, werden die Landangelegenheiten auf Dorfebene behandelt, da es sich dabei im Verständnis der ruralen Gesellschaft um kommunale Rechte handelt. Diese hat Platteau (1996:31) wie folgt definiert:

“Communal rights to land are understood as general rights to use land which fail to include the right to deprive others of access to it, except by prior and continuing use.”

6.3.1.4 *Régulo und Religion*

Bei den islamischen Ethnien in der Region Gabú werden die (religiösen) Zeremonien durch den *Ualiu*, den *Almaame* und den *Muru* geleitet. Der *Régulo* wird über die *Totenfeiern* nur informiert, während die tatsächliche Durchführung der Zeremonien in den verschiedenen Dörfern in den Aufgabenbereich des lokalen *Almaame* fällt. Beispiele verschiedener Regionen zeigen, dass die monotheistischen Religionen bestimmte Aufgabenbereiche übernehmen und den Einfluß “traditioneller“ Autoritäten einschränken: In Gabú, wo die monotheistische Religion des Islam vorherrscht, haben sich die Aufgaben und damit die Bedeutung der *Régulos* reduziert. In mancher Hinsicht tendieren die Aufgaben und damit die Macht dieser alteingesessenen lokalen Autoritäten dazu, an Bedeutung zu verlieren und sich aufzulösen. Wie sehr die Bedeutung der *Régulos* variiert, zeigt der Vergleich zwischen der Region Biombo, in der animistische Religionen stark vertreten sind, und der Region Gabú, in der über 90% der Bevölkerung Muslime sind. In Biombo, wo nach wie vor Naturreligionen vorherrschen, werden fast alle für die *Pepeis*gesellschaft wichtigen Zeremonien von den *Régulos* nicht nur angeordnet, sondern auch von ihnen persönlich oder von ihren Vertretern geleitet. Daher scheint es, dass die *Régulos* von Biombo größeren Einfluß auf die Dorfbewohner haben als ihre Kollegen in der Region Gabú.

6.3.1.5 *Régulo - und Nachfolger-Nominierung*

In Gabú vererbt ein *Régulo* in der Regel seine Position seinem ältesten Sohn. Weitere Kandidaten unter den Söhnen anderer Frauen des *Régulos* oder aus dem Kreis der Brüder des verstorbenen *Régulos* können jedoch auch auftreten und Ansprüche auf die Herrschaft geltend machen. In einem solchen Fall werden Wahlen durchgeführt, bei denen nur die Dorfcheads stimmberechtigt sind. Jeder Dorfchead hat dabei eine Stimme. Eine solche Uneinigkeit hinsichtlich des Nachfolgers wird manchmal von der regionalen Regierungsvertretung genutzt, um einen ihrer Favoriten nominieren zu können. Die Wahlen werden vom lokalen Administrator oder von seinem Beauftragten und dem regionalen oder sektoralen Vertreter der Staatssicherheit geleitet. Diese Verfahren sind keine vom Staat festgeschriebenen Bestimmungen oder Gesetze, sondern eine Verfahrenspraxis, die sich so etabliert hat.

In der Region Biombo ist die Nominierung eines *Régulonachfolgers* äusserst kompliziert. In jedem *regulado* gibt es bestimmte *Djagra*-Familien, aus deren Kreis die *Régulos* stammen dürfen. Die Nachfolgeprozedur kann von einem zum anderen *regulado* unterschiedlich sein. Zur Illustration folgen einige Beispiele:

Im *regulado* Biombo, das nach Angaben des *Régulos* aus sieben Dörfern besteht, gibt es drei *Djagra-Djorsons*: die *Djagra de Yong*, *Djagra de Pixis* und *Djagra de Kitar*. Drei bis vier Tage nach dem Ableben eines *Régulos* wird dieser „*Mauerfall*“ (wie es der *Régulo* João António Longa vom *regulado* de Biombo ausdrückte) bekannt gegeben. Gleich danach schickt jede der drei *Djagra*-Familien einen Kandidaten für den Nachfolger in das Dorf *Sidja*, wo der Hauptberater der *Régulos* sitzt. Der Nachfolger wird dann von ihm allein bestimmt. Über die Auswahlkriterien äußerte sich der *Régulo* João A. Longa folgendermaßen: „*Zum Nachfolger wird derjenige ernannt, der dem Hauptberater die meisten Güter an Vieh, traditionellen Stoffen etc. überreicht hat.*“

Im *regulado* Thor mit zwölf Dörfern gibt es fünf *Djagra*-Familien: die *Djagra de Bidjogrô*, *Djagra de Kilô*, *Djagra de Bidjina*, *Djagra de Kilandê* und *Djagra de Binhul*. Der amtierende *Régulo* führt während seiner Amtszeit spezielle Zeremonien durch, um festzustellen, aus welcher der fünf *Djagra*-Familien sein Nachfolger stammen darf. Das Ergebnis teilt er nur einem seiner Berater mit, und es bleibt bis zu seinem Tode streng geheim. Nach seinem Tod teilt der jeweilige, gleichzeitig auch für die Nominierung beauftragte Berater mit, aus welcher *Djagra*-Familie der Nachfolger kommen muss. Für die Nominierung kann er vom Nachfolger beachtliche Abgaben verlangen. So berichtete

der amtierende *Régulo* von *Thor*, dass er für seine Nominierung dem Beauftragten Guiné Sá lebende Tiere, acht Kühe und ein Schwein, sowie vierundzwanzig *Lankon* übergeben musste, um seinen Posten antreten zu dürfen.¹⁰⁷

Auch in Biombo treten manchmal Differenzen hinsichtlich der Nachfolge auf, und es werden Wahlen durchgeführt, bei denen dann die Regierungsvertretung die Gelegenheit ausnutzt, um ihren Favoriten wählen zu lassen.

6.3.2 Cansarés, Baloberos, Djambacus, Ualius und Murus

Bei den *Cansarés*, *Baloberos*, *Djambacus*, *Ualius* und *Murus* handelt es sich um Menschen, von denen behauptet wird, dass sie über besondere Fähigkeiten verfügen, um vielfältige Probleme lösen zu können. Angeblich sind sie in der Lage durch spirituelle Rituale Kranke zu heilen, Menschen zu verhexen etc. Diese Menschen stehen in den in den "Traditionen" verhafteten bäuerlichen Gesellschaften im Mittelpunkt. Es wird behauptet, dass sie das Schicksal eines Menschen voraussagen können. Die *Cansarés*, *Baloberos* und *Djambacus* sollen ebenso auch zu den *heiligen Wäldern* und den dort lebenden *Iráns* oder *Djin'nédje* (auf *Pulaar*) vertrauliche Beziehungen unterhalten.

Durch oft komplizierte Zeremonien sollen sie auch über die Fähigkeit verfügen, Regen bestellen zu können, Katastrophen vorherzusehen, Krankheiten vorzubeugen oder zu heilen und Freundschaftsbeziehungen zwischen den Menschen anzuregen. Für diese Taten werden sie sehr geachtet und sind beliebt oder gefürchtet. Ihre Macht weist eine ambivalente Struktur auf: Genauso, wie sie durch Zeremonien gute Dinge realisieren können, können sie auch Böses tun, wenn sie darum gebeten werden und es gerechtfertigt finden. Sie sollen die Macht und das Wissen haben, Menschen zu verhexen, was wiederum verursacht, dass die Menschen Furcht vor ihnen haben.

Die Gegenstände und Fetische ihrer Zeremonien variieren von Blättern, Wurzeln, Säften und Wildpflanzen bis zu den Knochen verschiedener Tiere. In der Regel sind die Zeremonien mit Tieropfern verbunden, da "*die Iráns oder Djin'nédje Blut lieben*".¹⁰⁸ Im

¹⁰⁷ Informationen gemäß Interview mit dem *Régulo* von *Thor* am 28. März 1998.

¹⁰⁸ Interviewangaben eines *Régulos* in Gabú.

Normalfall soll ein *Régulo* in der Lage sein, diese Zeremonien ganz oder teilweise durchzuführen, wie man aus den Aussagen der *Régulos* in der Region Biombo ableiten kann. Wegen der Islamisierung der *Fulbe*- und *Mandinga*gruppen haben sich viele *Régulos* in der Region Gabú von dieser Art Aufgaben offenbar bis zu einem gewissen Grad distanziert.

Aufgrund der Islamisierung arbeiten die *Murus* oft mit speziellen Koranversen, da es sich bei ihnen um Personen handelt, die über ein gewisses Basiswissen des Koran verfügen. Bei diesen religiösen Zeremonien vermischen sich Islam und afrikanischer Volksglauben stark, wie folgendes Beispiel anschaulich belegt: Amulette werden mit Koranversen beschrieben, mit einem Stück Tierleder "umhüllt" und danach in einem Wald begraben, in dem angeblich die *Iráns* leben.

6.3.3 Dorfchef und Dorfrat

Der Dorfgründer erhält automatisch die Position des *Dorfchefs*, genannt *chefe de tabanca* oder *djarga*. In der Regel wird diese Funktion von seinem ältesten Sohn geerbt. Nach dem bekannten *Anterioritätsprinzip* verfügt der Dorfchef über das Recht, das fruchtbarste Land für sich und für die eigene Familie in Anspruch zu nehmen. Dieses Landaneignungsprinzip bedeutet jedoch kein Privatrecht an Boden, sondern es handelt sich dabei um die Nutzungsrechte.

Der Dorfchef vergibt weitere Landgebiete für den Häuserbau, für die landwirtschaftliche Nutzung etc. an die neuen Bewohner, die sich im Dorf ansiedeln. Wenn ein Dorfchef die Interessen des *Régulos* bzw. des *regulados* nicht akzeptiert, hat der *Régulo* die Befugnis, ihn aus "seinem" *regulado* auszuweisen.

Der Dorfrat bzw. die "Versammlung" aller Familienoberhäupter des Dorfes hat eine konsultative (beratende) Rolle innerhalb der Gemeinde. Es handelt sich um die ältesten Männer und Frauen, wobei die Frauen eher im Hintergrund agieren. Der Dorfrat wird vom Dorfchef und den religiösen Persönlichkeiten geleitet. Es ist unüblich, dass der Dorfchef eine Entscheidung trifft, welche das Dorf oder die Dorfbewohner betrifft, ohne zuerst die Zustimmung des Dorfrates einzuholen. Als lokale Institution spielt der Dorfrat eine äußerst bedeutsame Rolle in Bezug auf das Bodenrecht und die Lösung von Landkonflikten.

7 Bodenkommerzialisierung

“Je ne connais pas d'exemple de Bamiléké qui ait accepté une indemnité de éguerpissement, je ne connais pas de chef qui ait accepté le ‚prix de sa terre‘.”

R. Delarozière, zitiert von Paul Pélissier (1995:20)

7.1 Allgemeines

Dieses Kapitel beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Transfer von Agrarlandflächen in Form von Verkauf. Da sich die Argumente für die Individualisierung des Bodens auf die Modernisierung der Landwirtschaft konzentrieren, wird die Bodenkommerzialisierung in diesem Kapitel in enger Verbindung mit den *Pontas* dargestellt und diskutiert.

Seit Mitte der achtziger Jahre erfolgte mit der Liberalisierung des Marktes in Guinea-Bissau ein Transfer von Tausenden von Hektar Ackerland an Privatpersonen durch Verkauf von staatlicher Seite. In den ländlichen Regionen machte sich diese “neue” bodenrechtliche Situation im Rahmen der wirtschaftlichen und politischen Veränderungen bemerkbar, welche sich aus der Bodenkommerzialisierung ergaben.

Die Ausbreitung von *Pontas* in großem Maße, die seit Mitte der achtziger Jahre in Guinea-Bissau zu beobachten ist, lässt sich nicht hinreichend mit dem *good will* mehrerer *Ponteiros* erklären, die unter den Vorzeichen einer liberalisierten Wirtschaft massiv in die Landwirtschaft investierten, um die Agrarproduktion rasch zu erhöhen. Das Land sollte auch nicht nur in seinem eigenen ökonomischen Wert gesehen werden. Privateigentum an landwirtschaftlicher Nutzfläche ermöglicht den Zugang zu Kapital und zu politischer Macht. Zudem hat privater Landbesitz auch den Charakter eines Statussymbols (s. dazu Barrow u. Roth, 1990:279).

Viele Agrarlandflächen (s. Tabelle 23) sind heutzutage für die lokale Dorfbevölkerung “gesperrt”, weil dieses Land “Privateigentum” geworden ist, doch tausende Hektar solchen Landes, die beim Katasteramt in Bissau registriert sind, liegen *de facto* brach und weisen keinerlei Zeichen von Bebauung oder Anpflanzung auf. Ehemalige Getreidefelder, Weide- sowie Reserveländer und auch brachliegende Waldflächen sind mit Cajubäumen in Privatbesitz bebaut und / oder im Katasteramt als Privat- oder Unternehmereigentum registriert worden. Die Antworten auf die beiden folgenden Fragen beweisen dies: “*War das Land Ihrer Ponta vorher bebaut? Wenn ja, was wurde*

hier angebaut?“ und “Wenn das Land vorher nicht bebaut war, was gab es dort: Wald oder Sumpf oder Weideland?“.

Die Antworten auf diese Fragen lauten für die Region Biombo: Zwei Befragte bauten Erdnuss auf dem jetzigen Cajufeld an, sechs Felder waren vorher mit Mais bebaut, zwei mit *Fonio* und eins mit *Sorghum*. In Gabú sagten fünf *Ponteiros*, dass auf den *Pontafeldern* vorher Erdnuss angebaut wurde, einmal wurde vorher *Hirse* und einmal *Fonio* angebaut. In Biombo behaupten fünf Befragte, dass das *Pontaland* entweder Wald oder Sumpfgebiet war und in Gabú haben sechs diese Antwort gegeben. Zwei Befragte in Biombo wissen nicht, was zuvor auf ihrem Land angebaut wurde bzw. um was für Land es sich vorher handelte.

Unter mehreren überprüften Fällen möchte der Verfasser dieser Studie hier auf folgende hinweisen:

In der Nähe des Dorfes *Ché-Ché* am *Corubalufer*¹⁰⁹ im Sektor Boé liegen 2.190 ha fruchtbares, offiziell registriertes Land brach. In *Cadunco*, einem Dorf ebenfalls in Wassernähe (am *Campossa-Fluß*), südlich von Cansissé, im Südwesten des Sektors Gabú, befinden sich in einer vergleichbaren Situation 10.000 ha Land von guter Qualität, das seit 1990 im Nationalen Katasteramt in Bissau für angeblich vier *Pontas* registriert wurde (vgl. Kap. 7.2.1, Tabelle: Registrierte *Pontas* in der Region Gabú).¹¹⁰

Das gleiche Phänomen, d.h. die Enteignung und Registrierung von enormen Landflächen, ohne sie landwirtschaftlich zu nutzen, ist in allen Regionen Guinea-Bissaus zu finden. De Wit (1996:1) berichtet, dass auf dem Bijagósarchipel in der Region Bolama / Bijagós sogar eine ganze Insel enteignet und als *Ponta* deklariert wurde.

Wie in Kap. 1.1 ausgeführt, ist anzunehmen, dass diese enormen Landflächen nicht tatsächlich landwirtschaftlich bestellt werden, sondern potentiell der Landspekulationen dienen, aber auch für die Forstwirtschaft (Abholzung), für Jagdzwecke und für Tourismusprojekte genutzt werden können (vgl. dazu: De Wit, ibd.).

¹⁰⁹Der Fluß Corubal gehört zu den größten Flüssen des Landes. Der Corubal grenzt den Sektor Gabú nach Boé ab.

Unter dem Druck wichtiger internationaler Kooperationspartner, wie Weltbank (WB) und Internationalem Währungsfonds (IWF), und aufgrund der Misserfolge der nationalen Wirtschaft sowie wegen des innenpolitischen Drucks im Land, war die Regierung 1987 gezwungen, ein strukturelles Anpassungsprogramm zu implementieren. In diesem Programm wurde u.a. eine drastische Verkleinerung des bürokratischen Apparates verlangt.

Manche der ehemaligen Staatsangestellten versuchten daraufhin, sich in der “modernen” Landwirtschaft eine neue Einkommensquelle zu erschliessen. Einigen unter ihnen wird vorgeworfen, auf diese Weise illegale Finanzen legalisieren zu wollen (s. dazu Schiefer u. Sigrist). Der Agrarsektor und die Gründung von *Nicht-Regierungsorganisationen* (NGO's) sollten als Auffangbecken für aus der Staatsbürokratie und aus dem Regierungsapparat der PAIGC ausgeschiedene Personen fungieren. Viele der im Nationalen Katasteramt registrierten *Pontas* sind nicht bebaut. Ein Teil dieser *Pseudo-Pontas* gehört einigen in den Agrarbereich strömenden Ex-Bürokraten, die *Pseudo-Agrarier* geworden sind. Zu dieser Schlussfolgerung konnte der Verfasser während seiner Recherchen im Archiv des Katasteramtes kommen.

Für die Förderung des strukturellen Anpassungsprogrammes vergaben die WB und der IWF Kredite zur Förderung der “modernen” Landwirtschaft. Diese Kredite wurden von der Regierung an sogenannte kreditwürdige Landwirte verteilt. Die Kleinbauern waren von der Kreditvergabe ausgeschlossen, da sie über kein Privateigentum an Land verfügen und keine nennenswerte Habe an Immobilien oder an mobilen Gütern besitzen, mit denen sie die Kreditbedingungen erfüllen könnten. Ein weiteres Problem für die Kleinbauern ist der Zugang zu den administrativen Instanzen, welcher gute Kenntnisse der bürokratischen Mechanismen verlangt, wie aus Kapitel 7.2.2 zu entnehmen ist. So ist es keineswegs erstaunlich, dass ausschließlich die “modernen” Landwirte eine reale Chance für den Zugang zu solchen Krediten hatten, also die als

¹¹⁰ Die Größe dieser Pontas hat der Verfasser während der Forschungen vor Ort im Nationalen Katasteramt in Bissau im Jahr 1997 feststellen können.

“dynamische Elemente” bezeichneten kapitalistischen Bauern von diesen Angeboten profitierten.¹¹¹

Diese neue Form des Kapitalzuganges hat Wege geöffnet, um in großem Umfang in den Besitz von Privatland für “landwirtschaftliche Zwecke” zu gelangen. Es kam in Guinea-Bissau, insbesondere unter den gut informierten Kreisen in den Städten - mit Bissau an der Spitze - zu einer Art *Pontamania*.

Die ersten Anwärtler stammten in der Regel aus den Reihen der Staatsbürokratie, d.h. hochrangige Staats- und Parteifunktionäre sowie Armeeoffiziere, aber auch Funktionäre von mittlerem Rang und inländische sowie ausländische Unternehmer.

Durch die Bankkredite, durch ihre Kenntnisse des bürokratischen Apparates und spezielle Beziehungen vom Typ “*dá cá - toma lá*”¹¹² innerhalb des staatsbürokratischen Netzwerkes, mit Hilfe der Ressourcentransaktionen als Solidaritätsfaktor sowie mit ihren Beziehungen zum Ausland konnten sie, die Staatsbürokraten und Geschäftsmänner, sich ungestört Zugang zum Kapital eröffnen und sich auf einfache Weise schnell bereichern (s. auch Cardoso, 1996:21-22). Die Legalität oder Illegalität dieses Weges ist kaum nachprüfbar, da *de facto* keine Mechanismen für eine effektive Kontrolle der herrschenden Schicht existieren: “*Sie haben das Gefühl, über den Gesetzen zu stehen und genauso verhalten sie sich auch*”, wie ein Mitarbeiter des Nationalen Katasteramtes bei einem Gruppeninterview äußerte.

Die erste Reaktion der Dorfbewohner auf die *Pontas* ist, selbst auf den dörflichen Feldern, auf denen *Sekundärgetreide* oder Erdnuss angebaut wurden, Cajupflanzungen anzulegen, die sie selbst auch *Pontas* nennen. Daher begrenzten sich die Befragungen mit *Ponteiros* nicht nur auf diejenigen, die aus den Städten kommen, sondern die Lokal*ponteiros* wurden ebenso berücksichtigt. Auf die Frage “*Woher stammen Sie?*” haben die *Ponteiros* folgenderweise geantwortet:

Für die Region Biombo sind die befragten *Ponteiros* folgender Herkunft: Aus Bissau stammen sechs, aus anderen Städten in der Region drei, aus dem eigenen Dorf sieben und aus anderen Dörfern zwei. Die Herkunft der elf befragten *Ponteiros* in der Region

¹¹¹ Siehe Kap. 1.1; zu diesem Terminus vgl. P. Horta (nach Galli, 1994:134).

Gabú verteilt sich wie folgt: Aus Bissau stammen zwei, aus der Stadt Gabú vier, aus dem eigenem Dorf fünf. Kein *Ponteiro* kommt aus einem anderen Dorf. Nur zwei *Ponteiros* unter den elf Befragten stammen aus Bissau, was eine nicht so relevante Zahl ist.

Folgende Antworten haben die *Ponteiros* gegeben, warum sie ihre *Pontas* in den Untersuchungsdörfern eingerichtet haben (Mehrfachnennungen möglich):

“Ich stamme von hier”, haben sieben *Ponteiros* aus Biombo und fünf aus Gabú angegeben;

“Ich habe hier Verwandte”, sagten jeweils vier *Ponteiros* in Biombo und in Gabú;

“Ich habe hier Freunde”, antworteten zwei in Biombo und auch zwei in Gabú;

“Wegen der guten Lage”, sagten acht *Ponteiros* in Biombo und fünf in Gabú;

“Die Bodenqualität ist gut”, antworteten sechs in Biombo und vier in Gabú;

“Mir wurde dieses Dorf empfohlen”, war die Aussage von drei *Ponteiros* in der Region Biombo und von zwei Plantagenbesitzern in Gabú.

Nach dem Herkunftsort sind die Komponenten “gute Lage” (was für die *Ponteiros* insbesondere Verkehrsverbindungen und Wasservorrat bedeutet) und “gute Bodenqualität” als die wichtigsten Auswahlkriterien getroffen worden, wie zu erwarten war.

Für das Anlegen von *Pontas* bevorzugen *Ponteiros* anderer Regionen Gebiete, die in der Nähe von Bissau liegen (wie z.B. Biombo), und Regionen mit besonders guter Bodenqualität und Wasserzugang, wie in den Bereichen der Flüsse *Rio Geba* und *Rio Corubal* in der Region Bafatá.

Elf der befragten *Ponteiros* in Biombo wünschten, ihre *Ponta* zu vergrößern, während in Gabú acht diesen Wunsch geäußert haben. Aufgrund von Landknappheit oder wegen mangelnder Arbeitskräfte sehen allerdings acht *Ponteiros* in Biombo keine reale Möglichkeit, ihre *Ponta* zu vergrößern. In Gabú gaben fünf Farmbesitzer eine solche Antwort.

Solange keine spezielle, angepasste Form der “Kreditwürdigkeit” für die Kreditvergabe an Kleinbauern entwickelt wird, werden in Guinea-Bissau, ähnlich wie in anderen afrikanischen Ländern, weiterhin die Konzessionisten bzw. kapitalistischen Landwirte,

¹¹² Das bedeutet auf Deutsch soviel wie “eine Hand wäscht die andere”.

die ausschließlich *cash crops*-Produzenten sind, bei der Kreditvergabe enorm privilegiert sein (vgl. Lopes, 1988:31; Mathieu u. Kazadi, 1990; Cardoso, 1996:21).

Was eine reale Förderung der Landwirtschaft anbelangt, ist festzustellen, dass das für Guinea-Bissau ausgearbeitete Strukturanpassungsprogramm (SAP) weitgehend gescheitert ist, was u.a. folgende Gründe hat:

1. Vernachlässigung der potentiellen landwirtschaftlichen Produzenten, nämlich der Kleinbauern bei der Bestimmung der Zielgruppen;
2. Missbrauch der bereitgestellten Mittel von einigen hohen Beamten und Funktionären, die über Zugang zu diesen Mitteln verfügten;

Das SAP enthält drastische Massnahmen, die die prekäre ökonomische und finanzielle Lage des Landes eher verschärften, als dass sie die Volkswirtschaft positiv stimuliert hätten (vgl. Koudawo, 1993:122). Nur wenige Gruppen von Menschen profitierten davon. Im Bereich der Landwirtschaft sind es die oben genannten zwei Gruppen, Unternehmer und Politiker in höheren Positionen, die dadurch Profite erzielt haben, wie auch Cardoso (1994:12-13; 1996:20-21) und Galli (1994:139-140) feststellten. Die "über Nacht" einkassierten Gelder wurden in vielen Fällen im Bereich von Immobilien sowie im Kauf von Kleinbussen (Personentransport) und von teuren Privatgeländewagen vom Typ *Toyota*, *Land Cruiser*, *Mitsubishi Pajero* und *Nissan Patrol* investiert (Mendy, 1993:23).

7.2 Die Pontas

7.2.1 Entwicklung, Umfang und Verteilung der Pontas

Private landwirtschaftliche Betriebe soll es am Fluss *Rio Grande de Buba* und entlang der Ufer anderer Flüsse seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegeben haben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts breiteten sich *Pontas* auch auf der Insel *Bolama* (Bijagos-Archipel) und am Ufer des *Tombali*-Flusses im Süden Guinea-Bissaus aus. Im Jahr 1885 soll es bereits 112 *Pontas* gegeben haben (Pereira, 1992:13). Im Archivmaterial des Katasteramtes sind Registrierungsunterlagen über diese *Pontas* jedoch nicht vorhanden. Nach den verfügbaren Registerdokumenten wurde die erste *Ponta* erst 1906 eingetragen.

Bei den im Katasteramt registrierten *Pontas* sind enorme Unterschiede bezüglich ihrer Größe zu verzeichnen. Manche haben eine Größe von 0,05-0,49 ha, welche der

Verfasser "*Mikro-Pontas*" genannt hat; andere *Pontas* dagegen haben eine Größe von 1000 ha aufwärts. Sie sind vom Verfasser als "*sehr große Pontas*" bezeichnet worden. Weitere Einzelheiten über die Verteilung der *Pontas* sind aus der Tabelle 27 zu entnehmen.

Anhand des Archives des Katasteramtes konnte nachgewiesen werden, dass bis zum Anfang des Kolonialkrieges im Jahr 1962 27 "*sehr große Pontas*" registriert waren, darunter 18 im Süden von Guinea-Bissau. Sie waren in dieser Region wie folgt verteilt: In Umkreis von Buba/Fulacunda 10 *Pontas*, in Empada 2, im Bereich Catio 4, in Cacine 2. Unter den 18 *Pontas* gehörten 8 der portugiesischen Überseebank, der *Banco Nacional Ultramarino*, eine *Ponta* war im Besitz des portugiesischen Handelsunternehmens *Sociedade Comercial Ultramarino* und eine gehörte dem Unternehmen *Bambaya Limitada*. Vier dieser *sehr großen Pontas* waren auf der Insel Bolama eingerichtet und gehörten ebenfalls einem portugiesischen Unternehmen, nämlich der Handelsfirma *António Silva Gouveia*.

Tabelle 23: Erworbene Landflächen für die Einrichtung von *Pontas* in Guinea-Bissau von 1906 - 1997:

Jahre	Fläche (ha)	Anteil LNF (%)
1906-1910	752	0,06
1911-1920	2.542	0,2
1921-1930	11.621	0,97
1931-1940	13.953	1,16
1941-1950	87.459	7,29
1951-1960	8.830	0,74
1961-1970	2.669	0,22
1971-1980	4.345	0,36
1981	543	0,05
1982	1.113	0,09
1983	5.560	0,46
1984	1.842	0,15
1985	17.094	1,42
1986	48.767	4,06
1987	29.952	2,50
1988	29.191	2,43
1989	29.160	2,43
1990	79.769	6,65
1991	12.216	1,02
1992	13.770	1,15
1993	1.546	0,13
1994	2.089	0,17
1995	3.791	0,32
1996	7.903	0,66
1997	4.385	0,37
Gesamt	420.860	35,07

Eigene Erhebung der Daten des Katasteramtes 1997/1998.

Von 1906 bis April 1997 sind insgesamt 2530 Pontas registriert worden.¹¹³ Die obige Tabelle zeigt die als Privatbesitz registrierten erworbenen Landflächen von 1906 bis 1997 pro Dekade bzw. Jahr in absoluten Zahlen (in ha) sowie ihren relativen Anteil (in %) am insgesamt registrierten privaten Bodenbesitz. Ebenso weist sie aus, wieviel Prozent die jeweils pro Dekade bzw. Jahr registrierten *Pontas* an der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche auf gesamtnationaler Ebene einnehmen. Der Staat verkaufte enorme Flächen fruchtbaren Bodens an Privatpersonen sowie an Privatunternehmen, wie aus Tabelle 23 abzulesen ist, und nun durch Abbildungen 6 und 7 weiter verdeutlicht wird.

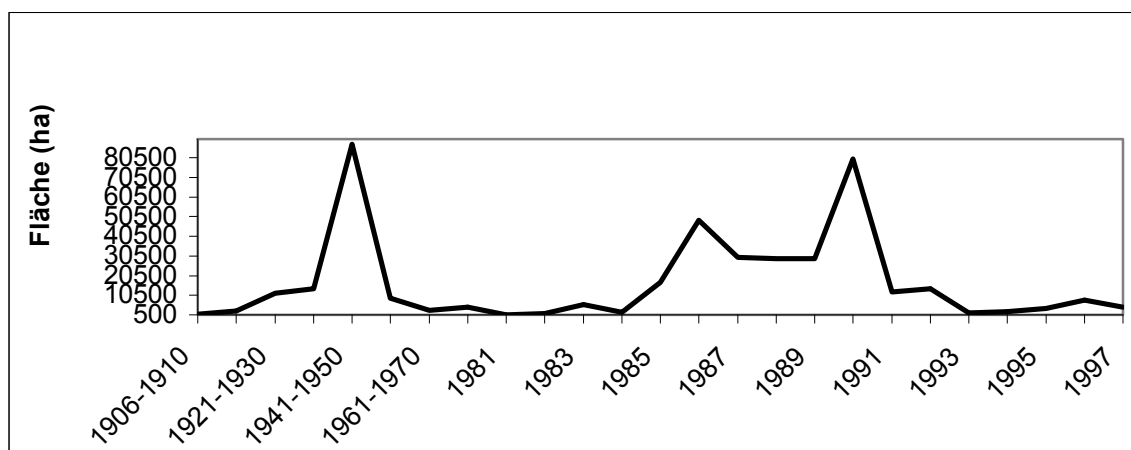


Abbildung 6: Erworbene Landflächen für die Einrichtung von Pontas in Guinea-Bissau von 1906 bis 1997

Eigene Darstellung aus Daten des Katasteramtes, 1997/1998

¹¹³ Gemäß eigener Datenerhebung im Nationalen Katasteramt von Guinea-Bissau während der Feldforschungsreise 1997/1998.

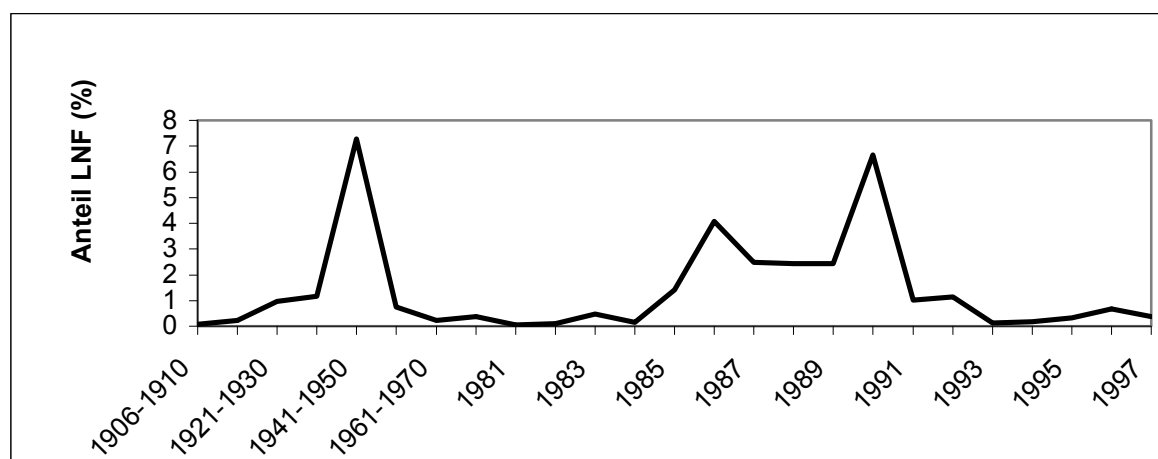


Abbildung 7: Anteil der Pontas an der landwirtschaftlichen Nutzfläche

Eigene Darstellung aus Daten des Katasteramtes, 1997/1998.

In beiden Untersuchungsregionen ist, wie bereits angesprochen (s. Kap. 3.3 u. 3.4), eine signifikant unterschiedliche Konzentration von *Pontas* feststellbar. Die folgenden beiden Tabellen geben einen Überblick über die Entwicklung der *Pontaregistrierung* in der Region Biombo und in der Region Gabú.

Tabelle 24: Registrierte *Pontas* in der Region Biombo von 1906 - April 1997

Administrativer Sektor	Anzahl der registrierten <i>Pontas</i>
Biombo	16
Quinhamel	82
Safim	152
Prabis	254
Region Insgesamt	504

Eigene Darstellung aus Daten des Katasteramtes, 1997/1998.

352 *Pontas* der Gesamtzahl der registrierten *Pontas* (504) wurden in nur ca. 10 Jahren eingetragen, nämlich von 1986 bis April 1997. Die Anfangsphase der “Pontahysterie” begann mit der Einführung des SAP Mitte der 1980er Jahre. Wer unter den befragten *Ponteiros* beider Regionen seine *Ponta* registriert hat, ist aus Tabelle 33 in Kap. 8.1 zu entnehmen.

Tabelle 25: **Registrierte *Pontas* in der Region Gabú von 1906 bis April 1997**

Jahre	Anzahl der Pontas	Gesamtgröße (ha)	Sektor
1906 – 1916	0	0	0
1917 – 1927	0	0	0
1928 -1938	1	0,2	Sonaco::1
1939 – 1949	0	0	0
1950 – 1960	0	0	0
1961 – 1971	1	2,8	Gabú
1972 – 1982	0	0	0
1983 – 1993	52 ¹¹⁴	37271	Gabu::(22) Boe::(1) Piche::(8) Sonoca::(10) Pirada::(11)
1994 – 1997	4	1565	

Eigene Erhebung aus Daten des Katasteramtes, 1997/1998.

Aus Tabelle 25 ist zu entnehmen, dass die Eintragung von *Pontas* in der Region Gabú bis Mitte der achtziger Jahre insignifikant und unbedeutend war. In fast allen Dörfern findet man heutzutage eine große Anzahl von kleinen Cajuanpflanzungen, die auch vor Ort als *Pontas* bekannt sind. Sie gehören den Dorfbewohnern, die sie nicht auf dem Katasteramt registrieren lassen. Insbesondere für die Kleinbauern scheint die Markierung der *Pontas* wichtiger als ihre Registrierung zu sein, durch ein Namensschild oder durch den Bau eines Hauses am Rand/Eingang der *Ponta*, wie die Bilder 3 und 4 demonstrieren. Für die Dorfbewohner hat die Konstruktion von Hütten an der *Ponta* und die Unterrichtung des *Dorfchefs* über die Einrichtung einer *Ponta* wesentlich mehr Gewicht als ihre formelle Registrierung bei den staatlichen Institutionen. So antwortete eine Bäuerin in *Canjadude* auf die Frage „*Haben Sie Ihre Ponta registriert?*“ mit „ja“, weil sie die *Ponta* beim *Dorfchef* „registrieren“ ließ. Ähnliche Beispiele stellte eine Studie der GTZ (1997:42) in anderen afrikanischen Ländern fest.

Vier Registrierungsphasen

Die Registrierungsphasen für *Pontas* lassen sich in vier Phasen unterteilen; zwei Phasen in der Kolonialzeit und die anderen zwei in der post-kolonialen Periode. Insgesamt sind im Nationalen Katasteramt bis April 1997 2530 *Pontas* verzeichnet worden. Bei der Datenerhebung hat der Verfasser allerdings einige Unregelmäßigkeiten feststellen müssen, wie z.B. die Wiederholung der gleichen Registrierungsnummer. Daher sollen die folgenden Zahlen als Annäherungswerte verstanden werden.

Erste Phase: 1906 bis 1961: Dies ist die Phase vor Beginn des Unabhängigkeitskrieges. Für diesen Zeitraum von 55 Jahren sind im Katasteramt 297 *Pontas* registriert worden, darunter 27 *sehr große Pontas*, nämlich *Pontas* ab 1000 ha Größe.

Zweite Phase: 1962 bis 1973: Hier handelt es um die Phase des Kolonialkrieges. Während der elf Jahre sind 125 *Pontas* gegründet worden. In dieser Zeit wurde laut Unterlagen des Katasteramtes nur eine einzige *sehr große Ponta* mit 1500 ha Größe im Jahr 1973 in *Sincham-Mamudo*, Region Bafatá, registriert.

Dritte Phase: Vom Zeitpunkt der Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1974 bis zum Staatsstreich im Februar 1980. Hierbei handelt es sich um eine sozialistische Entwicklungsphase mit reiner Planwirtschaft. In der Phase von 1974 bis 1979 hat die Landwirtschaft nur eine Nebenrolle gespielt. Insgesamt wurden 34 *Pontas* gegründet. In diesem Zeitraum wurde keine *sehr große Ponta* gegründet.

Vierte Phase: 1980 bis 1997: Die Phase nach der Planwirtschaft. Der Staatsstreich fand am 14. Februar 1980 statt. In jenem Jahr hat man im Katasteramt 13 *Pontas* eingetragen. In den folgenden drei Jahren (1981-1984) hat sich diese Zahl um mehr als das Dreifache erhöht, nämlich auf 46 *Pontas* pro Jahr; was bedeutet, dass in den drei Jahren (1981-1984) 139 *Pontas* registriert wurden. Für den gesamten Zeitraum von 1980 bis April 1997 sind 2074 *Pontas* im Nationalen Katasteramt angemeldet worden, darunter 76 *sehr große Pontas*.

Auf die Frage „*Haben Sie Informationen darüber, wem das Land gehörte, auf dem Sie Ihre Ponta errichtet haben?*“, sind Antworten in fünf Varianten resümiert worden: „Das

¹¹⁴ Davon 2 im Jahr 1985; 14 im Jahr 1986; 2 im Jahr 1987; 8 im Jahr 1988; 19 im Jahr 1990; 3 im Jahr

war mein eigenes Land”, sagten drei *Ponteiros* in Biombo und zwei in Gabú; “Es handelt sich um Land meiner Verwandten”, sind die Antworten von vier Farmern in Biombo und zweien in Gabú; “Das Land gehört unserer *Morança*”, behaupten sieben in Biombo und vier in Gabú; “Das Land hat mir ein Freund gegeben”; sagte jeweils ein *Ponteiro* in Biombo und einer in Gabú; und “Hier lag ein Wald, oder es war ein Sumpfgebiet”, antwortete ein Farmer in Biombo und ebenfalls einer in der Region Gabú.

“*Das Land gehört unserer Morança*”, darf hier nicht mit Privateigentum (der *Morança*) verwechselt werden. Dreizehn *Ponteiros* in Biombo und neun in Gabú haben angegeben, Freunde auf den Dörfern zu haben, auf denen sie ihre *Pontas* eingerichtet haben.

Für die kleinbäuerliche Landwirtschaft hatte der Machtwechsel 1980 keine reale Verbesserung gebracht, denn die Investitionen im Agrarsektor blieben sehr niedrig. Sie betrugen nur ca. 5,5% der gesamten Staatsinvestitionen (vgl. G. Achinger, 1988:189), und es fanden weder technische noch strukturelle Innovationen in der Landwirtschaft statt. Erst ab Mitte der achtziger Jahre bestanden gewisse Möglichkeiten, Zugang zu *know how* zu erlangen (vgl. Galli, 1994:139). Befragungsergebnisse der Feldforschung belegen, dass der Zugang zu westlichem *know how* gering geblieben ist, auch bei den *Ponteiros*: Durch Einsatz von saisonellen Arbeitskräften, und in wenigen Fällen durch fest angestellte *Ponta*arbeiter, wird die gesamte Pflege- und Erntearbeit unter Verwendung der in den Dörfern hergestellten lokalen Arbeitsmittel verrichtet. Nur fünf *Ponteiros* in Biombo und zwei in Gabú verfügen über eigene “moderne” Arbeitsgeräte. Sechs *Ponteiros* in Biombo und vier in Gabú haben Traktoren für die Entwaldung der *Ponta* ausgeliehen. Chemische Dünger verwendeten nur zwei Farmer in Biombo und einer in Gabú. Jeweils ein *Ponteiro* in Biombo und Gabú gab an, Insektizide verwendet zu haben. Für weitere Investitionen auf der *Ponta* spielt die Einrichtung von Brunnen eine wichtige Rolle: Zehn Farmer in Biombo und vier in Gabú bauten Brunnen.

Mit der Lockerung des staatlichen Handelsmonopols und der Preisliberalisierung, auch für Agrarprodukte, setzte Mitte der achtziger Jahre durch die Gründung von *Pontas* eine Expandierung der Landwirtschaft ein. Ländereien der dörflichen Territorien wurden in beachtlichem Umfang für *Pontas* an *Dorffremde* verteilt. Viele Dorfbewohner klagen, über das Verfahren, nämlich über die Zuteilung von Landflächen an Dorffremde, nicht informiert gewesen zu sein. Auf die Frage „*Hat man die Dorfbewohner von der Übergabe des Landes an Ihre Ponta informiert? Wenn ja, wer hat die Dorfbewohner informiert und wann?*“ haben die neunundzwanzig befragten *Ponteiros* beider Untersuchungsregionen folgende Antworten mitgeteilt: „*Nein, ich bin von hier*“, antworteten sechs von den achtzehn in Biombo und vier von den elf befragten *Ponteiros* in Gabú. Die übrigen *Ponteiros* behaupten, dass die Dorfbewohner darüber informiert gewesen sein, dass das Land ihnen zugeteilt wurde. Wer die Information mitgeteilt haben soll, darüber variierten die Antworten folgenderweise: „*Meine Verwandten haben es der Dorfgemeinschaft mitgeteilt*“, antworteten zwei *Ponteiros* in Biombo und einer in Gabú, die Antwort „*Meine Freunde*“ gab jeweils ein Farmer in Biombo und einer in Gabú; zwei in Biombo und einer in Gabú sollen selber die Dorfbewohner informiert haben; „*der Dorfschef*“¹¹⁵ soll in manchen Fällen diese Information weitergeleitet haben, wie drei Befragte in Biombo und drei in Gabú angaben. In zwei Fällen in der Region Biombo und einmal in Gabú hat das *Dorfskomitee* die Dorfbewohner informiert; zwei *Ponteiros* in Biombo wissen nicht, wer die Dorfgemeinschaft informiert hat.

„*Wie hat das Dorf reagiert?*“, war die Frage, die den *Ponteiros* gestellt wurde, um eine Idee über das *Dorfklima* gewinnen zu können, allerdings aus der Sicht der Großbauern. So sagten zehn Großbauern in Biombo und sieben in Gabú, dass das Dorf „*gut*“ reagiert habe. Vier in Biombo und zwei in Gabú beantworteten diese Frage mit „*einige Dorfbewohner hätten schlecht reagiert*“ oder „*viele Bewohner des Dorfes hätten sich von Konfussionisten beeinflussen lassen*“. Vier *Ponteiros* in Biombo und zwei in Gabú sagten, über die Dorfreaktion nichts zu wissen.

¹¹⁵In der Region Biombo wird der *Dorfschef* oft als *Régulo de tabanca* (Dorfrégulo) bezeichnet.

Die folgende Tabelle zeigt die Antworten der *Ponteiros* auf die Frage *“Wie bewerten Sie die Zusammenarbeit mit den Dorfbewohnern?”*

Tabelle 26: **Bewertung der Zusammenarbeit mit den Dorfbewohnern durch die befragten *Ponteiros* in Biombo und Gabú**

Antworten	Ponteiros Biombo	Ponteiros Gabú
Sehr gut	4	4
Gut	7	5
Mässig	4	1
Schlecht	3	1

Eigene Erhebung, 1997/98.

Die Antworten “mässig” und “schlecht” wurden nicht nur in den Konfliktörfern *Intusso* und *Sintcham-Djudju* gegeben. Daher ist zu vermuten, dass “versteckte” Spannungen durchaus auch in einigen der sogenannten *konfliktfreien* Dörfer vorliegen. Den neun *Ponteiros*, die die beiden Antworten gegeben haben, wurde die Frage gestellt, worin sie die Schwierigkeiten für eine gute Zusammenarbeit sehen und wie man diese Schwierigkeiten überwinden könnte. Die Antworten lauten: *“Die Dorfbewohner sind schlecht über die Rechtmässigkeit der Ponta informiert”, “diese Leute wollen nicht arbeiten, sondern suchen nur Probleme”, “Neid ist das Problem derjenigen, die hier Unruhe stiften”, “sie werden von ihren Verwandten aus der Stadt gegen mich aufgehetzt”, “der Staat ist schuldig, weil er die Gesetze (Bodengesetze) nicht durchsetzt”*.

Zur Überwindung dieser Schwierigkeiten vertreten die interviewten *Ponteiros* folgende Meinungen: *“Der Staat sollte intervenieren”, “der Régulo muss diesen Leuten die Gesetze (Bodengesetze) erklären”, “ich habe alles versucht, was in meiner Macht liegt, um eine gute Zusammenarbeit bzw. ein gutes Zusammenleben mit ihnen (den Dorfbewohnern) zu schaffen, aber erfolglos”, “wir müssen miteinander reden”, “die Mitarbeiter des Katasteramtes müssen hierher kommen und uns zeigen, wo die Grenzen zwischen den Pontas und den Feldern der Dorfbewohner liegen”*.

Die *Ponteiros*, die nicht aus dem Dorf stammen, in dem sie ihre *Ponta* eingerichtet haben, wurden gefragt, ob sie bzw. ihre Familie in der *Ponta* oder im Dorf wohnen. In drei Fällen in der Region Biombo und in einem einzigen Fall in Gabú wohnen die

Ponteiros vor Ort, im *Pontagebiet*. Vier *Ponteiros* in Biombo und drei in Gabú haben angegeben, dass Teile der Familie abwechselnd in ihren Häusern auf der *Ponta* wohnen. Ab dem Jahr 1985, als die Regierungspolitik der Bodenprivatisierung immer deutlichere Züge annahm, bis zum April 1997 hat sich die Anzahl der eingetragenen *Pontas* enorm erhöht. Nach den Unterlagen des Katasteramtes sind in diesem Zeitraum 1922 *Pontas* registriert worden. Das entspricht 160 *Pontas* pro Jahr und damit wurden jährlich fast so viele *Pontas* gegründet, wie insgesamt in den ersten zehn Jahren nach der Unabhängigkeit (1974-1984).

7.2.2 Registrierungsverfahren der Pontas

Um in Guinea-Bissau eine *Ponta* zu registrieren, muss man einen langen, komplizierten, zeit- und kostenaufwendigen Weg von bürokratischen Instanzen durchlaufen. Nach Angaben von Mitarbeitern des Katasteramtes erhält der Antragsteller einen provisorischen Eigentumstitel mit einer Gültigkeit von zunächst fünf Jahren. Innerhalb dieser Zeitspanne soll er mindestens zweidrittel des Landes bewirtschaftet haben, um anschließend einen definitiven Eigentumsrechtstitel vom Katasteramt zu erwerben. Als zentrale Kritik an dem aufwendigen bürokratischen und finanziellen Verfahren, das für den Erwerb und die Registrierung einer *Ponta* durchzuführen ist, sind zu nennen:

- a) **enorme Chancenungleichheit** zwischen den *Ponteiros* und den Kleinbauern: Die Kleinbauern verfügen über kein Privateigentum an Land und sie haben keine nennenswerten Immobilien oder andere Form von Kapital und sind daher von vornherein „*kreditunwürdig*“;
- b) **hohe Aufwendungen**, die mit der Registrierung der *Ponta* verbunden sind, können in der Regel von den Kleinbauern nicht getragen werden, da der Antragsteller verpflichtet ist, alle Kosten des Verfahrens selbst zu bezahlen. Diese Kosten schließen folgende offizielle Verfahren¹¹⁶ ein:

¹¹⁶ Alle Registrierungsdokumente sind vom Verfasser eingesehen worden und liegen ihm in Kopie vor. Die Gebühren für die einzelnen Positionen wurden durch Nachfrage beim Katasteramt in Bissau im Jahr 2000 aktualisiert; inzwischen liegen sie entsprechend dem allgemeinen Preisanstieg mit Sicherheit wesentlich höher. Die üblichen Bestechungsgelder, die quasi bezahlt werden müssen, um einen administrativen Vorgang in Bissau überhaupt erfolgreich durchzuführen, betragen in der Regel ein

1. “*A realização de trabalhos de localização, identificação e elaboração de cróquio*” (“die Ausweisung des Landbesitzes durch einen vom Katasteramt erstellten technischen Lageplan“). Die offiziellen Kosten betragen 16.000 FCFA. Um diese Aufgabe zu bewältigen, müssen die Mitarbeiter des Katasteramtes zu dem gewünschten *Pontage*gebiet fahren, um das Grundstück zu sehen, zu vermessen und einen technischen Plan erstellen zu können, nämlich die “*localização, identificação e elaboração de cróquio*”.
2. Erstattung der Fahrtkosten und Übernahme der gesamten Unterkunftskosten (Verpflegung und Übernachtung) für die Mitarbeiter des Katasteramtes¹¹⁷;
3. Kosten der amtlichen Mitteilung im *Boletim Oficial* (Amtsblatt). Kosten: 2.500 FCFA (aktualisierte - durch Befragung via E-Mail - Angabe von Mitarbeitern des Katasteramtes);
4. Gebühren für die “*Liquidação*”: 1.539 FCFA;
5. Gebühren für die “*Formação do Processo*”: Zusammenstellung von Aktenunterlagen in Höhe von 2.500 FCFA (aktualisierte - durch Befragung via E-Mail - Angabe von Mitarbeitern des Katasteramtes);
6. Kostenübernahme für die Ausstellung und die Beförderung der Registrierungsakten zwischen den verschiedenen Behörden (zur jeweiligen Regional- und Sektorialverwaltung, zwischen diesen Behörden und dem Nationalen Katasteramt und retour);
7. Die eigentlichen Kosten des Grundstücks, nach den aktualisierten - durch Befragung via E-Mail - Angaben von Mitarbeitern des Katasteramtes: Ein Grundstück mit der Größe bis zu 10 ha wird vom Katasteramt für einen Grundpreis von 50.000 Franc cfa verkauft; Grundstücke über 10 ha bis zu 50 ha Größe kosten 50.000 Franc cfa Grundpreis plus 350 Franc cfa je Hektar; für ein Grundstück über 50 ha Größe wird vom Katasteramt 50.000 Franc cfa Grundpreis plus 250 Franc cfa/ha verlangt.
8. Anfertigung eines *certidão* (Bescheinigung über provisorischen Eigentumstitel): Kosten: 7.650 Franc cfa¹¹⁸.

Vielfaches der Gebühren. Somit kostet die Registrierung einer *Ponta* de facto wesentlich mehr als die hier und im folgenden genannten „offiziellen“ Gebühren.

¹¹⁷Gemäß Aussage des Katasteramtes bei einem Gruppeninterview am 30.04.1997.

¹¹⁸Angaben von Mitarbeitern des Nationalen Katasteramtes.

Ein vom Verfasser befragter (wohlhabender) Bauer hat trotz Bezahlung all der unterschiedlichen oben aufgeführten Kosten an das Katasteramt immer noch keinen Eigentumstitel erhalten, weder einen provisorischen noch den definitiven.

- a) **Informationsdefizit:** Vermutlich bis zu 90% der Kleinbauern im Land können die Amtssprache Portugiesisch weder schreiben noch lesen. Augel (1996:73) gibt an, dass 84% der erwachsenen ländlichen Bevölkerung Analphabeten seien, wobei diese Zahl unter den ländlichen Frauen 93% erreicht. Alle offiziellen Schreiben sind auf Portugiesisch verfasst, was *de facto* die Möglichkeit schafft, dass Land von Bauernfamilien vom Staat beliebig enteignet werden kann (vgl. Lopes, 1988:33).

Mangel an Transparenz: Das Katasteramt verlangt, dass der Leiter des Volkskomitees¹¹⁹ des betroffenen Dorfes eine schriftliche Erklärung abgibt, ob das zur Betitelung beanspruchte Landstück landwirtschaftlich genutzt wird. Diese Komitees wurden von der PAIGC in der sozialistischen (Versuchs-)Phase nominiert; sie widersprechen den autochthonen ruralen Machtkonstellationen und wurden nur in Einzelfällen von diesen akzeptiert. Die Volkskomitees gelten als der Regierung und der Partei gegenüber loyal. Dass die Komitees die ihnen im Kontext der Landverteilung aufgetragenen Aufgaben tatsächlich verantwortungsvoll wahrnehmen, scheint eher unwahrscheinlich.¹²⁰ In diesem Zusammenhang wurden Mitglieder dieser Komitees befragt: In den Dörfern *Sintcham-Djudju*, *Intusso* und *Cupedo* sagten sie, vom Katasteramt mit solchen Aufgaben nicht beauftragt worden zu sein.

Wie festzustellen ist, ist aus staatlicher Sicht bislang einzig das Nationale Katasteramt legitimiert, Landbetitelungen vorzunehmen und Land an private Besitzer zu vergeben. Die kleinbäuerliche Gesellschaft scheint die “modernen” Bodengesetze zu ignorieren. Die Aussage von Schiefer und Sigrist (1992:128), zur Registrierung von Land beim Katasteramt in Bissau “genügt in der Regel, wenn der Antragsteller eine Bescheinigung der Regionalbehörden beibringt, dass das Land von niemandem sonst beansprucht wird”, muss als nicht mehr zutreffend bezeichnet werden. Das Verfahren ist kompliziert,

¹¹⁹Nach der Unabhängigkeit 1974 hat die pro-sozialistische Staatspartei PAIGC die traditionelle Machtstruktur (*Régulos*, Dorfchefs und Dorfräte) abgesetzt und an ihrer Stelle ein fünfköpfiges Volkskomitee pro Dorf eingerichtet.

und es involviert nicht nur die Regionalbehörden, wie zum Beispiel aus Punkt 1 oben zu entnehmen ist: “Die Ausweisung des Landbesitzes durch einen vom Katasteramt erstellten technischen Lageplan”. Um diese Aufgabe zu bewältigen, müssen Mitarbeiter des Katasteramtes sich vor Ort begeben, um das Grundstück zu vermessen und den erforderlichen technischen Plan zu erstellen.

7.2.3 Größe der Pontas

Die Größe der registrierten *Pontas* schwankt enorm, von der *Mikroponta* mit 0,05 ha, z.B. in Quinhamel in der Region Biombo, bis zur *sehr großen Ponta*, z.B. mit 20.409 ha im Sektor Quebo im Süden des Landes. Zum Zweck einer genaueren Analyse und für einen Überblick hat der Verfasser die *Pontas* in sechs Gruppen unterteilt und in folgender Tabelle dargestellt.

Tabelle 27: **Kategorisierung der Pontas nach ihrer Größe**

Kategorie	Fläche in ha
Mikroponta	0,05 - 0,49
Kleinst-Ponta	0,5 – 5
Kleine Ponta	6 – 50
Mittelgroße Ponta	51 – 99
Große Ponta	100 – 999
Sehr große Ponta	Größer als 1000

Eigene Darstellung aus Untersuchungsdaten des Verfassers im Nationalen Katasteramt von 1997/1998.

Vom Zeitpunkt der Machtübernahme der Nationalregierung über das ganze Land im Jahr 1974 bis Ende 1984 sind nur zwei *sehr große Pontas* (1.677 ha und 3.000 ha) registriert worden. Von 1985 bis Ende 1986 hat sich diese Zahl auf neun *sehr große Pontas* erhöht. Es ist folgende *Pontaverteilung* auf nationaler Ebene zu beobachten:

¹²⁰Die vom Verfasser interviewten Kleinbauern behaupteten, nicht davon gehört zu haben, dass die Volkskomitees sich mit solchen Aufgaben beschäftigen.

Die Anzahl der *Kleinstpontas* beträgt von 1974 bis April 1997 in ganz Guinea-Bissau etwa 300, wobei 192 (64%) von ihnen in den peri-urbanen Zonen Bissaus und in der Nachbarregion Biombo liegen. Auch von den 30 registrierten *Mikropontas* befinden sich 10 (33%) in der Region Biombo. Diese Verteilung läßt sich auf vier Hauptgründe zurückführen:

1. Platzmangel: die hohe Bevölkerungsdichte in Bissau;
2. bei *Pontas* in der Nähe der Hauptstadt handelt es sich nicht nur um Nebenverdienstmöglichkeiten, sondern gleichzeitig um Orte zur Freizeitgestaltung;
3. die Bodenpreise in Bissau und in der Region Biombo sind höher als in den übrigen Landesteilen (s. auch Aguilar, Zejón, 1994:100).

Die großen *Ponteiros* legen ihre *Pontas* in der Regel unter agronomischen und kommerziellen Gesichtspunkten an strategischen Standorten an: in besonders fruchtbaren Gebieten, in Flußnähe sowie mit direkter Anbindung an gut ausgebaute Straßen (s. Bilder 2 und 3). Gleichzeitig eröffnet diese Lage auch unkomplizierte Ausfuhrmöglichkeiten. Ein Beispiel dafür zeigen die Bilder 3 und 4 im Anhang.

Auffällig ist, dass man in der Folgezeit eine unstete Entwicklung bei der Kategorie *sehr große Ponta* beobachten kann. Allein im Jahr 1990 wurden 31 *sehr große Pontas* mit einer Gesamtfläche von 71.225 ha registriert, während es für die Dekade von 1987 bis 1997 insgesamt 65 Farmen (Gesamtfläche: 139.506 ha) waren; mit anderen Worten: allein im Jahr 1990 wurden knapp 50% der *sehr großen Pontas* angemeldet, die teilweise noch 1997/98 unbewirtschaftet waren.¹²¹

289 *Pontas* wurden allein im Jahr 1990 insgesamt offiziell angemeldet, was 19% der registrierten privatisierten landwirtschaftlichen Nutzfläche (Erhebung von 1997) entspricht. Dieses Phänomen der explosionsartigen *Pontagründung* im Jahr 1990 rückt der Verfasser in unmittelbaren Zusammenhang mit den für landwirtschaftliche Kapitalisierung bereitgestellten Geldern des Mitte der achtziger Jahre beschlossenen SAP der WB und des IWF.

¹²¹ Vom unbewirtschafteten Zustand einiger *Pontas* konnte der Verfasser sich selbst vor Ort überzeugen und wurde in informellen Gesprächen mit Dorfbewohnern darüber informiert.

In der Region Biombo und in der peri-urbanen Zone Bissaus sind die meisten *Mikro-* und *Kleinstpontas* des Landes zu finden. Von den 414 *Mikro-* und *Kleinstpontas* in Guinea-Bissau liegen 227, rund 55%, in diesen beiden Regionen (s. dazu Tabelle 28), was einerseits auf die hohe Bevölkerungsdichte in den beiden Gebieten (Bissau mit ca. 2808 Einwohner/km² und Biombo 85,6 Einwohner/ km²) zurückzuführen ist (Region Gabú dagegen nur 14,5 Einwohner/km²¹²² und nationale Bevölkerungsdichte von rund 33 Einwohner/km²). Was Bissau angeht, so spielen die Faktoren Platzmangel und Bodenpreise eine entscheidende Rolle. In Biombo kommen noch andere Zusammenhänge dazu: Die Region Biombo liegt unweit der Hauptstadt Bissau, was eine große Nachfrage an Boden verursacht. Außerdem ist die landwirtschaftliche Nutzfläche in dieser Region wegen der natürlichen Begrenzung durch den Ozean bzw. das Salzwasser (Bodenqualität) sehr eingeschränkt. Diese Faktoren scheinen ausschlaggebend dafür zu sein, dass die Landflächen in der Region Biombo in relativ kleine Parzellen unterteilt sind. In der Region Gabú ist dagegen weder Landknappheit noch eine nennenswerte *Pontatradition* zu verzeichnen.

Tabelle 28: Anzahl der *Mikro-* und *Kleinstpontas* in Biombo, Gabú und Bissau (1906-April 1997)

Regionen	Anzahl	Anteil in %
Guinea-Bissau insgesamt	414	100%
Biombo	161	39%
Gabu	4	1%
Bissau	66	16%
Andere Regionen		
Insgesamr	183	44%

Eigene Darstellung, Untersuchungsdaten im Nationalen Katasteramt von Guinea-Bissau 1997/1998.

Innerhalb der Region Biombo und entlang der Hauptverbindungsstraße Bissau - Mansoa – Bambadinga / Bafatá (landeinwärts nach Osten) findet man oft am Straßenrand Plakate, welche ankündigen, dass das jeweilige Stück Land bereits einer Privatperson

¹²²Zur Bevölkerungsdichte s. MDRA/DEA 1992:8 u. 1996:9.

oder einem Unternehmen gehört. Manche solcher Landflächen sind unbebaut. Auf die Frage „*Haben Sie das ganze Land genutzt?*“ antworteten dreizehn *Ponteiros* in Biombo mit „ja“, während in Gabú knapp die Hälfte (sechs) der Befragten eine positive Antwort gaben.

Ponta-Land wird durch Ausdrücke wie „*terreno de*“ (Gebiet von), „*ponta de*“ (Farm des), „*horta de*“ (Plantage von) für die Öffentlichkeit angekündigt. Ähnliche Erscheinungen beobachteten Mathieu und Kazadi (1990:57) in der Region Kasangulu in der Nähe von Kinshasa im ehemaligen Zaire (DRC).

7.2.4 Typen von *Ponteiros*

Wie wir oben gesehen haben, haben sich viele Nicht-Agrarier für Land beworben und im Katasteramt als *Ponteiros* registrieren lassen, um sich Zugang zu Bankkrediten zu verschaffen. Aus diesem Grund sind heutzutage verschiedene, sehr unterschiedliche *Ponteiros* zu finden.

Der soziale Status der potentiellen Käufer ist im Falle Guinea-Bissaus weitgehend mit dem der meisten Länder Afrikas südlich der Sahara identisch: Es handelt sich dabei in der Regel um Händler, die *Djilas*¹²³, hohe Staats- und Parteifunktionäre sowie

¹²³ Im klassischen Sinne handelt es sich bei den *Djilas* um ambulante Händler, die sich seit der Kolonialzeit herausgebildet haben. Unter der Kolonialherrschaft durfte die autochthone Bevölkerung keine eigenen Geschäfte betreiben. Auch finanziell war es faktisch für die Afrikaner unmöglich, ein eigenes Geschäft zu eröffnen. Das Kolonialsystem war überhaupt nicht daran interessiert, dass sich eine lokale Elite - sei es im wirtschaftlichen oder im politischen Bereich etc. - herausbildete. So wurde für sie der Zugang zu Bankkrediten oder anderen Kreditformen unmöglich gemacht. Nur in seltenen Fällen hatten sie die Chance zur Kapitalakkumulation. Als Alternative betrieben sie Kleinhandel mit Waren (in extrem kleinen Mengen) wie Stoff, Kernseife, Garn, Nadeln, Salz u.a., die sie aus den Nachbarländern Gambia oder Senegal erhielten, aber auch bei den lokalen *comerciantes* gegen landwirtschaftliche Produkte wie Palmöl, Erdnuss und sogar Vieh direkt tauschten oder mit dem aus dem Verkauf dieser Produkte erworbenen Geld einkauften. Um ihre Waren zu verkaufen, mussten sie von Dorf zu Dorf oder durch die armen Stadtviertel laufen. Nur wenige von ihnen konnten sich ein eigenes Fahrrad leisten.

Der Export- und Importhandel, also der Großhandel, befand sich in Händen der Europäer, vor allem der Portugiesen, die dann durch den intermediären Handel, beherrscht von Syrern und Libanesen, die ganze Importwarenzirkulation und den Aufkauf landwirtschaftlicher Produkte kontrollierten. In der Regel haben sich die Europäer in der Hauptstadt Bissau niedergelassen und ihre Geschäftspartner in den anderen Kleinstädten im Landesinneren. Nach Mendy (1994:365-366) kontrollierten so um das Jahr 1948 Syrer und Libanesen bis zu 75% des gesamten Handels in den wichtigen politischen und

Armeeoffiziere und pensionierte Staatsangestellte, wie es beispielsweise für Nigeria von Swindell (1988:5) festgestellt werden konnte. In Guinea-Bissau ist neben diesen sozialen Gruppen eine weitere Gruppe von Landerwerbern auf der Bühne erschienen: Es handelt sich um jüngere Intellektuelle, die ausnahmsweise gut verdienen und einen Teil ihres Geldes in die Landwirtschaft investieren wollen.

In Guinea-Bissau bezeichnet der Terminus *Ponteiro* keineswegs eine homogene gesellschaftliche und wirtschaftliche Gruppe, sondern es lassen sich vielmehr mehrere Typen / Kategorien aufschlüsseln. Das Verhältnis der *Ponteiros* zu den Kleinbauern und die Akzeptanz oder Ablehnung dieser Privatkonzessionisten durch die Dorfbewohner variieren stark, dem Grad der ökonomischen Interessenkonkurrenz entsprechend. Dieses Beziehungsgeflecht stellt einen massgeblichen Faktor für die mit der anhaltenden Bodenindividualisierung bereits wirksamen und sich in Zukunft voraussichtlich verstärkenden Konfliktmuster dar. Für die genauere Analyse und einen besseren Überblick hat der Verfasser dieser Studie die *Ponteiros* kategorisiert. Da diese Kategorisierung für alle *Ponteiros* des Landes gelten sollte, musste hier von Einzelheiten wie z.B. "wieviele" zu jeder dieser Gruppen gehören oder "wo" sie sich befinden, aufgrund der prioritären Forschungsziele dieser Arbeit abgesehen werden:

Klassische *Ponteiros* bezeichnet die Gruppe der "historisch" gewachsenen *Ponteiros*, die sich seit der Kolonialzeit herausgebildet haben. Sie haben bereits "Kompromisse" mit der lokalen Bevölkerung arrangiert, wie Angebote von bezahlter Arbeit auf der *Ponta*, Heirat mit einheimischen Frauen und genießen in der Regel große Akzeptanz unter den Dorfbewohnern. Diese Farmbesitzer leben nicht in der Stadt, sondern haben ihre Häuser direkt auf dem *Pontaland* eingerichtet. Üblicherweise stellen sie feste und saisonale Arbeitskräfte, auch unter den Dorfbewohnern, ein. Sie bauen immer noch Zuckerrohr neben dem Hauptprodukt Caju an und haben eigene Anlagen für die Destillation des lokalen Schnaps *Cana*, der aus der eigenen Zuckerrohrernte gewonnen wird. Normalerweise besitzen sie *große* bis *sehr große Pontas*; nämlich *Pontas* mit 100-999 ha oder über 999 ha Größe. Ein typisches Beispiel ist die *Ponta "Carlos Capé"* in

sozialen Zentren wie: Bafatá (zweitgrößte Stadt des Landes): 50%; Geba: 50%; Bambadinca: 67%; Xitole: 50%; in Farim, Mansoa und Bissoram: mindestens 40% ; in Sonaco: 70 %; und in Gabú: 75 %.

der Region Bafatá, heute von einem *Ponteiro* der dritten Generation geleitet. „*Carlos Capê*“, mit 500 ha Größe besitzt moderne Landmaschinen, stellt 150 feste Arbeitskräfte auf der *Ponta* ein und gehört zu den größten Lokalanbietern des begehrten *Cana*. Die *Pontas* der klassischen *Ponteiros* sind in der Regel ordnungsgemäß registriert.

Die Mehrheit der befragten *Ponteiros* in den beiden Untersuchungsregionen Biombo und Gabú hat entweder gar keine festen Arbeitskräfte auf der *Ponta* oder stellt nur saisonale Arbeitskräfte für die Entwaldung, für die Pflege- und für die Erntearbeit ein. Die Frage „*Haben Sie Lohnarbeiter auf der Ponta? Wenn ja, wieviele?*“ wurde gestellt und hat folgende Antworten erhalten: Für die Region Biombo sagen fünf *Ponteiros*, dass sie Lohnarbeiter beschäftigen. Ein Farmbesitzer sagte, er habe sieben Lohnarbeiter, ein anderer gab fünf an, dann folgten die Zahlen zehn, drei und eins für die Anzahl der Lohnarbeiter auf den unterschiedlichen *Pontas*.

In der Region Gabú stellen fünf Großbauern Lohnarbeiter ein: Zwei Großbauern haben jeweils zwei Lohnarbeiter, einer hat drei und auf weiteren zwei *Pontas* arbeitet nur ein Arbeiter auf jeder *Ponta*. Warum wenige oder keine Lohnarbeiter auf den *Pontas* in der Region Gabú beschäftigt sind, dazu sagten die *Ponteiros*, ihre *Pontas* seien „*nobu*“ (auf Kriolo), also es handelt sich um *Pontas*, die erst vor kurzem gegründet wurden, sie sind noch *neu*, und produzieren noch nicht ausreichend, um Lohnarbeiter zu engagieren.

Neureiche *Ponteiros* sind ein Teil der aus der Elite der Staatsbürokratie stammenden *Ponteiros*. Diese Kategorie hat sich mit der Liberalisierung der Wirtschaft herausgebildet. Sie haben scheinbar hohe Investitionen auf ihren *Pontas* getätigt, oft allerdings mit Mitteln aus dubiosen Quellen (s. dazu Schiefer und Sigrist, 1992:28). Während informeller Gespräche mit verschiedenen Personen aus den Untersuchungsregionen war zu hören, dass *neureiche Ponteiros* staatliche Produktionsmittel, wie Traktoren, rechtswidrig auf den eigenen *Pontas* benutzen. Diese Farmen sind Teil ihrer finanziellen Absicherung und dienen als Auffangnetz, falls sie ihre Posten im höheren Regierungsapparat verlieren sollten. Dieser Typus von *Ponteiros* verwendet moderne Produktionsfaktoren und stellt in der Regel Arbeitskräfte ein. Sie und ihre Familien wohnen in der Stadt und bekleiden oft dort höhere Positionen in Politik und / oder Wirtschaft. Da sie aus der höheren Ebene der Politik und Wirtschaft kommen und nicht selten Teil der Machtelite sind, ist es schwierig herauszufinden, ob die Dorfbewohner sie *de facto* akzeptieren oder ob sie eher Angst haben, offenen Widerstand gegen ihre *Pontas* zu leisten. In der Regel besitzt dieser Typus von

Ponteiros große *Pontas*, die gemäß Informationen aus dem Katasteramt nicht immer ordnungsgemäß registriert sind.

Pseudo-Ponteiros sind in der Regel *Djilas* (mobile Händler) sowie ehemalige und noch tätige Staatsbürokraten von mittlerem Rang, inländische und ausländische Unternehmer und Personen aus der Wirtschaft und der Tourismusbranche sowie Immobilienspekulanten, vorwiegend aus Bissau. Sie besitzen betitelt Land als *Pontas*, betreiben dort aber keine Landwirtschaft, denn sie haben das *Pontaland* (als *Ponta* registriertes Land, welches aber immer noch Wald oder Sumpf ist) genutzt, um sich Zugang zu Bankkrediten zu verschaffen. Mit der registrierten *Ponta* verfolgen sie das Ziel, entweder später auf dem freien Bodenmarkt, im Tourismus (Jagd- und Erholungszentren) oder als Lieferant der wertvollen "Tropenhölzer" zu spekulieren, oder das *Pontaland* als Kapitalinvestition für ihre Nachkommen zu reservieren. Die *Pontas* der *Pseudoponteiros* können tausende Hektar groß sein¹²⁴, sie sind tendenziell und potentiell konfliktgefährdet.

Stadt-Ponteiros umfassen die Gruppe pensionierter und im Staatsdienst tätiger kleiner bis mittlerer Angestellter sowie mittlere Jungunternehmer mit städtischem Hintergrund. Ihre *Pontas* gehören normalerweise zu den Kategorien der *Klein-*, *Kleinst-* und *Mikropontas* und werden bebaut. Die pensionierten unter diesen Farmern leben teilweise in der Stadt mit der Familie und teilweise auf der *Ponta*. Sie haben höchstens zwei angestellte Arbeiter. Hauptanbauprodukte sind hier auch die begehrten Cajubäume, aber auch andere Obstbäume, wie Zitrusfrüchte und Mango. Die noch Berufstätigen kommen nur am Wochenende und an anderen arbeitsfreien Tagen zu ihrer *Ponta*. Diese *Pontas* liegen normalerweise in Stadtnähe und werden gezielt als Erholungsort, vor allem am Wochenende, genutzt.

Übergangsponteiros bezeichnet die Gruppe ehemaliger traditioneller Bauern mit einer "modernen" Vision. Sie versuchen, relativ große fruchtbare Landstücke für sich zu privatisieren, und legen darauf Cajuanpflanzungen an. Sie und ihre Familien leben auf

¹²⁴ S. die oben in Kap. 7.1 erwähnten Fälle: die im Jahr 1990 registrierten Ländereien am Rande des Dorfes *Ché-Ché* (2.190 ha groß) am *Corubal*-Fluss sowie die vier eingetragenen *Pontas* mit jeweils 2.500 ha in *Cadunco* am *Campossa*-Fluss.

dem Dorf. Oft kommt es aus “*Neid*” zu Konflikten zwischen ihnen und den Dorfbewohnern, wie sie selbst sich in den vom Verfasser dieser Untersuchung geführten Interviews äußerten, oder weil sie “*die Tradition verraten haben*”, wie von der anderen Seite zu hören war.

Protestponteiros stellen den neuesten Typus von *Ponteiros* dar. Ihre *Pontas* sind normalerweise klein; sie gehören in den meisten Fällen in den Bereich der *Kleinst-* und der *Mikropontas*. Die *Protestponteiros* bauen quasi nur Cajubäume an und haben in der Regel kein Interesse, ihre *Pontas* beim Katasteramt registrieren zu lassen, weil sie die Zustimmung der Dorfgemeinschaft haben und für sie das Wort des Dorfes mehr bedeutet als die offizielle Landbetitelung. Wo dieses Phänomen zu beobachten ist, sind die meisten Haushalte im Dorf als “*Ponteiros*” beteiligt. Diese *Pontas* haben einen ambivalenten Charakter: Zum einen stellen sie eine Verteidigungsstrategie gegen die Errichtung von *Pontas* durch Dorffremde dar, andererseits kann man sie in besonderer Weise als *Übergangspontas* von der autochthonen, auf Gewohnheitsrecht basierenden zur “modernen” Form von Bodeneigentum verstehen.

7.2.5 Hintergründe der Entstehung von *Pontas* in der Kolonialzeit

Pontas und Bodenprivatisierung, d.h. *Pontas* und Landrechte sind in Guinea-Bissau nicht voneinander trennbar. Gleich nach der “Entdeckung” dieser afrikanischen Region im Jahr 1446 durch Nuno Tristão, der die Portugiesen den Namen “Portugiesisch-Guinea” gaben, begann eine intensive Handelsbeziehung mit den Afrikanern. Die Entwicklung dieses Handels verlief in mehreren Phasen. Eine dieser Phasen bestand in der Vereinigung von Landwirtschaft und Handel: Handel und Landwirtschaft existierten nebeneinander, unter dem gleichen Dach und sie ergänzten sich gegenseitig. Im folgenden wird versucht, die Zusammenhänge dieser Entwicklung systematisch darzustellen:

In der ersten Phase wurde der Handel von einer bestimmten Gruppe portugiesischer Bürger betrieben. Es handelte sich um “Abenteurer”, in Portugal unerwünschte Menschen und Menschen, die ihre Religion in Portugal nicht ausüben durften, wie z.B.

Juden. Sie kamen vom portugiesischen Handelsposten Santiago auf den Cap Verden an die Küste von Guinea und stiessen von dort in das Landesinnere vor. Dort lebten sie mit Erlaubnis der afrikanischen Autoritäten - der *Régulos* - auf den afrikanischen Dörfern in Strohütten. Von ihren Landsleuten wurden sie *Lançados*¹²⁵ genannt, und oft wurden die *Lançados* als “*fora da lei*” (*Gesetzlose*) von der portugiesischen *Krone* klassifiziert (s. Santos, 1993:67). Ihre afrikanischen Diener nannten sie *Grumetes*. Die *Grumetes* und ihre Nachkömmlinge bekamen christliche bzw. europäische Namen, nachdem ihre afrikanischen Namen praktisch annulliert wurden. Gemäß Carreira (1950:174) handelte es sich um Personen aus diversen lokalen ethnischen Gruppen, die dann zum Christentum konvertierten, wobei die meisten von ihnen zu guten Helfern der Portugiesen während der “Pazifizierungskampagne” wurden. *Filhos de terra*¹²⁶ (Söhne / Kinder des Landes) haben die *Lançados* ihre Nachkömmlinge mit afrikanischen Frauen genannt.

Die *Lançados* versuchten, sich den lokalen Gewohnheiten und Rechten anzupassen und waren in der Regel akzeptiert. Somit konnten sie mehr oder weniger ungestört ihre Tätigkeiten als Händler ausüben, und diejenigen, die religiös waren, konnten ihren Glauben praktizieren (vgl. Cortesão, 1928:1-17; Santos, 1993:65-78). So konnten z.B. die Juden, die ihre Religion aufgrund der Gesetzgebung in Portugal nicht ausüben durften, ihren Glauben in der neuen Heimat praktizieren, wie Santos (1993:67) mitteilt.¹²⁷ Die “Gesetzlosen“ (*fora da lei*) fanden nicht nur Unterschlupf in der afrikanischen Gesellschaft, sondern genossen den Schutz ihrer Könige. Manche *Régulos* sollen sich so um ihre “Gäste” gekümmert haben, dass sie den Namen “*Pais dos brancos*” (*Väter der Weißen*) erhielten (Almada, 1964:33). Weiterhin hielten die

¹²⁵Den Begriff *Lançados* kann man als Ausbrecher ins Deutsche übersetzen. Es handelt sich um Menschen, die in das ihnen unbekannte Land, d.h. in das Landesinnere von Guinea-Bissau eindringen, was sich bis dahin die Europäer nicht zugetraut hatten.

¹²⁶“Eles eram constituídos por elementos saídos de diversos grupos étnicos locais e que (...) se haviam convertido ao cristianismo, tornando-se (salvo um ou outro caso esporádico) nossos bons auxiliares na pacificação da Colónia.”

¹²⁷“Sendo-lhes (os Judeus) vedada por Lei a prática do judaísmo em território Português, expatriavam-se, colocando-se sob protecção dos reis africanos”.

Lançados enge Handelsbeziehungen zu den Inseln (Cap Verden) aufrecht, woher einige von ihnen stammten (s. Santos ibd.).

Aufgrund ihrer Akzeptanz unter den Afrikanern profilierten die *Lançados* sich schnell als mächtige Zwischenhändler zwischen den Afrikanern und Europäern, namentlich den Portugiesen, Franzosen, Engländern und Holländern. Die Beziehungen der *Lançados* zu anderen europäischen Ausländern stiessen bei der portugiesischen *Krone* überhaupt nicht auf Gefallen. So benutzte die Kolonialmacht eine doppelte Strategie, um der neuen Situation zu begegnen: Einerseits verunglimpfte sie die *Lançados* vor einigen *Régulos* und behauptete, die *Lançados* seien Diebe, Verräter und kooperierten mit den Piraten (*“ladrões de fama, traidores, lançando-se nos apertos com os piratas”*, s. Pe. Manuel Álvares in Santos, 1993:69). Andererseits versuchte die Kolonialmacht, die *Lançados* für sich zu gewinnen. Das treffendste Beispiel für diese Form der “Zusammenarbeit” entwickelte sich aus der Reise des portugiesischen Offiziers Francisco de Andrade. Er kam von Santiago nach Guinea, wo er mit dem *Régulo* Masatamba verhandelte und von ihm ein Gebiet erhielt, auf dem die *Lançados* ihr eigenes Dorf einrichteten. Das Dorf der Weißen erhielt den Namen São Felipe zu Ehren des portugiesischen Königs Philipp I. Wegen Krankheitsfällen in São Felipe bekamen die *Lançados* eine neue Ortschaft und gründeten ca. 1643 bis 1645 die portugiesische Festung Ziguinchor (in der Casamance, der südlichen Region des heutigen Senegal gelegen). Damit verschwand das portugiesische Dorf São Felipe für immer von der Landkarte.

Auch weitere Festungen an den Flussufern und in der Küstenregion wurden von *Lançados* gegründet. Als Beispiel ist die Gründung der Festung Cacheu im Jahr 1589 durch den Portugiesen Manuel Lopes Cardoso zu nennen. Die Erlaubnis dafür bekam er von dem *Régulo* Chapala, dem Herrscher der Region *Rio Cacheu/Cacheu-Fluß* (vgl. Cortesão, 1928:1-17). Cacheu liegt im Norden Guinea-Bissaus und ist eine der bekanntesten historischen Stätten des Landes.

Die Grosszügigkeit der Afrikaner wurde allerdings bald missbraucht. Nachdem die Portugiesen mehrere Festungen aufgebaut hatten und sich stark bewaffneten, begannen sie, ihre Gastgeber zu bekämpfen und zu unterdrücken. Cortesão (1928:10) beschrieb die Machtkonstellation folgendermaßen:

“Als wir diese Stärke erreicht hatten, ohne die Neger es merken zu lassen, haben unsere Leute angefangen, ihre Rechte durchzusetzen. Als (dem *Régulo*, I.E.) Chapala bewußt wurde, in welcher Situation er sich befand, attackierte er uns mit zehntausend Männern. Unsere Leute, die

darauf vorbereitet waren, verteidigten sich tapfer während der dreitägigen Kämpfe. Sie erlitten keine Verluste und töteten viele der Angreifer.”

Damit begann die klassische Kolonialisierung des heutigen Guinea-Bissau, wobei viele *Lançados* als “*Pioneiros da colonização*” (“Kolonisationspioniere”) von Cortesão (1928:7) gelobt wurden. Es gab aber eine zweite Gruppe von *Lançados*, die weiterhin auf den normalen Dörfern unter Afrikanern lebte. Über diese Gruppe schreibt Santos (1993:78), dass sie in mehr oder weniger isolierten Ortschaften lebten (“*viviam em núcleos mais ou menos isolados*”), immer von den afrikanischen Herrschern und von den Handelsschiffkapitänen abhängig und als Zwischenhändler mangelhaft organisiert waren (“*intermediários deficientemente organizados*”).

Für lange Zeit setzten die Portugiesen sich vorwiegend innerhalb ihrer Festungen an der Küstenzone und an den Flussufern fest. Im Landesinneren erschienen sie jedoch aufgrund ihres Interesse für “Waren”, weil der Handel an der Guinea-Küste große Gewinne einbrachte (“*o negócio na costa da Guiné dava grandes lucros*”; gemäß Lemos Coelho, in Santos, 1993:69). Das Gebiet des heutigen Guinea-Bissau galt als “*mercado de excelência*” (ibid. 74), also als ein “exzellentes Handelsgebiet”.

Waren wie Textilien, Glasutensilien für Schmuck, Schüsseln, Gewürze aus Asien, etc. tauschten die *Lançados* gegen Elfenbein, Wachs, Gummi, Gold, Sklaven etc. (s. Santos, 1993; Mendy, 1994; Krause, 1998:43). Sie handelten auch mit Waren, deren Handel in Afrika als verboten galt, wie z.B. mit Eisen. Den Eisenhandel praktizierten sie ausschliesslich mit anderen Europäern, wie etwa den Engländern, da die Portugiesen befürchteten, dass die Afrikaner mit Eisen Waffen produzieren könnten. Über die genaueren Handelsbedingungen, d.h. welche Austauschverhältnisse in dieser Zeit herrschten, liegen keine Informationen vor. Die zugänglichen und vom Verfasser dieser Untersuchung ausgewerteten Studien über die Kolonialzeit in Guinea-Bissau machen keine Angaben über die Preise bzw. Kosten der einzelnen Handelsgüter und darüber, wie und in welchem Umfang sie gehandelt wurden.

Es ist nachvollziehbar, dass ein bestimmter Typus von *Lançados* oder eine bestimmte Gruppe von ihnen sich nach gewisser Zeit nicht mehr ausschließlich als Händler bzw. Zwischenhändler verhalten haben soll, sondern sich zu Besitzern bzw. Kolonisatoren entwickelte. Die Gegenreaktion der Einheimischen bestand darin, Widerstand zu leisten. Unter solchen Bedingungen war es nicht möglich, sogenannte “moderne” kapitalistische

Agrarbetriebe zu gründen. Nach Cortesão (1928:18) war das koloniale Interesse an Guinea-Bissau auf den Handel konzentriert:

“Ich glaube, dass die historischen Ausführungen, die ich gemacht habe, in bestimmter Hinsicht interessant sind, (...) da sie den Anfang unseres kolonisatorischen Wirkens in Guinea beinhalten. Von Anfang an handelte es sich um eine Handelskolonie. So ist es auch bis zum Ende der Pazifizierung im Jahr 1917 geblieben. Erst danach war die Gründung von rein landwirtschaftlichen Betrieben möglich.”¹²⁸

Diese Aussage verleiht der These zusätzliches Gewicht, dass die Gründung von *Pontas* nicht nur wegen der Priorität des Handels vernachlässigt wurde, sondern dass auch die vielen militärischen Auseinandersetzungen *Pontagründungen* verunmöglicht haben. Cortesãos Daten und Angaben weisen allerdings gewisse Ungenauigkeiten auf; so z.B. in Bezug auf die Beendigung der sogenannten Pazifizierungskampagne und auf die Gründung erster privater landwirtschaftlicher Betriebe.¹²⁹ Wie wir bereits gesehen haben, endete die “Pazifizierungskampagne” erst im Jahr 1936.

7.2.6 Entwicklungszyklen und Schwierigkeiten der *Pontas*

Die portugiesische Kolonialdoktrin verfolgte - zumindest in der Präsentation nach aussen hin - den Ansatz, gewisse Prioritäten und Limitierungen durchzusetzen. Die autochthone kleinbäuerliche Landwirtschaft sollte, wie in Kap. 4.1 beschrieben, nicht zerstört, sondern nach Möglichkeit gefördert und die “kapitalistische Landwirtschaft” auf Gebieten ausserhalb der Gemeinschaftsländer angelegt werden oder nur nach einer freiwilligen Zustimmung durch das Dorf innerhalb des Dorfbesitzes zugelassen werden. Allerdings bleibt die Frage offen, ob die Kleinbauern wirklich an der Bestimmung der *Grenzen* der dörflichen Territorien teilnahmen, wie man eine solche “Freiwilligkeit” der

¹²⁸“(…) parece-me de certo modo interessante as citações históricas que acabo de fazer, (...) por contarem o início da nossa obra colonizadora na Guiné que, desde logo, começou sendo uma colónia comercial. E exclusivamente o foi até (...) quando a completa pacificação da colónia, que só em 1917 se concluiu, permitiu o aparecimento de empresas de carácter essencialmente agrícola”.

¹²⁹Ungenau / fehlerhafte Daten bzw. Angaben aus Sekundärliteratur in Bezug auf Guinea-Bissau, insbesondere die Literatur zur Kolonialepoche betreffend, sind ein allgemeines wissenschaftliches Problem der vorliegenden Untersuchung, das stets berücksichtigt wird.

Dorfbewohner gemessen hat und schliesslich, wie man sie erreichen konnte. Aufgrund mangelnder Quellen sind hier bislang keine weiteren Aussagen möglich.

In der ersten Phase der *Pontagründungen* glaubte man an den Aufbau großer, moderner Farmen, die schnell Anschluß an das kapitalistische Agrargeschäft finden könnten. Deshalb haben große *agro-comerciais* (Agrarhändler)¹³⁰ unterschiedlicher Nationalität wie Portugiesen, Franzosen, Deutsche etc. *Pontas* angelegt. Diese Phase dauerte bis etwa 1887, wobei der Erdnussanbau in Monokultur die Attraktion der *Pontas* darstellte (vgl. Pereira, 1992:14; Mendy, 1994:355).

Die *Ponta*arbeiter wurden nicht mit Geld entlohnt, sondern erhielten von den *Ponteiros* Land zur Bestellung sowie Saatgut, Nahrungsmittel und andere Artikel wie Schnaps und Tabak in Form von Krediten. Nach der Ernte mussten sie die doppelte Menge des ausgeliehenen Saatgutes zurückzahlen. Außerdem mussten sie alle anderen Kredite in Naturalien, also in Erdnuss, begleichen. Ihren Überschuss an Erdnuss mussten sie selbstverständlich an „ihren“ *Ponteiro* verkaufen. Diese Landarbeiter stammten aus *tchom de manjacos*¹³¹, einer Region im Norden des *Rio Mansoa* und Süden des *Rio Cacheu*, gemäss den zwischen den *Ponteiros* und den dortigen lokalen und regionalen Autoritäten geschlossenen Abkommen. Vorgesehen war, dass die *Ponteiros* Steuern an die einheimischen Oberhäupter zahlen mussten, insbesondere an den „*rei dos reis*“ (*König der Könige*) in Bassarel (Mendy, 1994:355).

Die „Rekrutierung“ der Arbeitskräfte für die *Ponta*arbeit aus dem weit entfernten Norden ist mit zwei Gründen zu erklären:

1. Die lokalen Dorfbewohner - die *Biafadas* - weigerten sich, auf den *Pontas* zu arbeiten (Mendy, 1994:355).
2. Um zukünftige Ansprüche an Bodeneigentum zu vermeiden, entschieden die *Ponteiros*, saisonal Landarbeiter aus anderen Regionen anzuwerben.

Ein Teil dieser *Pontas* verlor jedoch an Rentabilität und musste verlassen werden. Die Hauptursachen der schlechten Entwicklung waren sowohl politischer Art, wie z.B.

¹³⁰ Es handelt sich um *Ponteiros*, für die der Handel genau so wichtig wie die Landwirtschaft war.

Bodenkonflikte zwischen den *Ponteiros* und den Kleinbauern und Viehhaltern, als auch ökonomischer Natur, wie hohe Steuerzahlungen und Konkurrenz aus Indien. Auch agronomische Gründe, wie die Bodenverarmung, spielten eine gewisse Rolle.

In diesem Zusammenhang schrieb 1888 der Gouverneur von Portugiesisch-Guinea, Correia e Lança, voller Verzweiflung, dass sich das Land in einer politischen Krise befände, welche ein enormes ökonomisches Desaster (*“enorme desastre económico”*) verursacht hätte. Um diese Krise zu überwinden, müssten die *“leis de trabalho”* (*Arbeitsgesetze*) in Guinea-Bissau eingeführt werden, die in Lissabon am 29. April 1875 für die Kolonien verabschiedet worden waren. Diese *leis de trabalho* definierten jeden nicht-produktiven Einheimischen als *“vagabundo”* (Mendy, 1994:357) und legitimierten damit die Zwangsarbeit von Kleinbauern auf den *Pontas*. Doch auch solche Maßnahmen zeigten keine signifikanten Erfolge. Die Produktion und der Export von Erdnuss sind in jener Zeit weiter gesunken.

Die zweite Phase der *Pontawirtschaft* begann mit der Umwandlung vom Erdnuss- zum Zuckerrohranbau. Obwohl diese neue Entwicklung bereits 1889 in zwei oder drei *Pontas* beobachtet werden konnte, setzt man als ihren Beginn das Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts an (Pereira, 1992:13-14). Charakteristisch für diese Phase ist die Zuckerrohrmonokultur auf den *Pontas*, die sich hauptsächlich in portugiesischem und capverdianischem Besitz befanden (Cortês, 1928:61). Ein Teil der Zuckerrohrernte wurde direkt auf den *Pontas* für die Schnapsproduktion verarbeitet. Den hochprozentigen Schnaps - *Cana* - haben die *Ponteiros* mit der einfachen Produktionseinheit namens *alambique*, einer Art Preßmaschine, hergestellt. Der Konsum von *Cana* hat sich schnell unter den nichtmuslimischen Kleinbauern verbreitet, da dieses Getränk nicht nur dem Genuß diene, sondern vielmehr für kultische Zwecke eingesetzt wurde und bei fast jeder animistischen Zeremonie Verwendung findet. Ausser diesem Schnaps verkauften die *Ponteiros* unter anderem Textilien, landwirtschaftliche

¹³¹“*Tchom de manjacos*” ist die geographische Region Nordwest Guinea-Bissaus. Die Region entspricht dem Siedlungsgebiet, in dem vorwiegend die drittgrößte ethnische Gruppe Guinea-Bissaus, die *Manjacos* (nach den *Balantas* und *Fulbe*), leben.

Arbeitsgeräte, Eisenstangen und Salz. Im Gegenzug kauften sie Reis, Palmöl, Leder etc. ein.

Eine beträchtliche Verbreitung der *Pontas* setzte erst nach der sogenannten Pazifizierungskampagne ein, d.h. nachdem die Kolonialverwaltung damit rechnen konnte, ohne großes Widerstandsrisiko der Kleinbauern jenen Teil der Gemeinschaftsländer enteignen zu können, welchen sie per Dekret zu Land ausserhalb der Gemeinschaftsländer deklariert hatte. Damit entstand in den ländlichen Gebieten ein *Patronatsverhältnis*. Unter solchen Abhängigkeitsverhältnissen verschärfte sich der Widerstand der Dorfbewohner gegen die Arbeit auf den *Pontas* weiter.

7.2.7 Monokultur als Wirtschaftsform der *Pontas*

Im Verlauf ihrer Geschichte sind die *Pontas* in Guinea-Bissau immer mit dem Anbau bestimmter Exportkulturarten verbunden gewesen. Daraus kann man ablesen, wie marktorientiert diese landwirtschaftlichen Betriebe konzipiert sind.

Die *Pontas* haben mit dem Anbau von Erdnuss begonnen. Aus ihrer Heimat Südamerika erreichte die Kulturpflanze Erdnuss den afrikanischen Kontinent durch die Portugiesen und Spanier. Die Erdnusspflanze hat einen großen Bedarf an Wärme, Feuchtigkeit und an leichteren bis mittleren Böden; sie eignet sich also ideal für einen Standort wie Guinea-Bissau. Der Nachteil dieser Pflanze ist, dass sie enorm viele Nährstoffe benötigt. Bei einer Tonne Hülsen und zwei Tonnen Heu Ernteertrag werden dem Boden ca. 63 kg N, 8 kg P, 38 kg K, 19 kg Ca und 8 kg Mg entzogen (Michaelis, 1980:266-276).

Seit der ersten Phase der Erdnussproduktion in größerem Umfang für den Export auf der Insel *Galinha* um das Jahr 1835 und später in der Region des *Rio Grande* blieb der Erdnussanbau unmechanisiert und von Männern beherrscht (vgl. Funk, 1988:37; Mendy, 1994). Die schnelle Bodenverarmung, Konflikte um den Boden und finanzielle Schwächen waren die Ursachen dafür, dass die Erdnussmonokultur sich auf den *Pontas* nicht auf Dauer durchsetzen konnte und hauptsächlich durch Zuckerrohrmonokultur ersetzt wurde. Der Erdnussanbau ging mehr und mehr an die Kleinbauern über, während die Produktpalette der *Pontas* in der Regel Zuckerrohr, Bananen, Ananas und Zitrusfrüchte umfasste.

Das Zuckerrohr (*Saccharum*) ist möglicherweise in Indien beheimatet. Es wird vermutet, dass capverdianische Einwanderer diese Kulturpflanze nach Guinea-Bissau

eingeführt haben. Zuckerrohr benötigt höhere Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse. Für das Wachstum liegt die Optimaltemperatur bei 25°C-28°C. Große Temperaturschwankungen beschädigen die Zuckerrohrpflanzen stark. Sie haben hohe Ansprüche an den Boden. Der optimale Bodenzustand ist der mit guter Wasserspeicherungskapazität und Durchlüftungsvermögen. Daher sind mittlere Lehm Böden sehr gut für den Zuckerrohranbau geeignet. Der Nährstoffbedarf dieser Pflanze ist ebenfalls sehr hoch (Michaelis, 1980:383-389). Die *Bolanhas* (Reispolder) in Guinea-Bissau haben sich deswegen für den Zuckerrohranbau gut bewährt.

Mit der Liberalisierung des Handels ab Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts und der Bereitstellung von Kreditgeldern von IWF und Weltbank für kapitalistische Landwirtschaftsunternehmer setzte sich als ein neues lukratives Anbauprodukt der tropischen Landwirtschaft die Cajuunuss durch, die sich seit dieser Zeit auf dem Weltmarkt auch sehr gewinnbringend verkaufen lässt.

Neue *Ponteiros* mit neuen Produktionsideen und einer neuen Handelsphilosophie traten hervor, womit eine dritte Phase der *Ponta*-Entwicklung einsetzte. Die Bodenvermarktung durch das staatliche Monopol folgte. Cajuplantagen als *Pontas* überschwemmten alsbald das Land. Diese Wende bei den Anbaukulturen war gezielt vom Staat und seinen ausländischen Geldgebern unterstützt worden (vgl. MDRP, 1997:15-16). Damit einher gingen eine Verbreitung der Landkonflikte aufgrund der massiv steigenden Konkurrenz um Land und die Zuspitzung schon existierender Konfliktpotentiale.

Der Cajubaum (*Anacardium occidentale*) ist in Süd- und Zentralamerika beheimatet und wurde von portugiesischen und spanischen Seefahrern in verschiedene andere tropische Gebiete verbreitet. Er hat verhältnismäßig geringe Standortansprüche. Jährliche Niederschläge von 500 mm bis 4000 mm lassen die Caschubäume gedeihen. Wichtig dabei ist ein Vorhandensein von Böden mit guter Drainage. Ungeeignet sind dagegen versalzte sowie schwere tonige Böden (Franke, 1981:273-278; Rehm und Espig, 1991:236-237).

Die Scheinfrüchte des Cajubaumes - auch Cajuäpfel genannt - haben einen süß-säuerlichen bis süßen Geschmack und sind sehr reich an Vitamin C (140 bis 160 mg). Die Cajuäpfel werden gern als Frischobst gegessen, sie finden aber auch eine breite industrielle Verwendung für die Herstellung von Getränken wie Saft, Limonade, Wein und Schnaps oder Essig. Ebenso werden sie zur Kompottherstellung benutzt (Franke, 1981: 282-283). Die Herstellung von Cajuwein auf traditioneller Basis ist in

den nicht-islamischen Regionen Guinea-Bissaus verbreitet; er wird hauptsächlich von Frauen produziert (s. Foto 2).

Die Samen bzw. Cajunüsse werden geröstet und direkt verzehrt. Sie bestehen vorwiegend aus Fetten (45%-47%), Kohlenhydraten (24%-29%) und Proteinen (21%). Weiterhin hat die Cajunuss bei der Schokoladenherstellung als Beistoff in den Bäckereien und Konditoreien Verwendung gefunden. Beim Röstprozessverfahren und der Extraktion der Schalen können außerdem große Menge des Schalenöles gewonnen werden. Dieses dient als Rohstoff in der Farben- und Kunststoffindustrie zur Herstellung von Isolierlacken etc. (vgl. Franke, 1981:276-282). In Guinea-Bissau verlaufen das Röstverfahren und das Abtrennen der Schalen von den Nüssen nach wie vor mit traditionellen Mitteln. Die Cajunüsse haben den kulinarischen Bereich als schmackhafte Soßenzutat erobert.

7.3 Der Cajuanbau in Guinea-Bissau

7.3.1 Politische, bodenrechtliche und ökonomische Aspekte

Der Cajubaum spielt eine herausragende Rolle in der heutigen Landwirtschaft sowie in der Wirtschaft Guinea-Bissaus. Auch für das Thema Landrechte ist seine Stellung besonders relevant, da in den meisten Fällen die Bodenenteignung und die anschließende Anpflanzung von Cajubäumen auf dem enteigneten Land *synonyme Verfahren* geworden sind. Die meisten *Ponteiros* bauen Cajubäume auf den *Pontas* in Monokultur an. Inzwischen haben viele Kleinbauern sowie andere Dorfbewohner Cajupflanzungen auf den bisherigen Getreidefeldern oder Weideflächen eingeführt. Sogar in ländlichen Regionen wie in den Dorfgemeinschaften Gabús, wo diese Kulturpflanze bis in die 1980 Jahre für die meisten ihrer Bewohner unbekannt war, wandelten sich beachtliche Wald- und Getreideflächen in Cajuplantagen.

Lekberg (1996:4) weist darauf hin, dass “Cashew was brought to Guinea-Bissau by the Portuguese in the sixteenth century”. Heute ist das kleine Land Guinea-Bissau für 6% der Weltcajuproduktion (ibd. 1996:5) verantwortlich. Anfang der neunziger Jahre lag Guinea-Bissau an fünfter Stelle mit 5% der Weltproduktion, hinter Indien (37%), Brasilien (35%), Mozambik (11%) und Tanzania (8%), wie die Angaben des Ministeriums für Ländliche Entwicklung und Landwirtschaft (MDRA, 1996:84-85) besagen. Ursachen für die schnelle Produktionssteigerung sind unter anderem in den

günstigen Cajukernpreisen im Land (staatliche Preispolitik) und auf dem Weltmarkt zu suchen, wie Galli (1994:138) ausführt und die folgende Abbildung darstellt:

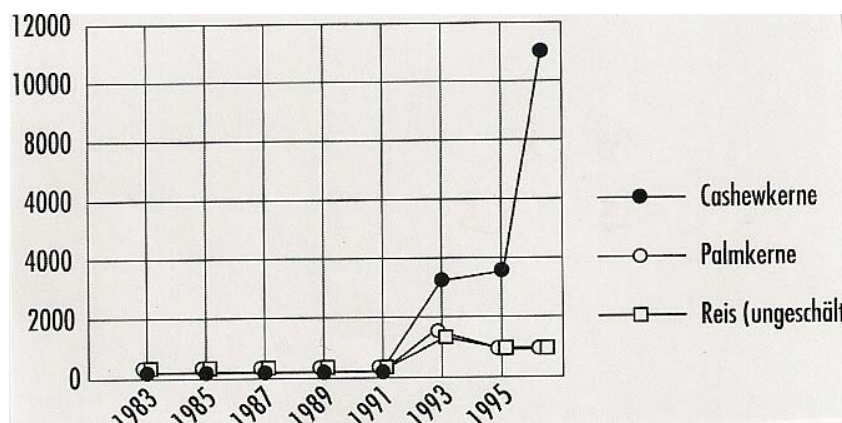


Abbildung 8: Preisentwicklung bei Caju

Zusammengestellt aus: DEA/MDRA/INEP, 1990:21; DEA/MDRA, 1992:40; DEA/MDRA, 1996:41.

Es ist eine rasante Zunahme der Cajuproduktion um etwa das Vierfache in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zu beobachten, d.h. eine Erhöhung um 174% von 1983 (5.000t) bis 1989 (13.700t), während die Reisproduktion im gleichen Zeitraum nur um knapp 4% stieg, von 85.000t im Jahr 1983 auf 88.383 t im Jahr 1989¹³². Der Hauptgrund dafür liegt, wie bereits in Kap. 7.1 ausgeführt, in einer gezielten staatlichen Agrarpolitik zur Unterstützung der *cash crops* produzierenden Landwirtschaft mit Kreditfazilitäten für die “modernen” Landwirte. Dies passte gut zu den agrarpolitischen Überlegungen der Regierung, weil die sogenannten modernen Landwirte sich einerseits schnell und einfach die notwendigen Kreditkonditionen verschaffen konnten, und die staatlichen Stellen andererseits so davon ablenken konnten, sich mit der notwendigen Intensität mit der Entwicklung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft zu beschäftigen. Wie Aguilar und Zeján (1994:101-102) argumentierten, hätte eine Produktivitätssteigerung der traditionellen Landwirtschaft wahrscheinlich längere Zeit gebraucht und wäre wesentlich kostenintensiver. Aus Tabelle 29 ist zu entnehmen, dass

¹³² Siehe MDRA/INEP, 1990:15 u. 19; DEA/MDRA 1992:15; DEA/MDRA 1996:15; MDRA, 1996:43.

die Entwicklung der Preise für Reis und Erdnuss im Vergleich mit Cajunüssen für ihren Anbau nicht gerade motivierend ist.

Tabelle 29: Nominale Preisentwicklung (in *Pesos*¹³³) für Erdnuss, Caju und ungeschälten Reis in Guinea-Bissau im Zeitraum 1983 bis 1998 im Vergleich

Jahr	Reis ungeschält	Erdnuss	Cajunuss
1983	9,5	9,2	9,5
1984	14,5	15,5	17,5
1985	24,0	25,0	28,5
1986	37,5	32,5	38,5
1987	50,0	40,0	125,0
1988	85,0	80,0	230,0
1989	180,0	140,0	350,0
1990	225,0	225,0	450,0
1991	400,0	275,0	550,0
1992	650,0	500,0	1000,0
1993	1100,0	1000,0	3500,0
1994	1262,0	1137,5	3375,0
1995	1520,0	1392,0	4735,0
1996	1777,5	1647,5	5695,0
1997	2035,0	1902,0	6655,0
1998	2292,5	2157,5	7615,0

Zusammengestellt aus: *Anuário Estatístico 1991, MDRA, Bissau, 1992:40; Anuário Estatístico 1995, MDRA, Bissau 1996:40.*

Von 1983 bis 1998 hat sich der Verkaufspreis für Erdnuss demnach 234 Mal erhöht, während die Preise für Cajunüsse um etwas über 800 Mal stiegen. Die Preissteigerung für lokalen Reis betrug 241%. Diese Daten können allerdings nicht als real bezeichnet werden, da dabei die hohe Inflation der guinea-bissauischen Währung nicht

¹³³ Bis zur Einführung des Franc *CFA* als Währung für Guinea-Bissau im Jahr 1997 wurden die Preise in der vorherigen Währung *Pesos* berechnet. Bei den Zahlen für die Jahre 1996 bis 1998 handelt es sich um Schätzungen des Ministeriums für ländliche Entwicklung und Landwirtschaft in der Währung *Pesos*.

berücksichtigt wurde. Nach Weltbankangaben von 1989 lag die Inflationsrate in Guinea-Bissau bei 39% (WB, 1989:20).

Wie bereits erwähnt, stammen 80%-90% der gesamten nationalen Exporteinnahmen in Guinea-Bissau aus der Landwirtschaft. Nach Aguilar und Zejan (1992) sollen im Jahr 1991 über 80% des landwirtschaftlichen Exportvolumens, was 18.250t entspricht (MDRA, *Anuário Estatístico*, 1996:36), aus dem Export von Cajukernen stammen. Diese Daten konnten aber nicht positiv auf die Handelsbilanz wirken, da Guinea-Bissau im gleichen Jahr 58.330t Reis, das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung, importieren musste. Aus der folgenden Abbildung kann man weitere ähnliche Vergleiche entnehmen.

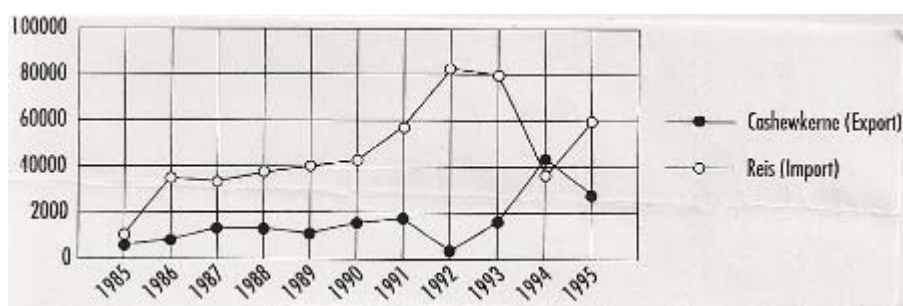


Abbildung 9: Caschuexport und Reisimport von 1985 – 1995 in Guinea-Bissau im Vergleich (in Tonnen)

Zusammengestellt aus: DEA/MDRA, 1996:36; MDRA 1996a: 223.

Die folgende Tabelle vergleicht die landwirtschaftliche Produktion mit dem Gesamtgetreideimport von Guinea-Bissau von der Mitte der 1990er Jahre bis 1998.

Tabelle 30: Vergleich der nationalen Getreideproduktion und -importe, 1996-1998

Jahr	Produktion (in t)	Import (in t)
1996	174.000	74.000
1997	183.000	77.500
1998	183.000	69.900

FAO, *Production Yearbook*, 1998:59; FAO, *Trade Yearbook*, 1998:89.

Der Getreideimport hat Guinea-Bissau in den Jahren 1996-1998 65.510.000 US\$ gekostet, durchschnittlich fast 22 Millionen US\$ jährlich. Die Kosten für die Getreideimporte liegen höher als die Staatseinnahmen aus den Cajuexporten. Wenn

dieser Trend nicht in kurzer Zeit geändert wird, wirkt die staatliche Förderung der “modernen” Landwirtschaft unökonomisch auf die Volkswirtschaft.

Die Produktionsmenge von Caju aus dem kleinbäuerlichen Sektor im Jahr 1995 soll auf nationaler Ebene 20.824 t auf einer Gesamtfläche von 24.988 ha im ganzen Land betragen haben; davon wurden Cajunüsse auf 7.833 ha in der Region Biombo, das entspricht einem Anteil von 31,2%, produziert. Für einen genaueren Überblick wird in Tabelle 31 die Produktion von Cajukernen in allen Regionen Guinea-Bissaus für das Jahr 1995 dargestellt.

Tabelle 31: Produktion von Cajukernen im “traditionellen” Sektor im Jahr 1995, Schätzung:

Regionen	Anzahl der Betriebe	Fläche (ha)	Produktion (t)
Bissau	4628	3444	3388
Biombo	6291	7833	6511
Cacheu	6885	4971	3876
Oio	5537	2034	1617
Bafat	6909	1099	850
Gabú	2962	4461	548
Quinara	3012	920	741
Tombali	775	226	293
Total	36979	24988	20824

DEA/MDRA, 1996:49.

Die Schätzung von 20.824 t Cajuproduktion für das Jahr 1995 gilt, wie die Tabelle zeigt, für die kleinbäuerliche Landwirtschaft. Die Gesamtproduktion in diesem Jahr lag um 30.000 t (Lekberg, 1996:5), wobei nach MDRA (1997:15) 29.000 t exportiert wurden und der Staatskasse Einnahmen von 20 Millionen US-Dollar einbrachten. Für die Ausfuhr von Cajukernen bezahlen die Exporteure Staatsabgaben. Auf die Frage *“Bezahlen Sie Steuern oder steuerähnliche Abgaben an den Staat für die Ponta?”* antworteten alle befragten Großbauern in Biombo und in Gabú mit *“nein”*. Nach Angaben der BCEAO (1998:4) sollen im Jahr 1997 etwa 57.869 t Cajunüsse produziert worden sein. Gleichzeitig mussten rund 71.000 t Reis eingeführt werden (BCEAO (1998: annexe 3). Die Schätzungen über die Produktion von Cajukernen ab 1997 konnten wegen des militärischen Konfliktes im Land vom Mai 1998 bis Juni 1999 nicht überprüft werden. Auch nach Beendigung der bewaffneten Auseinandersetzung erlaubten die politischen Bedingungen bis zum Jahr 2000 keine weiteren eigenen

Erhebungen, während im Bereich der Agrarstatistik keine neuen Daten zur Untersuchungsperiode (bis 1998) zur Verfügung gestellt wurden.

7.3.2 Agronomische Aspekte der Caschuplantagen

Im Vergleich mit den meisten anderen Anbaukulturen gehört der Cajuanbau in Guinea-Bissau zu den Kulturen, in die die Bauern am geringsten investieren, sowohl in Bezug auf die Arbeitskraft als auch im Hinblick auf andere Investitionsarten. In der Regel werden die Kerne als Saatgut gleich nach den ersten Regenfällen, oft als Mischkultur, gesät. Die Pflanzen werden weder gedüngt, noch werden spezielle Maßnahmen für die Schädlingsbekämpfung unternommen. Nach der Aussaat beschränkt sich die Arbeit faktisch auf eine einmal jährliche Unkrautbekämpfung, die während der ersten drei Jahre am intensivsten ist.

Überall ist allerdings zu beobachten, wie die Cajuanpflanzungen agronomisch fehlerhaft angelegt werden. Es wird empfohlen, die Cajupflanzen reihenweise anzubauen, wobei die Zwischenreihen zehn Meter Abstand haben sollten. Zwischen den einzelnen Pflanzen einer Reihe sollten folgende Pflanzweiten respektiert werden: Da die Blüten der Cajubäume peripher angeordnet sind und viel Licht für einen optimalen Ertrag brauchen, sollten die Kronen sich nicht berühren. Daher sollten nur in der Anfangsphase, nämlich bei der Aussaat oder dem Anpflanzen, die Pflanzstellen in der Reihe eng gelegt werden; später sollte man sie ausdünnen. Ohler (1967, zitiert von Franke 1981:279) empfiehlt einen Abstand von drei bis vier Metern am Anfang, der nach dem Auslichten zehn bis fünfzehn Meter erreichen sollte.

Für Guinea-Bissau ist ein Abstand von 2,5 m zwischen den Pflanzen in der Reihe bei Aussaat bzw. Anpflanzen zu empfehlen, zwischen dem fünften und sechsten Jahr sollten die jungen Pflanzen zu 5 m Abstand in der Reihe ausgedünnt werden und schließlich sollte während des zehnten Jahres nach der Plantation das endgültige Auslichten durchgeführt werden, was eine Standweite der erwachsenen Bäumen von 10 x 10 m ergeben würde.¹³⁴

¹³⁴ Siehe Skizze des Landwirtschaftsministeriums im Anhang.

In der Praxis wird dieses Verfahren in Guinea-Bissau von den meisten *Ponteiros* und insbesondere von den Kleinbauern, die auch ihre Cajuanpflanzungen einrichten, nicht beachtet. Bei Aussaat betragen die Abstände in der Reihe in der Regel weniger als einen Meter, während die Abstände zwischen den Reihen nur in seltenen Fällen eine Breite von fünf Metern überschreiten (Foto 6 und 7). Damit wird faktisch kein Platz für Mischkulturen gelassen. Weniger als die Hälfte der befragten *Ponteiros* pflanzen weitere Obstkulturen, wie Bananen, Ananas und Mango auf ihren *Pontas* an, allerdings ohne regelmäßige Bewässerung, auch in der Trockenperiode. In der Region Biombo waren es sieben und in Gabú fünf Großbauern. Der Anbau von Reis als Nebenkultur auf der *Ponta* wurde nur von zwei Großbauern in Biombo genannt und in Gabú von keinem. Alle befragten *Ponteiros* sagten, dass die Produktion von Obst auf ihren *Pontas* für den Markt bestimmt ist. Fünfzehn *Ponteiros* in Biombo und sechs in Gabú wünschen sich, ihre *Pontas* zu bewässern. Nach Angaben der *Ponteiros* werden sechs *Pontas* in der Region Biombo unregelmäßig bewässert, während es in Gabú nur zwei sind. Nach FAO-Angaben von 1989 bis 1997 werden schätzungsweise jährlich 17.000 ha Land bewässert (FAO 1997:14; 1998:14).

Bei Aussaat sollen zwei bis drei ausgewählte Cajunüsse in einem Loch mit fünf bis fünfzehn Zentimetern Tiefe unter normalen Bedingungen bis zu fünfzehn Tage keimen. Die Unkrautbekämpfung in Stammnähe durch Mulchen in den ersten zwei bis drei Jahren nach der Aussaat ist vorteilhaft für ein gutes Wachstum der Pflanzen. Auch ist es effizient, in diesem Zeitraum Körnerleguminosen als Mischkulturen auf den *Pontas* anzubauen. Stark um Wasser und Nährstoffe konkurrierende Pflanzen wie etwa Maniok (*Manihot esculenta*) sollten als Mischkulturen vermieden werden. Etwa fünf Jahre nach der Aussaat kann die Cajuplantage zusätzlich als Weide genutzt werden.

Unter optimalen Bedingungen ist mit der ersten Ernte bereits im zweiten Jahr zu rechnen; im Regelfall aber kann im vierten bis fünften Jahr mit dem ersten Fruchtsatz gerechnet werden (s. Franke, 1981:281).

Als Krankheitserreger und Schädlinge des Cajubaumes sind von Fröhlich (1981:280) folgende erwähnt worden: Wanzen (Gattungen: *Helopeltis*, *Pseudotheraptus* und *Hilda*), Blasenfuß (*Selenothrips rubrocinctus*), Käfer der Gattungen *Hoplopya* und *Anastrepha*, Spinnmilben (*Tetranychidae*), Heuschrecken und Ratten. Als Blattfleckenerreger sind in allen Cajuanbaugebieten die Alge *Cephaleuros virescens* und das Bakterium *Pseudomonas mangiferae indicae* von Bedeutung (Fröhlich, ibd.). Die Applikation von

Systeminsektiziden zur Bekämpfung der saugenden Insekten und Spinnmilben sowie die Anwendung phytosanitärer Maßnahmen, um Blattfleckenerkrankungen zu begegnen, hat Fröhlich (1981:280-281) empfohlen.

7.3.3 Die Bedeutung des Cajuanbaus für die Kleinbauern

Cajuplantagen sind für die Bauern nicht nur ein strategisches Verhalten, um die Verbreitung von “unerwünschten” *Pontas* zu vermeiden oder auf diese Weise ihre Dorfterritorien für sich zu behalten. Hierbei handelt es sich auch um ökonomisches Verhalten: Da die Cajunüsse direkt mit Importreis in einem Verhältnis von 1:1 getauscht werden und sich Reis zu allen Jahreszeiten gut verkaufen lässt, wird Reis als Zugangsmittel zu Geld angesehen. Deshalb ist es für die Kleinbauern wichtig, einige Cajubäume zu besitzen, denn der Importreis kann wegen seines niedrigeren Preises schneller verkauft werden als der lokale, von den Bauern selbst produzierte Reis. Galli (1994:102) sieht sogar im Aufkauf von Reis eine von wenigen Alternativen für die lokalen Produzenten, um eigene Ersparnisse zu erzielen.

Abgesehen vom Palmwein hat der Cajuwein keinen ernsthaften Konkurrenten, da es im Land keine “modernen” Winzer und Schnapshersteller gibt. Der Importwein ist für die breiten Bevölkerungsschichten zu teuer. Unter solchen Umständen bietet der Anbau von Caju die beste Möglichkeit zu Kapitalzugang, auch für die Kleinbauern.

Wenn der Kapitalzugang über die Cajuanpflanzungen als positiver und stimulierender Aspekt des Cajuanbaus zu sehen ist, so sind gleichzeitig doch auch sehr negative Auswirkungen der Cajuwirtschaft, insbesondere die Tendenz zum monokulturellen Cajuanbau, auf die kleinbäuerliche Landwirtschaft und auf die Dorfstruktur zu verzeichnen. Dazu äusserte sich der *Régulo* des *regulado de Biombo* in der Region Biombo während eines Interviews im März 1998 folgenderweise:

“In der Vergangenheit haben die Bauern bei uns mehrere Kulturen angebaut. Sie konnten viel Reis ernten, und Hungersnöte gab es nur in seltenen Fällen. Mit der Verbreitung des Cajuanbaus werden die Menschen vergessen, wie sie damals ihre Familien auf verschiedenen Wegen mit Nahrungsmitteln versorgt haben. Damals litten die meisten Familien keinen Hunger in der Regenzeit. Jeder Familienchef konnte seine Familie gut organisieren, und jedem Familienmitglied war eine bestimmte Arbeit zugeteilt. Zum Beispiel mussten in der Trockenzeit einige junge Männer für drei Monate in andere Regionen des Landes migrieren und dort durch Fischfang, Ernte von Palmwein und von Palmenfrüchten Geld verdienen. Sie wurden von

beispielsweise zwei Frauen begleitet, die u.a. zuständig für die Herstellung von Palmöl und den Verkauf des Palmweins waren. Das Einkommen der Gruppe gehörte der ganzen Familie. Ein Teil der Familie blieb zu Hause und war für die Vorbereitung der *Bolanha* zuständig. Es war diese Gruppe zu Hause, die für die Versorgung mit Brennholz, für Aufbau und Reparatur von Häusern, die Herstellung von Arbeitsmitteln, die Ernte von Wildfrüchten wie *Farroba*, das Sammeln von Honig, die Ernte und Zubereitung von Mangos durch Trocknen für die Lagerung verantwortlich war. In der Regenzeit, wenn kein Reis mehr zur Verfügung stand, hat sich die Familie von den eingelagerten Früchten wie *Farroba* und Mango - mit Palmöl oder Honig zubereitet - ernähren können. Jetzt haben die Familienchefs große Schwierigkeiten, die Familie zu organisieren. In der Erntezeit für Caju gehen die meisten Frauen in die *Pontas*, um dort im Ernteeinsatz zu arbeiten. Das Zahlungsmittel ist ein Teil des Weines, den die Frauen selbst hergestellt haben. Sie verdienen große Mengen an Wein. Eine einzige Frau kann z.B. bis zu 10 Tambores¹³⁵ Wein gewinnen. Das bedeutet, dass diese Frauen gleich nach dem Ernteeinsatz ihre Dörfer verlassen und in der Stadt ihren Wein verkaufen. In dieser Zeit wohnen sie in Bissau bei Familienangehörigen oder sie fahren täglich dort hin. Das kann mehrere Monate dauern. Also, diese Frauen haben keine Zeit, weder für die Familie noch für die Landwirtschaft. Das bedeutet, daß die Kinder keine vollständige Erziehung bekommen (*mininos kata tenem criaçom completo*) und die Männer die Mahlzeiten nicht in der richtigen Zeit - in der vorgesehenen, gewöhnlichen Zeit für die Mahlzeiten - erhalten und sie nicht mehr die notwendige Hilfe bei der Arbeit auf den Reisfeldern haben. (*Uomes kata uotcha bianda na uora. Ê ka téné kimkina djuda eles na tarbadju de bolanha*)."

¹³⁵Ein Tambor wird auf 200 Liter geschätzt.

8 Bodenkonflikte und Konfliktmanagement

“Ansi, quand les sociétés ne peuvent plus gérer leur conflits, elles entrent en crise.”

Étienne Le Roy (1991:190).

8.1 Bodenkonflikte zwischen Bodenkommerzialisierung und “traditionellem” Landzugang

Landkonflikte im subsaharischen Afrika sind variabel, und mit großer Sicherheit sind eine Reihe dieser Konflikte nicht erst mit der Einführung eines sogenannten modernen Bodenrechtes mit individuell betitelten Eigentumsrechten entstanden. Auch die gewohnheitsrechtlichen Bestimmungen zur Bodennutzung wurden seit Beginn der landwirtschaftlichen Nutzung des Bodens stets von verschiedenen Konfliktarten begleitet.

Nach “traditioneller” Rechtsauffassung sind das *Nutzungsrecht* und der *Nutzungsrechtstransfer* des Bodens gestattet. Die Gewohnheiten vieler Ethnien in Guinea-Bissau erlauben nur das Bewirtschaften des Bodens, gestatten es aber nicht, Boden als Privatbesitz zu erwerben. Boden zur landwirtschaftlichen Nutzung erhalten die Bauern, wie wir gesehen haben, hauptsächlich durch Vererbung der Nutzungsrechte. Der Boden wird natürlich nicht nur als Wirtschaftsressource angesehen, sondern auch als Macht- und Machtsicherheitsfaktor, um Kontrolle zu gewinnen und persönliche und soziale Identitäten zu definieren (vgl. Shipton und Goheen, 1992:307; Mendy, 1994:59). Die kleinbäuerliche rurale Gesellschaft soll hier auf keinen Fall idyllisiert oder als konfliktfrei dargestellt werden; aber, wie Platteau (1996:75) schreibt:

“Emphasizing a crucial role for village communities is not to fall into the snap of romanticism, but is rather a pragmatic attitude grounded in a realistic assessment of Sub-Saharan Africa’s present predicament.”

Das “traditionelle” Bodenrecht hat, wie jedes andere System, auch gegen eigene (innere) Bodenkonflikte zu kämpfen und andere Arten von Auseinandersetzungen zu bewältigen. Hier werden der Bereich Landkonflikte und die für die Problematik der Bodenrechte relevanten Aspekte der lokalen und nationalen Machtkonstellationen behandelt.

Die Konflikte um Land sind die Folge von Bodenknappheit. Diese wiederum wird durch die Kommerzialisierung von Boden, durch Bevölkerungswachstum, mit der Umwandlung von Agrarland durch Urbanisierung oder Industrialisierung sowie durch die Degradierung landwirtschaftlich nutzbarer Flächen verschärft.

Bodenkonflikte involvieren ein breites Spektrum der Bevölkerung, nämlich alle Nutzergruppen, wie Ackerbauern, Tierhalter, vor allem die nomadischen oder halbnomadischen Tierhalter, die verschiedenen Waldnutzer, wie Holzunternehmer, *Djilas* und Händler/innen, die Wildpflanzen etc. aus dem Wald zur Vermarktung sammeln, sowie die Dorfbewohner, die sich aus dem Wald mit Brennholz, medizinischen Heilpflanzen und wild wachsenden Nahrungsmitteln versorgen. Betroffen sind also sowohl die autochthonen Gruppen, die Zuwanderer, als auch gleichermassen die Stadtbevölkerung und die Landbewohner (siehe GTZ, 1997:18).

Im Fall von Guinea-Bissau ist hauptsächlich der Faktor Bodenkommerzialisierung als verantwortlich für die Verschärfung der Konflikte um Boden in bestimmten Gebieten des Landes anzusehen. Nur in den Dörfern, in denen *Pontas* angelegt worden sind oder sich im Aufbau befinden, kann man akute Dispute um Land feststellen, wie später in diesem Kapitel im Detail zu sehen sein wird.

Wie bereits angedeutet, ist das informelle "traditionelle" Bodenrecht aufgrund seiner Natur nicht in der Lage, solche Konflikte aus dem "modernen" Bodenrecht zu managen. Dadurch können ländliche Gesellschaften mit Induzierung von "modernem" Bodenrecht zu *Krisengesellschaften* verurteilt werden. Erfahrungen aus mehreren Gebieten und Ländern Afrikas haben gezeigt, dass staatliche Massnahmen nur selten in der Lage sind, für die so entstandenen Krisen dauerhafte Lösungsansätze anzubieten, weil man wiederholt versucht hat, das alte "unpassende" Gewohnheitsrecht dem "modernen" Rechtssystem anzupassen. Ein typisches Beispiel dafür sind die Massnahmen der Regierung in Côte d'Ivoire (Elfenbeinküste), wo die Anpassung des autochthonen afrikanischen Bodenrechts an "des systèmes foncières en vigueur", nämlich das "moderne System", als "indispensable" betont wurde (vgl. Diahou, 1991:312).

In Guinea-Bissau sind die folgenden Typen von Bodenkommerzialisierung zu beobachten:

1. *Erwerb/Kauf* des Landes bei der *zentralen staatlichen Institution*, und zwar beim Nationalen Katasteramt und Registrierung des erworbenen Landes als individueller Besitz. Dieser Typus wird als der legale verstanden und wird von vielen *Ponteiros*,

mit Ausnahme der *Protestponteiros*, in Anspruch genommen oder sie deklarieren ihre Absicht, Land auf diese Weise zu erwerben und offiziell registrieren zu lassen.

2. *Erwerb* von Land bei den *regionalen Behörden*: Diese Art des Bodenerwerbs kann nur eine kurzfristige bzw. temporäre Lösung sein, weil sie *de facto* nicht vom Nationalen Katasteramt gestattet ist, wohl aber von ihm toleriert und daher als “halblegal” interpretiert wird.
3. *Landerwerb* beim *Régulo* oder *Dorfchef*: Dieser Typus hat lokale Akzeptanz und wird von den Dorfbewohnern praktiziert, obwohl er von den offiziellen staatlichen Organen nicht legitimiert ist.
4. *Landerwerb* durch *Bekannte*: Diese Form ist der Regelfall bei Stadtbewohnern, die enge Verbindungen mit den Dorfgemeinschaften praktizieren, wie etwa die Gruppe der *Djilas* (mobile Händler).

Auf die Frage “*Von wem haben Sie das Land erhalten?*”, haben die 29 befragten *Ponteiros*¹³⁶ folgende Antworten gegeben:

Tabelle 32: **Art der Landaneignung bei den Ponteiros**

Kategorien der Bodenkommerzialisierung	Biombo Anzahl der Befragten	Biombo Anteil in %	Gabú Anzahl der Befragten	Gabú Anteil in %
Land vom Katasteramt erworben	4	22%	3	27%
Land von regionalen Behörden erworben	2	11%	3	27%
Land bei Regulo oder Dorfchef erworben	2	11%	0	0
Land bei Bekannten erworben	3	17%	0	0
Mein eigenes Land, oder das Land gehört meiner Familie*	7	39%	5	45%
Insgesamt	18	100	11	100

¹³⁶ Hier sind nicht nur die *Ponteiros* im klassischen Sinne berücksichtigt, sondern auch u.a. die in dieser Arbeit als “*Protestponteiros*” bezeichneten Farmer.

*Eigene Erhebung, 1997/1998, * Ländereien der eigenen Familie werden nicht gekauft, meist wurde darauf vorher Getreide angebaut. Im Fall der befragten Protestponteiros gehört ihnen selbst das Land, oder sie geben an, es gehört ihrer Familie.*

Nur 22% der Pontas in Biombo und 27% der Privatfarmen in der Region Gabú sind im Nationalen Katasteramt in Bissau registriert worden. Da die Legitimation des Landeigentums ausschließlich auf die Ländereien zutrifft, die offiziell im Katasteramt eingetragen worden sind, ist festzuhalten, dass viele *Pontas* in den Augen des Gesetzgebers illegal sind. Manche *Ponteiros* behaupten, es sei nicht nötig, das Land registrieren zu lassen, und andere finden das Registrierungsverfahren zu kompliziert und / oder teuer. Die folgenden Antworten der befragten *Ponteiros* belegen diese Aussagen, wie Tabelle 33 darstellt.

Tabelle 33: “Ist Ihre *Ponta* registriert? Wenn ja, wo? Wenn nicht, warum nicht?”

Antworten	Biombo Anzahl	Biombo Anteil in %	Gabú Anzahl	Gabú Anteil in %
<i>Ponta</i> beim Katasteramt registriert	6	33%	3	27%
<i>Ponta</i> bei Regionalbehörden registriert	3	17%	3	27%
<i>Ponta</i> beim Dorfcchef / <i>Régulo</i> registriert	2	11%	2	18%
<i>Ponta</i> nicht registriert				
a) zu teuer	1	6%	0	0
b) zu kompliziert	2	11%	0	0
c) nicht nötig	3	17%	2	18%
d) ich habe davon nie gehört	1	6%	1	09%

Eigene Erhebung, 1997/1998.

Aus der Tabelle kann man entnehmen, dass die offizielle Registrierung von *Pontas* beim Katasteramt nicht besonders verbreitet ist; faktisch wird sie nur von den *Ponteiros* städtischer Herkunft durchgeführt. Somit befinden sich viele der Farmen aus Sicht des staatlichen “modernen Bodenrechts” in einem rechtsleeren Raum, was zusätzliche Probleme im Fall von Bodenkonflikten für die Justiz verursacht.

Die Kleinbauern, die auch Cajubäume in Form von Klein- bis Mikropontas angelegt haben, verfügen entweder nicht über Informationen hinsichtlich der Pontaregistrierung, oder sie finden die Prozedur kompliziert und teuer, oder aber sie sehen keine Notwendigkeit, ihre Pontas beim staatlichen Katasteramt registrieren zu lassen. Die meisten *Ponteiros* unter den Dorfbewohnern sind der Auffassung, dass sie ihre *Ponta* nicht registrieren lassen müssen, weil sie sich auf dem eigenen Land befindet.

Ein neues Phänomen ist das Registrieren von Land bei den lokalen Autoritäten, wie dem *Régulo* oder Dorfcchef; dieses Verfahren wird in beiden Untersuchungsregionen praktiziert. Die Bauern, die ihre Pontas beim *Régulo* oder Dorfcchef auf diese Weise erworben haben, besitzen keine Art von Registrierungsunterlagen. Sie gehen davon aus, bei solchen Stellen Land zu erwerben, bedeutet seine automatische Registrierung; also vom traditionellen Oral-Arrangement (mündliche Absprache) wird auch hier Gebrauch gemacht. Dennoch kann diese Form der lokalen Registrierung als Übergangsstadium von einer traditionellen zu einer modernen Landbesitzstruktur verstanden werden. Bekannt ist, dass Strukturen und Prozesse der Landbesitzverhältnisse sich mit der Zeit ändern, „sowohl saisonbedingt als auch mit dem Säkularisierungsprozeß“, wie Shipton und Goheen (1992:314) auch für Guinea-Bissau zutreffend bemerkten.

Mit der Bestimmung des Bodens zum „*Staatseigentum*“ im Jahr 1974¹³⁷ wurde das Land generell enteignet und somit jede Art von staatlicher Intervention in die Landwirtschaft und die Besitzverhältnisse am dörflichen Gemeinschaftsland legitimiert. Diese Verordnung (*Projecto sobre Lei da Terra*) wurde weder effizient publik gemacht noch wurde darüber öffentlich diskutiert. Die Mehrzahl der interviewten Dorfbewohner hat nach eigenen Angaben nie von dieser Bodenverordnung gehört.

Auf die Frage „*Welche Arten von Zugang zu Land gibt es hier?*“, antworteten 49 Kleinbauern in Biombo (69% der Befragten), dass sie nur ihre eigene Art des Landzuges, nämlich die gewohnheitsrechtlichen Nutzungsformen kennen. In der Region Gabú waren es 71 (73%) unter den 97 befragten Bauern, welche die gleiche Antwort gaben.

¹³⁷ Siehe Kap. 1.1.

Die Frage, ob „*ein Dorffremder durch Einheiraten „automatisch“ Land erhalten kann*“, haben fast alle interviewten Kleinbauern in den beiden Regionen bejaht. 155 (92%) unter den 168 interviewten Kleinbauern in Biombo und in Gabú finden es angebracht, dass ein *Dorffremder* durch eine solche Veränderung des Status (Einheiraten) Recht auf Land hat. Sieben Interviewte (4%) *verneinten* diese Frage und sechs (3%) antworteten mit „*ich weiss nicht*“. Hier muss erwähnt werden, dass alle sieben Kleinbauern, die diese Frage mit „*nein*“ beantworteten, aus dem Dorf *Intusso*, Region Biombo, stammen, in dem ein aktueller Konflikt mit der eingeheirateten *Ponteirofamilie* vorliegt (s. dazu Kap.8.2.4).

Auf die Frage, „*ob ein Dorffremder Land gegen Arbeit zugeteilt bekommen kann*“, gibt es verschiedene Meinungen: In Biombo beantworteten 42 (59%) Kleinbauern diese Frage mit „*ja, aber nur temporär*“, ¹³⁸ und in Gabú waren es 77 (79%). Untersuchungen der deutschen GTZ (1997:42) über Zugang zum Boden in Afrika belegen auch, dass „die Rechte innerhalb der Gründungs-Lineage vererbbar, aber auch temporär an Nicht-Mitglieder („Fremde“) übertragbar“ sind. In Biombo sind 14 (20%) unter den befragten Kleinbauern der Meinung, dass Dorffremde Land gegen Arbeit nicht zugeteilt bekommen sollen, weil sie für ihre Arbeit anders entlohnt werden, und in der Region Gabú sind es 5 (5%) Befragte, die diese Meinung teilen. Unter den verbliebenen Interviewpartnern beantworteten 8 (11%) in Biombo und 4 (4%) in Gabú diese Frage mit „*ich weiss nicht*“. Nur 7 (10%) in Biombo und 11 (11%) in Gabú würden es gut finden, wenn die „Gastarbeiter“ für immer ein Landstück erhalten würden und nicht nur temporär. Trotz der beachtlichen Landknappheit in Biombo vertritt hier fast der gleiche Prozentsatz wie in Gabú diese Meinung, was als Ausdruck des Solidaritätsprinzips bewertet werden kann.

Es ist allen interviewten *Régulos* bewußt, dass neben der gewohnheitsrechtlichen Form des Landtransfers auch eine andere Form, nämlich die westliche Landvergabe als

¹³⁸ In der Regel bekommt der „Gastarbeiter“ ein Stück Land für die eigene Bebauung vom Gastgeber bzw. Arbeitgeber. Dieses Land darf er behalten, solange er dort tätig ist. Ausserdem sind Unterkunft und Verpflegung Teil seiner Entlohnung. Dafür muss der Gastarbeiter in den landwirtschaftlichen Spitzenarbeitszeiten fünf Tage pro Woche auf dem Feld seines Gastgebers arbeiten. Sobald die Arbeiten auf dem Hauptfeld (*maaru*) beendet sind, kann er sich seinem eigenen Feld widmen.

individueller Besitz, existiert und in ihrem Territorium bzw. *regulado* praktiziert wird. Allerdings vertritt die große Mehrheit (7 = 88%) von ihnen die Ansicht, dass diese “moderne” Landvergabe nicht legitim sei. Warum sie die “traditionelle” Landvergabe als legitim verstehen, zeigen die folgenden ihrer Antworten:

“die traditionelle Landvergabe ist die, die wir kennen”;

“die traditionelle Landvergabe ist unsere”;

“die traditionelle Landvergabe bringt weniger Probleme mit sich”;

“diese Form hat immer existiert und gut funktioniert”.

Drei der sieben *Régulos*, welche die gewohnheitsrechtliche Landvergabe bevorzugten, zeigten sich sehr skeptisch hinsichtlich des Fortbestehens dieser Form von Landvergabe. Sie sind der Auffassung, dass sich “*die moderne Form der Landvergabe durchsetzen wird, weil der Staat über die Macht zu ihrer Durchsetzung verfügt*”, und sie als *Régulos* keine Mittel besitzen, etwas dagegen zu unternehmen.

Nur ein einziger der insgesamt acht befragten *Régulos*, nämlich der *Régulo* des *Regulado de Biombo*, hält die “moderne” Form der Landvergabe für legitim. Seiner Meinung nach sollte die “traditionelle” Landvergabe in einem beschränkten Bereich dennoch weiter praktiziert werden, nämlich bei der Festsetzung der Gebiete für die heiligen Wälder und bei den Ländereien der *Régulos*, der sogenannten *Djagras*. *Djagras* ist in der Region Biombo die Bezeichnung für die wenigen Familienclans, die allein vor dem lokalen Gewohnheitsrecht berechtigt sind, die Funktionen eines *Régulos* zu übernehmen und auszuüben. Im *Regulado de Biombo* gibt es drei *Djagra-djorsons*: *Djagras de Yong*, *Djagras de Pixix* und *Djagras de Kitar*. Im *Regulado Reino de Thor* sind es fünf *Djagra-Familien*: *Djagras de Bidjogrô*, *Djagras de Kilô*, *Djagras de Bidjina*, *Djagras de Kilandê* und *Djagras de Binhul*. Derselbe *Régulo* ist der Überzeugung, dass ein “modernes” Bodenrecht für die Entwicklung des Landes unabdingbar ist.

8.2 Typisierung der Bodenkonflikte

8.2.1 Vier Kategorien von Bodenkonflikten

Für ein besseres Verständnis der komplizierten Formen von Bodenkonflikten in Guinea-Bissau werden sie in dieser Arbeit in vier verschiedene Kategorien unterteilt:

8.2.1.1 Konflikte zwischen Ackerbauern und Tierhaltern

Es handelt sich um Konflikte, die entstehen, wenn das Vieh eines Tierhalters vom Acker eines anderen Bauern frisst. Dies sind die typischen Konflikte zwischen Ackerbauern und Tierhaltern, insbesondere ereignen sie sich mit den mobilen Tierhaltern.

8.2.1.2 Konflikte zwischen Bauern und den verschiedenen Waldnutzern

Diese Konflikte involvieren die Forstwirtschaft und weitere unterschiedliche Interessengruppen, die den Wald nutzen, wie:

- a) *Holzfirmen*, die für die Be- und Verarbeitung und den Export von Edelholz bestimmte wertvolle Bäume schlagen, wie z.B. *Duki* (*Cordyla pimata*), *Bissilom* (*Khaya senegalensis*), *Po de sangue* (*Pterocarpus erinaceus*), *Po de conta* (*Afzelia africana* Smith), *Po de bitcho* (*Chlorophora excelsa*), ebenso den *Polóm*-Baum (*Bombax costatum*), der für die Herstellung der überall im Land verbreiteten Hocker benötigt wird, sowie die Lieferanten der Hölzer *Po de carbom* oder *Tchelem-tchelegahi*¹³⁹ (*Prosopis africana*). Nach der Abholzung gibt es bis jetzt keine Wiederaufforstungsmaßnahmen; daher gehen jährlich riesige Waldflächen verloren. „Jedes Jahr verliert Guinea-Bissau ungefähr 34.000 ha Wald, vor allem wegen der zunehmenden Brandrodung durch Kleinbauern und unsachgemäßen Holzschlags“, gibt Achinger an (1993:253). Trotz Besitzes einer Erlaubnis aus Bissau oder von den regional zuständigen Behörden, haben Holzfirmen oft Konflikte mit der ländlichen Bevölkerung.
- b) *Baumaterialienhändler*, die ohne Zustimmung der Dorfgemeinschaften in die Dorfterritorien kommen und für die Dörfer sehr wichtige Baumaterialien wie *Cibe* (*Borassus aethiopum*), *Bambus*¹⁴⁰ (*Oxytenanthera abyssinica*), *Padja de cubre*

¹³⁹ *Po de carbom* sind Edelbäume. Sie sind im Land als bester Lieferant für Holzkohle bekannt. Die Holzhersteller sind in der Regel Dorfbewohner, die nur aus den abgestorbenen Bäumen (des *Po de carbom*) durch Verbrennen die Holzkohle herstellen. Da es sich um tote Bäume handelt, gibt es keine Konflikte zwischen den Holzkohleherstellern und anderen Dorfbewohnern. Diese Bäume sind sehr resistent. Im Volksmund wird gesagt, *Tchelem-tchelegahi* wächst 100 Jahre, liegt 100 Jahre tot und benötigt weitere 100 Jahre zum Verwesens.

¹⁴⁰ *Bambus* gehört zu den wichtigsten Waldpflanzen in Guinea-Bissau. Er ist sehr beliebt bei der Möbelherstellung und stellt, neben den *Padja de cubre*, das wichtigste Baumaterial für die Architektur dar: Er wird als Baumaterial für die Konstruktion von Dächern verwendet und dient als Zaun für die *Moranças* und für sanitäre Einrichtungen (*cerco* oder *taarorde* genannt) sowie als Begrenzung für *Quintal* und *Horta*, und schliesslich für die Herstellung von großen Sitzeinrichtungen - einer Art

(besondere Strohart für die Bedeckung von Häusern) etc. für eigene Profite ernten. Oft besitzen sie eine offizielle Erlaubnis von den regionalen Forstämtern, was aber die Konfrontationen mit den Dorfbewohnern bis jetzt nicht verhindern konnte. *Bambus* wird gleichermaßen von Dorf- sowie von Stadtbewohnern nachgefragt; daher vom Aussterben bedroht, weil es, genauso wie bei den anderen Wildpflanzen und Bäumen, keine Aufforstungsprogramme gibt und die Kleinbauern keine Erfahrung haben, wie man diese äusserst wichtigen Pflanzen vermehren kann. Hier ist eine Intervention ebenfalls dringend erforderlich. Es handelt sich bei dieser Konfliktart ebenfalls um eine Ressourcenkonkurrenz zwischen Dorf- und Stadtbewohnern.

- c) *Djilas* und *Bideras*: Diese Händler, vorwiegend Frauen, sind Spezialisten für den Verkauf von Lebensmitteln, aber auch von Haushaltswaren. Sie kommen, auch aus den Städten mit "Helfern", und sammeln verschiedene Ressourcen aus dem Wald, wie Früchte, Blätter und Wurzeln, die als Nahrungsmittel oder als "traditionelle Heilmittel" Verwendung finden. Gesammelt werden hauptsächlich die sowohl als Tee als auch als Medizinpflanze verwendeten *Cançalibá* (*Combretum micrauthum*), *Cabacera*¹⁴¹ (*Adansonia digitafa*), *Faroba*¹⁴² (*Parkia biglobosa*), *Tambarina*¹⁴³

Plattform unter einem großem Baum des Dorfplatzes, wo die wichtigsten Dorfversammlungen stattfinden. Dieser Ort heisst in mehreren Lokalsprachen *Bantabá*, aber *Bambus* dient auch für die Herstellung von Getreide- und Erdnussilos etc.

¹⁴¹ Lokal finden die Früchte der *Cabacera* eine breite Verwendung als Mittel gegen Durchfall; und die Blätter werden als Gemüse verwendet. In die Städten wird überall (auch in Restaurants und Hotels) Erfrischungssaft aus den Früchten dieses Baumes angeboten. Es gibt auch häufig Eis aus diesen Früchten.

¹⁴² *Pé de farroba* (die Farrobapflanze) oder einfach *Farroba* ist ein äusserst wichtiger Waldbaum. Aus den Samen der Hülsenfrüchte wird das begehrte *Cunca*-Gewürz gewonnen, das als wichtiger Handelsartikel auch in den Nachbarländern gilt. Die Früchte werden von den Bauern gelagert und in den saisonbedingten Hungerzeiten spielen sie eine wichtige Rolle bei der Familiernahrung. Aus der mehlig Substanz, welche reich an Vitaminen sein soll, läßt sich ein schmackhaftes Saftkonzentrat bereiten. Die leeren Hülsen färben sich blau-schwarz; sie werden von den Bauern im Bereich des Fischfangs (Fischgift) und zur Abwehr von Termiten verwendet. Die Asche benutzen die Bauern als Insektizid in den *Hortas*, aber auch bei der Seifenherstellung. Der Nachteil der Ascheverwendung in der lokalen Landwirtschaft ist ihre drückende Wirkung auf den pH-Wert des Bodens, welcher schon ziemlich niedrig liegt. Die Rinde verwendet man als Rattengift. Diese Bäume sind wichtige Bienenweiden.

¹⁴³ Die Früchte dieses Baumes lassen sich gut vermarkten und für längere Zeit aufbewahren, ohne die Gefahr, zu verfaulen. Exporte von Tambarinenfrüchten, insbesondere in das Nachbarland Senegal, haben schon eine lange Tradition. Die Früchte werden sowohl als Gewürze als auch als Saft verwendet; sie können auch roh verwertet werden.

(*Tamarindus indica*), *Nhamacu leide*¹⁴⁴ (*Curcuma longa*), *Pé de veludo*¹⁴⁵ (*Dialium guineense*), *Fole piquininu*¹⁴⁶ (*Landolphia hendelotii*), *Fole grande oder Fole de elefante*¹⁴⁷ (*Landolphia owariensis*), *Banana santcho*¹⁴⁸ (*Uvaria chamae*), *Mandiple oder Tchale*¹⁴⁹ (*Spondias monbin*), *mandioca de mato*¹⁵⁰ (*Dioscorea dumetorum*). Die Geschäftsorte sind auf den *Lumôs*, am Straßenrand und auf den städtischen Märkten. Die gesammelten Waren werden durch Laster oder auf Eselskarren oder mit Fahrrädern transportiert. Konflikte zwischen dieser Gruppe aus der Stadt und den ländlichen Bewohnern kommen nur selten vor.

- d) *Furadures* sind die bekannten Experten des Zapfens von Palmwein. Sie sind Kleinbauern aus den nicht-muslimischen Regionen. In der Trockenperiode, d.h. in der Nicht-Anbausaison, üben sie das Weinzapfen als einen "zweiten Beruf" aus. Das Abzapfen erheblicher Mengen der Flüssigkeit aus der Pflanze, die dann zum Palmwein gärt, führt zur Unfruchtbarkeit der Palmen, was die Produktion der Palmfrüchte betrifft, die auch sehr wichtig für die Herstellung von Palmöl, Palmpaste, und die Produktion von Palmkernen sind, die als Rohstoff für die Herstellung von Seife dienen. Palmöl und Palmpaste (oder Palmbutter) finden breite Verwendung in der Küche aller Ethnien des Landes, und sie lassen sich überall im Land und in den Nachbarländern gut verkaufen. Die hieraus resultierenden Konflikte verlaufen auf zwei "Schienen": zum einen zwischen den Dorfbewohnern

¹⁴⁴ *Nhamacu leide* ist eine Farbstoff liefernde Pflanze. Traditionelle Schuhmacher färben das Leder mit der Flüssigkeit der Früchte.

¹⁴⁵ Die Früchte dieses Waldbaums werden roh gegessen, aber auch in der Gastronomie als Erfrischungs-saft verwendet.

¹⁴⁶ *Fole* sind Lianen. Früher hatten sie als Kautschuklieferant eine größere Wirtschaftsbedeutung. Heute werden nur die Früchte dieser überall in Guinea-Bissau vorkommenden Pflanze wirtschaftlich genutzt. Die gelben Früchte - etwa so groß wie Pflaumen - sind sehr säuerlich, vitaminreich und werden roh gegessen und sind sehr gut zur Safterstellung geeignet. Die Früchte werden in großen Mengen nach Senegal und Gambia durch die *Djilas* und *Bideras* exportiert.

¹⁴⁷ *Fole grande* sind auch Lianen. Ihre Früchte, bräunlich und unregelmäßig rund, sind doppelt bis dreifach so groß, daher der Name *fole de elefante* auf Kriolo. Die Verwendung der Früchte entspricht der der *Fole*.

¹⁴⁸ Die *Banana santcho*-Bäume sind kleine Waldbäume, deren Früchte essbar sind und einen ähnlichen Geschmack wie Bananen haben, deswegen der Name "*Banana santcho*", was als "Affenbananen" zu übersetzen ist.

¹⁴⁹ *Mandiple oder Tchale* sind auch Waldbäume, deren Früchte essbar sind.

¹⁵⁰ *Mandioca de mato* sind wilde *Yams*, die in Zeiten der Hungersnot auch eine große Rolle als Nahrungsmittel spielen. Wegen ihres bitteren Geschmacks werden diese Knollen *Bitteryams* genannt.

und den Palmweinzapfern und zum anderen zwischen letzteren und den *Ponteiros*.¹⁵¹

8.2.1.3 Landusurpation

Hier geht es um die verschiedenen Arten und Strategien, die manche Dorfbewohner und einige *Ponteiros* oder Dorffremde verwenden, um illegal ihr Land zu vergrößern. Die häufigsten Arten von Landusurpation sind folgende:

- Aneignung brachliegenden Landes oder Landes aus dem *heiligen Wald*, was nicht nur von *Ponteiros* oder anderen Dorffremden manchmal praktiziert wird, sondern auch von Dorfbewohnern, auch wenn das nur in äußerst seltenen Fällen vorkommt;
- ausgeliehenes Land nach dem Tode des “Ausleihers” nicht mehr an die Familienangehörigen des Verstorbenen zurückzugeben. Das ist eine “*sehr sensible*” Konfliktart, “*weil es nur in seltenen Fällen Zeugen gibt, welche helfen können, die Wahrheit zu erfahren*”, wie der *Régulo* von *Tumana* beim Interview sagte. Konflikte mit solchen Hintergründen kommen nicht selten in den Dörfern vor, und für ihre Lösung werden in der Regel “magische Kräfte” in Aktion gesetzt;
- illegale Aneignung des Landes von Gastarbeitern: Wenn Fremde in das Dorf kommen und dort als saisonale Gastarbeiter (*dumódô* auf Pulaar) bei einer bestimmten Familie oder bei einem *Ponteiro* tätig sind, bekommen sie in der Regel eigenes Land zum Bebauen. In den meisten Fällen halten sie sich nur während der Anbausaison bis zur Ernte auf dem Dorf auf und kehren anschließend in ihre Heimatdörfer zurück. Manchmal bleiben sie als Gastarbeiter auch länger auf dem Dorf. Wenn sie das Dorf für immer verlassen, geben die Gastfamilie oder der *Ponteiro* manchmal das Land nicht an die Gemeinschaft zurück;
- der *Ponteiro* holt mehrere Gastarbeiter mit ihren Familienangehörigen und erhält Land aus den Gemeinschaftsländereien für diese “Dorffremden”. In manchen Fällen überzeugt der Farmer diese Gastarbeiter, für immer auf der *Ponta* zu bleiben, dort zu arbeiten und das Land, das sie und ihre Familien bestellen, weiter zu behalten. Das Land, das sie für sich bestellen, ist *de facto* *Pontaland*, weil es der *Ponteiro* war, der

¹⁵¹ Wenn das Land für eine *Ponta* enteignet wird, werden damit alle dazu gehörenden Naturressourcen wie Bäume (darunter die Palmen), Wasserquellen, medizinische Pflanzen etc. für die gesamte Bevölkerung gesperrt. Damit verlieren die *Furadures* die Grundlage ihrer Produktion, die Palmen.

das Land von der Gemeinschaft für seine Gastarbeiter ausgeliehen hat. So wird der *Ponteiro* beliebig seine Anpflanzungen auf diese Ländereien ausdehnen. Sobald aber die Dorfbewohner merken, dass auf solchen Landstücken Bäume wie Caju angepflanzt werden oder wenn das Dorf sich vergrößert und mehr Land braucht, fordern sie die Rückgabe des Landes. Damit entsteht schnell ein potentieller Konflikt zwischen dem *Ponteiro* und den Dorfbewohnern und zwischen diesen und den Gastarbeitern auf der *Ponta*. Das ist eine häufige Art von Landdisputen in Guinea-Bissau, welche auch mit informellen Arrangements schwer zu lösen ist.

8.2.1.4 Nutzrechtstransfer

Da im “traditionellen” Bodenrecht eine Person oder eine Gruppe von Personen, z.B. eine Familie, Nutzungsrechte für Boden besitzen kann, ist es möglich und legitim, diese Rechte einer anderen Person oder Gruppe von Personen zu übertragen; d.h. sowohl das *Ausleihen* von Land als auch andere Arten von *Nutzungsrechtstransfer* sind gestattet. Diese beiden Kategorien werden nicht immer reibungslos zur Anwendung gebracht. Es treten dabei nicht selten Probleme auf, die genauso alt sind wie die “traditionellen” Bodenrechte selbst; allerdings konnten von der ruralen Gesellschaft Lösungsmechanismen entwickelt werden, die sich im Laufe der Zeit auch bewährt haben.

Nach dem Gewohnheitsrecht muss ausgeliehenes Land nach dem Ableben des “Ausleihers” an die Gemeinschaft zurückkehren. Für neues Nutzungsrecht, z.B. von Seiten der Familienangehörigen des Verstorbenen muss eine neue Vereinbarung getroffen werden. Es soll keinen automatischen Transfer der Nutzungsrechte, beispielsweise vom Vater auf seine Kinder geben, wenn es sich nicht um Dorfbewohner handelt.

Im Dorf *Canjadude* in der Region Gabú sind die meisten interviewten Bauern überzeugt, dass die Ländereien der dortigen *Ponta* nach dem Tod des *Ponteiros* an die Dorfgemeinschaft zurückfallen werden. Deswegen sind sie froh, wie sie im Interview äusserten, dass der *Ponteiro* seine *Ponta* auf ihrem Dorfterritorium eingerichtet hat. Ähnliche Meinungen wurden auch in der Untersuchungsregion Biombo geäußert, wo die Interviewten die Auffassung vertraten, dass ein gekauftes Landstück nach Ablauf der angesetzten Nutzungszeit zurückgegeben werden soll oder eine neue Kaufaktion vereinbart werden muss. Wo das Anlegen einer *Ponta* also bis heute noch keinen Landdisput verursacht hat, kann in Zukunft durchaus eine gegenteilige Situation

eintreten, wenn nämlich die Erwartungen der Dorfbewohner (gegenüber dem *Ponteiro*) nicht berücksichtigt werden.

Die Bestimmungen des Nutzungsrechtstransfers werden aber nicht immer eingehalten. Es sind folgende häufige Konfliktarten zu erwähnen: Das Vertreiben des Ehemaligen, der Boden ausgeliehen hat, nach dem Tod des "Ausleihvaters" durch dessen Kinder, oder die Wegnahme des Bodens durch die Brüder des verstorbenen Vaters (Familienoberhauptes) zuungunsten seiner Kinder. Ausserdem kann eine "Zurücknahme" des Bodens vom Nutzer durch den aus der Emigration oder aus dem Krieg zurückkehrenden "Ehemaligen" erfolgen, oder diese Ansprüche werden vom Sohn des ehemaligen "Eigentümers" geltend gemacht (vgl. Rose, 1993 und Lampert, 1996).

8.2.2 Konfliktebenen und Protagonisten

Bei allen angeführten Konfliktformen handelt es sich um Dispute, die entweder innerhalb der Dorfgemeinschaft (*Dorfkonflikte*) oder zwischen den Bewohnern verschiedener Dörfer (*Interdorkonflikte*) oder mit Dorffremden (*Konflikte mit Gebietsfremden*) ausbrechen (vgl. Stamm, 1996:53-62).

8.2.2.1 *Dorfkonflikte*

Ein *Dorfkonflikt* kann zwischen Personen einer Familie auftreten, zwischen Personen verschiedener Familien, oder es handelt sich um einen Konflikt zwischen verschiedenen Familieneinheiten oder zwischen Autoritäten, nämlich entweder innerhalb "traditioneller" Autoritäten oder zwischen "traditionellen" und "modernen" Autoritäten. Diese Konflikte werden in der Regel auf Dorfebene behandelt und gelöst (s. Stamm, 1996:54).

Für die Konflikte auf der Dorfebene hat das Gewohnheitsrecht einen Komplex von unterschiedlichen, juristisch flexiblen "Gesetzen" entwickelt, die auf Kompromissen bzw. informellen Arrangements basieren. Diese Kompromisse, die Flexibilität und Arrangementstrategien können sich mit der Zeit, im Sinne der kleinbäuerlichen Gemeinschaften, ändern. Man hat versucht, sich an neugegebene Situationen anzupassen; diese Regelungen sind also die Folgen einer Entfaltung der inneren Logik

des einheimischen Landbesitzsystems, in Antwort auf neue Bedingungen herbeigeführt (s. Platteau 1996:34).

Das "traditionelle" Bodenrecht sieht fünf juristische Lösungsebenen vor: 1. Innerhalb der Familie, 2. Familie einschließlich Nachbarschaft, 3. Dorfebene (Dorfrat), 4. *Régulo*, und 5. die religiöse Intervention.

Ein Dorfrat besteht aus dem Dorfcchef sowie den ältesten Männern und Frauen des Dorfes, wobei die Frauen eher unsichtbar im Hintergrund agieren. Im Falle der muslimischen Dörfer gehört zum Dorfrat ebenfalls der *Almaame* (Gebetsvorsteher), im Falle der animistischen Dörfer, wie in der Untersuchungsregion Biombo bei der *Pepeisethnie*, gehören zum Dorfrat auch die *Baloberos*. Diese leiten eine öffentliche spirituelle Institution auf Dorfebene zur Lösung von Dorfkonflikten. Die höchste Instanz oder Ebene stellt der *Régulo* zusammen mit seinen Beratern dar.

Wenn der Konflikt weder auf Dorfebene noch auf der Ebene des *Régulos* eine Lösung finden sollte, werden als allerletzte Instanz Religionen und mystische Kräfte in Aktion gerufen. Bei den muslimischen *Fulbe* und *Mandingas* in der Region Gabú wird der Koran beschworen, parallel dazu werden mystische Kräfte oder Geister angerufen. In der Region Biombo, wo die Mehrheit der Bewohner zu den sogenannten "Naturreligionen" gehört, treten in dieser Phase ebenfalls mystische Kräfte oder Geister in Aktion, die *Iráns*.

8.2.2.2 Interdorkonflikte

Einen weiteren Konflikttyp stellen die *zwischenländlichen Konflikte* dar.

"Zwischendörfliche Konflikte beruhen oft auf der Unbestimmtheit oder mangelnder Präzision der Gemarkungsgrenzen. Auch sie nehmen durch den steigenden Druck auf Boden merklich zu. (...) Überwiegend finden die betroffenen Dörfer auch hier einen Konsens; wenn sich die Auseinandersetzung verschärft, beruht dies oft auf äußeren Interventionen oder politischen Interessen, die eine Konfrontation der Dörfer herbeiführen" (Stamm, 1996:57).

8.2.2.3 Konflikte mit Gebietsfremden

Unter Konflikten mit *Gebietsfremden* versteht man Konflikte zwischen der autochthonen Bevölkerung und Wanderviehhaltern, zwischen Dorfbewohnern und Migranten sowie zwischen Autochthonen und städtischer Landnachfrage (s. Stamm, ibd.).

Als lokale Institution spielt der Dorfrat eine äußerst bedeutsame Rolle bei der Lösung von Bodenkonflikten im Rahmen der autochthonen Gewohnheitsrechte. Alle interviewten *Régulos* und Dorfcheads haben bestätigt, dass im Fall von Bodenkonflikten der Dorfrat um eine akzeptable Lösung gebeten wird, welche eindeutig auf der Basis von Flexibilität und Kompromissen erarbeitet wird. Der Dorfrat ist damit eine Art Beauftragter des „Erdherren“, also des *Régulos*, um auf der Dorfebene über Bodenrechte zu bestimmen und Landkonflikte zu lösen. Wenn der Rat keine Lösung findet, wird der Bodenkonflikt weitergeleitet zur Verhandlung auf *Régulo*ebene.

Wenn bei einem Bodenkonflikt die Protagonisten aus verschiedenen Dörfern stammen oder eine Konfliktpartei aus der Stadt kommt, wird die Entscheidung des Dorfrates manchmal nicht akzeptiert. In diesem Fall wird eine Lösung des Konflikts auf der Ebene des *Régulos* gesucht, d.h. es wird versucht, den Konflikt in einer Art „Gerichtsverhandlung“ zu lösen. *Interdorfkongflikte* sowie *Kongflikte mit Gebietsfremden* finden i.d.R. außerhalb der Dorfstruktur ihre Lösung; sie werden auf der Ebene der *Régulos* behandelt und nur selten vor die staatliche Justiz getragen.

8.2.3 Darstellung und Bewertung der Bodenkonflikte durch die untersuchten Dorfgemeinschaften

Auf die Frage, „Welcher Landkonflikt bzw. welche Arten von Konflikten um Ressourcen sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten und welche Konflikte hat es zuvor gegeben?“, haben die Dorfbewohner in den Regionen Biombo und Gabú folgende Antworten gegeben, wie die Tabellen 34 und 35 zeigen.

Tabelle 34: Typisierung der Landkonflikte, Region Biombo

Konflikttyp	Cupedo 26 / 100%	Dorce 24 / 100%	Intusso 21 / 100%
Konflikte zwischen Ackerbauern und Tierhaltern	8 / 31%	7 / 29%	10 / 48%
Konflikte zwischen Bauern und Waldnutzern a)Holzfirmen b)Baumaterialeinhändler c) <i>Djilas</i> und <i>Bideras</i> d) <i>Furadures</i>	0 7 / 27% 6 / 23% 2 / 8%	0 8 / 33% 6 / 25% 3 / 13%	0 5 / 24% 9 / 43% 8 / 38%
Landusurpation a)von <i>Ponteiro</i> b)von Dorffremden c) von Dorfbewohnern	11 / 42% 5 / 19% 1 / 4%	2 / 8% 4 / 17% 1 / 4%	21 / 100% 4 / 19% 2 / 10%
Nutzungsstranfer a) wegen Verkauf von Land b) ehemalg ausgeliehenes Land	4 / 15% 2 / 8%	2 / 8% 5 / 21%	3 / 14% 6 / 29%
Keine Landdispute	0	0	0

Eigene Erhebung 1997/1998, Mehrfachnennungen möglich.

Die Konflikte um Naturressourcen, die in allen drei Untersuchungsdörfern der Region Biombo am häufigsten genannt wurden, sind folgende Bodenkonflikte:

- a) Konflikte zwischen Ackerbauern und Tierhaltern, was *de facto* bedeutet, Konflikte um Land für Weidewirtschaft und um Land für Ackerbau;
- b) die Usurpation von Land durch *Ponteiros* und andere Gebietsfremde;
- c) Konflikte wegen nicht zurückgegebenem Land, das entweder verkauft wurde oder ausgeliehen war. In der Region Biombo kann man wegen der hohen Bevölkerungsdichte, der Überflutung der *Bolanhas* mit Salzwasser (*Bolanhaknappheit*) und der rapiden Expandierung von *Pontas* über Bodenknappheit im wahrsten Sinne des Wortes reden. In Bezug auf manche Dörfer ist es sogar berechtigt, von *akuter Bodenknappheit* zu sprechen. Die enge Korrelation zwischen Bevölkerungsdichte, Landdisputen und Bodenknappheit sowie den daraus resultierenden hohen Bodenpreisen, die in Biombo zu beobachten sind, wurde von Péliissier (1995:23) für Schwarzafrika im allgemeinen festgestellt, sowie von Ramiarantsoa (1995:85) z.B. auch für die Bergregion Manjakandriana von Madagaskar verzeichnet.

Tabelle 35: Typisierung der Landkonflikte, Region Gabú

Konflikttyp	Braima Sore 32 / 100%	Canjadude 49 / 100%	Sindjam Djudo 16 / 100%
Konflikte zwischen Ackerbauern und Tierhaltern	9 / 28%	21 / 43%	5 / 31%
Konflikte zwischen Bauern und Waldnutzern a)Holzfirmer b)Baumaterialeinhändler c)Djilas und Bideras d)Furadures	6 / 19% 8 / 25% 10 / 31% 0	10 / 20% 11 / 22% 12 / 25% 13 / 27%	3 / 19% 2 / 13% 5 / 31% 3 / 19%
Landusurpation a)von Ponteiro b)von Dorffremden c) von Dorfbewohnern	0 0 8* / 25%	3 / 6% 0 2 / 4%	12 / 75% 0 2 / 13%
Nutzungstranfer a) wegen Verkauf von Land b) ehemals ausgeliehenes Land	0 5* / 16%	0 3 / 6%	0 4 / 25%
Keine Landdispute	2 / 6%	0	0

Eigene Erhebung 1997/1998, *Bei den Landdisputen hier geht es um die Bolanhas.

In der Region Gabú spielt die Kommerzialisierung des Bodens bislang nur begrenzt eine Rolle. Solange große Landflächen, die als *Pontas* deklariert sind, wie z.B. am Dorf *Cadunco*, von ihren Besitzern (noch) nicht bewirtschaftet werden und somit die Bauern noch Zugang zu diesem Boden haben (in Form von Nutzungsrechten), sind (noch) keine Konflikte zu verzeichnen.

Auch hier werden die Bodendispute meistens um Land für Weideflächen oder für Ackerbau geführt sowie um Land, das ausgeliehen war und um das Konflikte nach der Einforderung seiner Rückgabe entstanden sind.

Dispute um weitere Naturressourcen, d.h. um den Zugang zu diesen Naturressourcen und um die "Eigentumsrechte" an diesen Ressourcen, sind ein großer Bestandteil der Konflikte unter den Dorfgemeinschaften in der Region Gabú. Auch die Anerkennung bzw. Akzeptanz oder Nicht-Akzeptanz "*der Grenzen der Dorfterritorien*" verschärft diese Dispute.

Während eines informellen Gespräches mit einer *Bidera* aus der Stadt Gabú sagte sie:

“anós nô ta bai busca nô mercadoria na mato que sta lundju de tabancas; cuma gora que djintes de tabanca ta bim fala cuma cussas que nô uotcha cu nó calur i sê cussas?” (“Wir ziehen in den Wald, ganz weit entfernt von den Dörfern, und dort gewinnen wir aus eigener Anstrengung (wörtl.: mit unserem Schweiß) unsere Waren. Wie können die Dorfbewohner behaupten, dass ihnen diese Ressourcen gehören?”).

Weitere Konflikte um den Zugang zu Ressourcen liegen in der Übernutzung wertvoller Ressourcen durch Gebietsfremde, z.B. Holzfirmen, Händler von Baumaterialien, Palmweinzapfer, ohne dass die Dorfbewohner davon Nutzen hätten und ohne die notwendigen Aufforstungsmaßnahmen. Diese Probleme wurden in jedem der untersuchten Dörfer mehrmals genannt und es scheint so zu sein, dass die Dorfbewohner bereit sind, Gewalt anzuwenden, um sich dagegen zu verteidigen.

8.2.4 Zwei Fallbeispiele

In Guinea-Bissau sind akute Bodendispute bis jetzt auf *Präferenzdörfer* begrenzt, wie z.B. *Sintcham-Djudjo* in der Region Gabú oder *Intusso* in Biombo. Die zentrale Ursache dafür ist die Aneignung von Boden in diesen vom Verfasser untersuchten Dörfern durch Privatpersonen, die sich als *Ponteiros* niedergelassen haben.

8.2.4.1 *Das Dorf Sintcham-Djudjo*

Im Fall von *Sintcham-Djudjo* sind der *Ponteiro* und seine Familie Dorffangehörige. Es handelt sich hierbei also um einen *Dorffkonflikt*, was die Hypothese falsifiziert, dass Bodenkonflikte nur dort entstehen, wo der *Ponteiro* ein Dorffremder ist. Hier geht es um das Dorf- bzw. Traditionsprinzip, dass “*kein Mensch sich Land als Privateigentum aneignen darf*”.¹⁵²

8.2.4.2 *Das Dorf Intusso*

Über die Ursachen der Konflikte zwischen dem *Ponteiro* und den Bewohnern des Dorfes *Intusso* (Region Biombo) berichten die Kleinbauern und der *Régulo* von *Intusso*,

dass der *Ponteiro* seine *Ponta* ohne Einverständnis der Dorfbewohner vergrößert hat und daher bei ihnen jetzt eine akute Knappheit an fruchtbarem Boden herrschen soll: „Übrigens wurde das Land an seinen Vater ausgeliehen und nicht an ihn. Jetzt ist die Zeit gekommen, dass wir das Land zurückbekommen“, sagte der *Régulo* von *Intusso*.

Die Mehrheit der Bewohner von *Intusso* bekämpft die „*Ponta Adolfo Ramos*“ aufgrund der dort befindlichen Baumpflanzungen und ihrer angeblichen mehrfachen Erweiterung, die - so äusserten sich die Dorfbewohner und der Dorfrégulo im Interview - illegal sei.

1922 wurde diese *Ponta* im Katasteramt in Bissau registriert. Einige Jahre zuvor hatte der *Pontagründer*, ein aus der Stadt stammender Beamter, das Land von der Dorfgemeinschaft zugeteilt bekommen, als er eine Frau aus dem Dorf heiratete, was seinen Status änderte und ihm einen quasi automatischen Zugang zum Boden verschaffte, wie der *Régulo* von *Intusso* im Interview berichtete. Im Verständnis der Einwohner von *Intusso* hatte der *Ponteiro* das Land ausgeliehen bekommen, um es für sich und seine Familie zu bebauen; er erhielt also ein *Nutzungsrecht*. Mit der Registrierung des Landes hat er aus dem Blickwinkel der dörflichen Gesellschaft ihren *good will* missbraucht, was unvermeidlich zu Konflikten führte. Bei diesem Konflikt handelt es sich um einen Konflikt mit *Gebietsfremden*.

¹⁵² Interview mit dem Dorfcchef von *Sintcham-Djudjo*, Februar 1997.

8.3 Konfliktmanagement und Grenzen des “traditionellen” Bodenrechts

Mit der Einführung eines “modernen” Bodenrechts sind “moderne“ Konfliktformen entstanden: Das Privateigentum an Boden findet keinen direkten Anschluss an das autochthone Bodennutzungssystem. Die “moderne” Eigentumsauffassung könnte eventuell in ausgewählten “Abschnitten” in die bestehende Struktur integriert werden. Dagegen ist es äusserst kompliziert und weitgehend aussichtslos, für die in Verbindung mit dem heutigen “modernen” Bodenrecht in Guinea-Bissau neu aufgetretenen Bodenkongflikte und Konflikte um Naturressourcen wirksame Lösungsansätze innerhalb des “traditionellen” Bodenrechts zu entwickeln. Mit anderen Worten: Das “traditionelle” Bodenrecht hat bislang weder “Legitimationsformen” entwickeln können, um die vorgestellten Konflikte zu bewältigen, noch kann es wirksame Lösungsperspektiven anbieten.

Die moderne Rechtsauffassung spricht bei Bodenkongflikten einseitig denjenigen das Recht zu, die “Registrierungspapiere” besitzen. Sie forciert die Kommerzialisierung und Individualisierung des Bodens in Guinea-Bissau auf Kosten der traditionellen Sozialstruktur und der autochthonen Rechts- und Eigentumsvorstellungen breiter Kreise der ruralen Bevölkerung.

Obwohl die *Ponteiros* seit der Kolonialzeit ihren Besitz beim Nationalen Katasteramt registrieren liessen, findet diese Registrierung bei den Dorfbewohnern keine Legitimation. Dieses Untersuchungsergebnis kommt Platteaus Kritik an der *Evolutionstheorie der Landrechte* (ETLR-Theorie) entgegen, der die These für falsch hält, dass die Landbetitelung eine Steigerung der Landsicherheit für alle gewohnheitsrechtemäßigen Landrechtelhalter bedeutet. Diese Annahme bewertete Platteau als “the most delusive idea” (Platteau, 1996:73).

In Guinea-Bissau sehen viele der befragten Dorfbewohner die Bodenproblematik noch nicht prioritär in einer möglichen Bodenknappeit. Die Sorgen liegen zur Zeit anderswo, z.B. bei der “Zerstörung der Spiritualität des Bodens”, wie der *Régulo* von *Reino de Thor* in Biombo während eines Interviews betonte. Spiritualität und moralische Werte sind äusserst relevante Aspekte in den bäuerlichen Gemeinschaften. So ist beispielsweise der *Régulo* von *Reino de Thor* überzeugt, dass

“es keine Entwicklung geben wird, solange der Respekt zwischen den Menschen nur eine Nebenrolle in der Gesellschaft spielt”.

Die Bewertung der 'Entwicklung' eines Dorfes, einer Region oder eines Landes wird in der kleinbäuerlichen afrikanischen Gesellschaft nicht auf technischen Fortschritt und auf organisatorische Leistungen reduziert. Das bedeutet nicht, dass der Wunsch nach materiellem Fortschritt nicht vorhanden wäre. Allerdings wird ein Mangel an solchem Fortschritt für die Gesellschaft von ihr als nicht so katastrophal interpretiert wie die Problematik moralischer Degradierung. In dieser ruralen Sozialstruktur ist Armut normalerweise keine Schande. In der Tat bedeutet arm zu sein überhaupt nicht, dass man - als armer Mensch - keine Verbindung mehr zu den gesellschaftlichen Werten hätte (s. Augel, 1996:120). Die moralischen Aspekte spielen dagegen eine derartig zentrale Rolle, dass ihre Ausklammerung im Zusammenhang mit dem Thema Entwicklung nur zum Mißerfolg führen kann. Streiffeler (1993:56) stellte in einer seiner Studien über Zaire (heute DRC) ebenfalls das enorme Gewicht dieses Faktors fest.

Wenn Land tendenziell knapp wird, sind es bekanntermaßen die Hirten, die die Auswirkungen des Bodenmangels am schnellsten spüren, weil ehemalige Ackerflächen erneut für den Ackerbau reaktiviert werden. Den Viehhaltern wird vorgeworfen, dass ihre Herden die jungen Pflanzen oder das Erntegut auffressen oder zertrampeln. Gleichzeitig klagen die Viehhalter über die immer knapper werdenden Weideflächen. Insbesondere für die Region Gabú betonten die interviewten *Régulos*, dass es sich bei den *innerdörflichen* Landkonflikten oft um Konflikte zwischen Viehhaltern und Ackerbauern handelt.

Die sich bislang in Guinea-Bissau andeutenden schwerwiegenden Konflikte zwischen Ackerbauern und Pastoralisten stellen in anderen afrikanischen Ländern, wie in der sahel-sudanesischen Zone, den Zentralbereich der Landdispute dar, da die Raumkonzeption für landwirtschaftliche Flächen zwischen denen für den Ackerbau und denen für die Viehhaltung sich radikal widerspricht (vgl. Pélissier, 1995:23). Im Fall der sahel-sudanesischen Zone haben die Pastoralisten (insbesondere die *Fulbe*) keine Möglichkeit, ihre Rechte auf Weideflächen zu erkämpfen. Aufgrund ihrer notwendigen kontinuierlichen Mobilität und breiten Zerstreuung verfügen die Pastoralisten (auf der Suche nach Weideflächen) nicht über das erforderliche politische Gewicht zur Durchsetzung ihrer Rechte im Vergleich mit den sesshaften Bevölkerungsgruppen. Dies ist z.B. der Fall bei den Viehhaltern auf dem *Ferlo Sénégalais* und den *Grassfields Camerounais*.

Das “moderne” Bodenrecht berücksichtigt die nomadischen und semi-nomadischen Bodennutzungssysteme aber nicht nur nicht, sondern

“par sa nature et sa conception du territoire, l’Etat modern ne fait qu’aggraver cette situation” (Pélissier, 1995:23-24).

Mit der Anpflanzung von Bäumen gehen die *Nutzungsrechte* im Verständnis der ruralen Gesellschaft in Guinea-Bissau in *Eigentumsrechte* über. Deswegen wird jede Person, die beispielsweise ausserhalb des *Quintals* Bäume wie Caju anpflanzt, ohne sich zuvor der notwendigen Dorfzustimmung zu versichern, von den Dorfbewohnern bekämpft, und zwar auch in solchen Regionen, wie etwa in Gabú, in denen es *de facto* bislang (noch) nicht zu Bodenknappheit gekommen ist.

Der Baum oder Baumpflanzungen symbolisieren den Besitz des Bodens und üben die Funktion eines Wahrzeichens für Privateigentum an Boden aus, was dem “traditionellen” Bodenrecht im Prinzip widerspricht: “Qui plante un arbre, s’approprie la terra,” - so lautet auch ein Fazit der Untersuchung von De Leener (1991:102) über die Bedeutung des Baumes als Dokumentation von individuellem Bodenbesitz in einigen westafrikanischen Ländern.

Parallel zum spirituell-symbolischen Gehalt liegt die Bedeutung von Bäumen natürlich in ihrer wirtschaftlichen Wichtigkeit für das bäuerliche Leben: als Nahrungsmittellieferant aller Art, als Lieferant von Futtermitteln, als Baumaterial, als Nährstoff für den Boden, als Erosionsschutz und als Heilmittel im medizinischen Bereich (vgl. De Leener, ibd. 100-101).

Die Tendenz zur Konzentration der *Pontas* in Hauptstadtnähe und in den Gebieten mit optimalem Wasserzugang, guter Verkehrsanbindung und guter Bodenqualität, wie in der Niederung des *Rio Geba* und am Ufer des *Rio Corubal* in den Zonen Gamamudo und Bambadinca in der Region Bafatá hat konfliktgefährdete Gebiete entstehen lassen, die juristisch nur sehr schwierig bewältigbar scheinen. Mehrere Autoren, die sich mit der Problematik der “traditionellen” und “modernen” Form der Landvergabe in Afrika befasst haben, sind zu der Schlußfolgerung gekommen, dass “fruchtbare Gebiete und gutsituierte Böden für die Kommerzialisierung von Agrarprodukten seltener werden und daher solche Ländereien immer häufiger zum Objekt von Bodenkonflikten werden” (Katuala, 1984; Schoepf, 1984; Mokili, 1986:154; Salacuse, 1987:22; zitiert nach Mathieu und Kazadi, 1990:57).

Die Regelung von Bodenkonflikten nach dem *Anterioritätsprinzip*, einem wesentlichen Grundgedanken des "traditionellen" Bodenrechts, erweist sich in der praktischen Anwendung als äusserst kompliziert wegen der sich überschneidenden Nutzungsansprüche und der möglicherweise Generationen nach der ursprünglichen Landvergabe (z.B. durch den Dorfgründer) ausbrechenden Konflikte oder Forderungen der früheren "Besitzer" nach Rückgabe "ihres" Landes. Eine solche Konfliktsituation liegt z.B. bei der *Ponta* in *Intusso* (s.o.) vor.

Auch in anderen westafrikanischen Ländern ist zu beobachten, wie schwierig sich die Anwendung des *Anterioritätsprinzips* bei den Nutzungsrechten gestaltet. In seiner Studie zur westafrikanischen Bodenverfassung in Burkina Faso hat Stamm (1996:56) die Auseinandersetzung zwischen Angehörigen zweier Familien, nämlich zwischen Person A und Person Z um ein Feld wie folgt beschrieben: Der Vater von A hat das Feld dem Vater von Z vor ca. 70 Jahren überlassen. Seitdem bestellt die Familie von Z regelmäßig dieses Feld. Die aktuelle Auseinandersetzung, die zu der Rückforderung von A führte, entstand durch die Weigerung von Z, den Frauen von A das Sammeln der Früchte eines auf dem fraglichen Feld stehenden Kapokbaums zu gestatten. Ein tieferes Eindringen in den Fall zeigt, dass das Feld "eigentlich" weder Familie A noch Z gehört, sondern der Familie des Dorfchefs, der dazu erklärt:

"Le terrain nous appartient depuis de longues années et ce sont mes grands parents qui ont donné le terrain aux parents de A, ces derniers à leur tour ont donné le terrain depuis plus de soixante-dix ans à la famille Z qui le cultivait. Ils sont tous passés me parler de ce champ. Je leur ai dit de retourner s'entendre et de ne plus se disputer".

Die Parteien richteten sich jedoch nicht nach diesem Rat. Der Streit ging weiter und musste vor der staatlichen Justiz behandelt werden.

Hier muss aber gesagt werden, dass in der bäuerlichen Gesellschaft Afrikas die Sammel- und / oder Weidetätigkeit keinen Anspruch auf landwirtschaftliche Nutzung bedeutet. Ergebnisse dieser Studie für Guinea-Bissau sowie Untersuchungssresultate aus verschiedenen afrikanischen Ländern durch die Forscher-Gruppe APROFA belegen diese Behauptung.

Auch in Eritrea und Äthiopien konnte Alain Gascon die Anwendung des *Anterioritätsprinzips* in den Dorfgesellschaften der *Amhara* beobachten:

"Tout membre du lignage du „fondateur“ d'une communauté pouvait la réclamer, du côté de son père comme du côté de sa mère, même après „mille ans“ (...) (1995:366).

Das *Anterioritätsprinzip* stellt einen wichtigen Faktor der sozialen Hierarchie im Dorf dar, wobei es den Status des Bodens und der Dorfbewohner gleichermassen betrifft (s. Pélissier, 1995:21-22). Für eine harmonische Anwendung dieses Konfliktregulators des "traditionellen" Bodensystems benötigt jede Dorfgemeinschaft neben den aktuell für den Ackerbau genutzten Flächen und den Siedlungsgebieten des Dorfes weitere "Reserve"-Landflächen (vgl. Fotsing, 1995:137).

Bei den sogenannten "Reserve"-Landflächen handelt es sich in der dörflichen Realität allerdings um Landflächen für vielfältige Nutzung: als Weideflächen, mit den darauf befindlichen Bäumen, die dorfwirtschaftlich genutzt werden (s.o.), als Jagdgebiete, als *heilige Wälder* für spirituelle Zwecke, als Reserveländereien für die Landwirtschaft. Der staatliche Apparat versteht aber gerade diese multifunktional genutzten Landflächen häufig als "*no man's land*" und betreibt ihre Enteignung.

Die in dieser Arbeit vorgestellten Formen von Inbesitznahme oder Enteignung des Gemeinschaftsbodens und seine Kommerzialisierung durch Privatisierung werden von vielen Dorfbewohnern als "*Verrat*" - so die Worte eines Kleinbauern - verstanden. Es mangelt an einem intensiv geführten Dialog zwischen der Regierung und der ländlichen Gesellschaft und Ansätzen, sich vermittelnd mit dieser Problematik auseinanderzusetzen. In vielen Dörfern haben die Bewohner Angst um das "Dorfterritorium". Infolge der von den Dorfbewohnern ergriffenen Maßnahmen sind weitere Konflikte in den Dörfern, zwischen den Dorfbewohnern und *Ponteiros* und mit Stadtbewohnern entstanden.

8.4 Reaktionsformen der Dorfbewohner auf die Landdispute

Die Hinwendung zu violenten Verteidigungsstrategien, wie sie bei den Kleinbauern in Konfliktländern in Guinea-Bissau zu beobachten ist, ist während des Feldforschungsaufenthaltes aufgenommen und analysiert worden. Diese Reaktionen sind durch das "rechtliche Vakuum" bedingt, das die Kleinbauern im Zuge der Bodenindividualisierung in eine quasi aussichtslose juristische Lage gedrängt hat.

Katuala (1984:24) stellte in Nord-Kivu im ehemaligen Zaire eine ähnliche Situation fest:

"Les petits paysans, sans possibilité de recours efficace après des juridictions coutumières comme modernes, se trouvaient ainsi abandonnés à la merci du plus instruit et du plus fort.

Voilà pourquoi ils abandonneront la justice des hommes pour céder à la violence” (zitiert nach: Mathieu und Kazadi, 1990:60).

Die Kleinbauern verstehen das Eindringen von “Dorffremden” in mehreren Bereichen als Entrechtung und als Zerstörung ihrer materiellen Lebensgrundlage. Dieser Szenerie schauen die Dorfbewohner nicht tatenlos zu. Sie revanchieren sich und gehen dabei nicht selten mit illegalen, violenten Mitteln vor, wie auch Nassum (1991:25-26) festgestellt hat.

Während der Feldforschung für diese Studie konnten verschiedene Reaktionsformen der Dorfbewohner im Hinblick auf die Landkonflikte beobachtet werden. Sie sind vom Verfasser, wie unten zu sehen ist, systematisiert und mit von ihm eigens dafür entwickelten Bezeichnungen versehen worden. Zu welchen destruktiven Mitteln die Kleinbauern greifen, hat sich u.a. in *Intusso*, in der Region Biombo, und im Dorf *Sintcham-Djudjo*, in der Region Gabú, besonders markant gezeigt.

Als die häufigsten Reaktionsformen der Dorfbewohner gegenüber der Induzierung des “modernen” Bodenrechtes und gegenüber anderen Arten von Ressourcenusurpation konnten festgestellt werden:

- *Feuerlegen*, um die Anpflanzungen komplett zu zerstören und die Investition zunichte zu machen. Diese Protestform scheint die am häufigsten praktizierte zu sein (siehe. Foto 8 im Anhang).
- *Zerstörung der Pontazäune*: damit werden die Anpflanzungen und Früchte zur Disposition schädlicher Tiere und Diebstahl gestellt.
- *Diebstahl von Arbeitsgeräten*: damit wird Arbeit verhindert und unnötige weitere Geldinvestitionen für die Beschaffung neuer Arbeitsgeräte “verlangt”.
- *Verbannung des Ponteiro*, um ihn zu demotivieren, oder *Isolierung des Ponteiro* und seiner Familie, damit sie sich auf dem Dorf unwohl fühlen und eingeschüchtert werden. Gegen solche psychischen Strafaktionen kann kein modernes Gericht gerecht urteilen.
- *Anpflanzung von Obstbäumen* am Rand der *Ponta* oder um die *Ponta* herum, so dass eine weitere Ausbreitung der *Ponta* verunmöglicht wird.
- *Hexerei*, als weitere Form der Angstverbreitung. Sie wird auch bei den islamischen Ethnien ausgeübt, weil man dort ebenfalls an die Wirkung spiritueller Kräfte durch Magie glaubt. Häufig werden dabei an einer für den *Ponteiro* und seine Familie sichtbaren Stelle rotgefärbte weiße Leinenbündel aufgehängt und / oder

Tierknochen, am besten Tierschädel. Auch in diesem Fall ist das moderne Rechtswesen machtlos.

- *Dorfbewohner legen eigene Pontas in strategische Gemeinschaftsländer:* Hier handelt es sich um eine weitere Stufe des *Anterioritäts*prinzips. Dabei wird einer Privatperson oder einer Familie des Dorfes die Möglichkeit gegeben, *Pontaeigentümer* zu werden, ohne die Farm beim Katasteramt zu registrieren. Eine Registrierung bei staatlichen Institutionen wird als Gegensatz zu den autochthonen Formen des Umgangs mit dem Boden verstanden und bringt normalerweise Probleme mit sich. Diese Form von "Landokkupation" zeigt eine *Übergangsform* von "traditionellen" zu "modernen" Eigentumsauffassungen an.
- *Exklusionspolitik:* Diese radikale Form der Verteidigung hat das "Projekt für Land- und Forstwirtschaft" (PASP) auf dem Dorf *Gã-Santim* im Osten des Landes beobachten können. Dort haben die Dorfbewohner den Sammlern von Bambusholz, die aus den Städten Bafatá und Gabú auf die Dörfer kommen und keinerlei Abgaben an die Dorfbewohner für das Bambusholz errichten, ein Verbot erteilt, ihr Territorium weiter auszubeuten (PASP, 1995:3).
- *Anerkennung und Legalisierung des "traditionellen" Bodenrechtes durch den „modernen“ Staatsapparat:* Die Bauern auf dem Dorf *Madina Djalokunda* in der Region Gabú wollen ihre Reisfelder, die in Sumpfgebieten oder in den Flussniederungen ihres Dorfes liegen, weiter selbst schützen ("*proteger a cabeça duma bolanha*"; vgl. ibd. 3). Auf einer Dorfversammlung haben sie eine autonome Landverfassung (bestehend aus 9 Artikeln) ausgearbeitet, schriftlich festgehalten und an die regionalen Behörden zur juristischen Anerkennung weitergeleitet. Diese Massnahme gegen die Bodenindividualisierung ist auch als eine Art *Übergangsform* zur Festschreibung von (Kollektiv)-Eigentum zu verstehen.
- *Zuspitzung der "traditionellen" Rechte:* Auf einer Dorfversammlung in *Canquelefá*, Region Gabú, wo man nach Methoden zur Verteidigung von Dorffressourcen suchte, wurde entschieden, dass ein Dorffremder, der ohne Dorferlaubnis einen Baum fällt, "*mit seinem eigenen Arbeitsmittel getötet*" wird.

9 Diskussion und Schlussfolgerungen

Sowohl im präkolonialen als auch im präkapitalistischen Afrika stellte sich, wie der französische Rechtsanthropologe Étienne Le Roy prägnant zum Ausdruck brachte, die Frage des privaten Landbesitzes nicht. Vielmehr ist es das kapitalistische System, das die Bodenfrage in dieser Begrifflichkeit behandelt:

“C’est le capitalisme qui pose la question foncière en ces termes”; (Le Roy, 1996:63).

Termini wie “modernes Bodenrecht”, “Kommerzialisierung des Bodens”, “Bodenmarkt”, “Betitelung” des Eigentums sind vom Kapitalismus eingeführt worden; sie alle sollen kapitalistischen ökonomischen Zielen, nämlich vor allem der “Gewinnmaximierung”, entgegenkommen.

In den ländlichen afrikanischen Gesellschaften mit “traditionellen“ Wertvorstellungen bedeutet individuelle Armut keine Schande. Vielmehr sind die sozialen Strukturen so konzipiert, dass kein nennenswerter Reichtum bei einzelnen Mitgliedern der Gemeinschaft vorgesehen ist. Daher stossen Vorstellungen wie private Kapitalakkumulation, in Form von individuellem Landbesitz oder alleiniger individueller Ressourcenausbeutung, und das Prinzip der Gewinnmaximierung auf Ablehnung durch die kleinbäuerliche Gesellschaft in Guinea-Bissau. Auch in anderen westafrikanischen Ländern reagieren die dörflichen Gemeinschaften auf die Bodenkommerzialisierung entsprechend.

Dessen ungeachtet setzten einige internationale Reformkräfte auch noch in den 1990er Jahren darauf, das “traditionelle” Bodenrechtssystem radikal hin zu einer Privatisierung zu wandeln. Diese sehen sie als Voraussetzung für die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion und die Sicherung von Privatinvestitionen im landwirtschaftlichen Bereich an. Eine solche Haltung vertreten u.a. die Weltbank (s. Bassett, 1995:395; Le Roy, 1995:457) und Teile des *Club du Sahel* (s. Le Roy, ibd.:458).

Die in dieser Arbeit beschriebene Transformation des Bodenrechts in Guinea-Bissau lässt sich in zwei unterschiedliche Kategorien einteilen:

Erstens: Es handelt sich um Modifikationen der rechtlichen Verhältnisse am Land innerhalb der kleinbäuerlichen Gesellschaft, welche von den Beteiligten - wie den Dorfbewohnern, den institutionellen Verwaltungsinstanzen, wie dem Nationalen

Katasteramt und der regionalen Administration, sowie von manchen Forschern - nicht immer wahrgenommen werden. Hierbei geht es um solche Transformationen des "traditionellen" Landrechts, die sich eignen, es an neue Situationen anzupassen. Verschiedene Faktoren erschweren den Zugang zum Boden: dies sind vor allem die Konzentration großer Ländereien in den Händen weniger Privatbesitzer, das Bevölkerungswachstum und die Steigerung der Bodenpreise auf dem Landmarkt. Das auf Gewohnheitsrecht basierende "traditionelle" Landrecht zur Regelung des Landzugangs und von Landkonflikten kann aufgrund seiner dynamischen und flexiblen Eigenschaften kompromissbereit reagieren, und zwar auf allen Ebenen, die es beinhaltet, wie Familien-, Clan-, Club- und Dorfebene. Es gestattet aus diesem Grund einem anderen, nicht kollektiven Besitzsystem, und zwar dem individuellen Eigentum, in zeitlich und territorial beschränktem Rahmen neben ihm zu existieren.

Diese Entfaltung der inneren Regulierungselemente des autochthonen Landbesitzsystems ergibt eine neue Dimension, nämlich ein flexibles, dynamisches Arrangement (vgl. Platteau, 1996:33-34).

Zweitens: Der von oben induzierte Wandel, d.h. staatlich konzipierte und vom Staat eingeführte sogenannte "moderne" Bodenrechte können auch unter diese Kategorie fallen; nämlich sie können unter bestimmten Bedingungen (z.B. wenn keine akute Landknappheit existiert) in zeitlich und territorial beschränktem Rahmen neben dem kollektiven Besitzsystem existieren.

Es handelt sich *de facto* um die Enteignung von kommunalem Landbesitz und seine Zuweisung an Privatpersonen und Unternehmen mit Privateigentumstiteln. Nach dem Abzug der Kolonialadministration wurde der Zugriff auf das Gemeinschaftseigentum per Dekret im Jahr 1974 durch die Nationalregierung Guinea-Bissaus legitimiert.

Erst 1998 verabschiedete die *Assembleia Nacional Popular* (Parlament) das Nationale Bodenrecht, obwohl bereits seit Mitte der achtziger Jahre massiv *Pontas* als Privateigentum registriert worden waren. In Abschnitt I, Art. 2, §1 des Nationalen Bodenrechtes (*Projecto da Lei da Terra, versão revista 1998*) heisst es:

"Na República da Guiné-Bissau a terra é propriedade do Estado e patrimonio comum de todo o povo" ("In der Republik Guinea-Bissau ist das Land Eigentum des Staates und gemeinsames Patrimonium des gesamten Volkes").

In dieser zentralen Deklaration über die nationalen Bodenrechte sind Widersprüche zu vermerken:

- a) Inwieweit wurde eine ernstzunehmende Diskussion mit einer breiten Teilnahme des *Volkes* vor dieser Entscheidung durchgeführt?
- b) Wie kann es in der politischen Praxis der Agrarpolitik funktionieren, den Boden gleichzeitig als Eigentum zweier „*Suprainstitutionen*“, ¹⁵³ nämlich des Volkes (hier als *Suprainstitution*) und des Staates (auch als *Suprainstitution*) zu deklarieren, wenn bei den praktischen Entscheidungen *de facto* nur die institutionellen Organe des Staates, d.h. das Nationale Katasteramt und die regionalen oder sektorialen Verwaltungsinstanzen die Entscheidungsträger sind?

Während der Feldforschung äusserten fast alle Kleinbauern in den sechs Untersuchungsdörfern beider Regionen, dass das Land bzw. der Boden ihren Ahnen oder Gott gehöre. Daraus ist zu entnehmen, dass sie entweder an den Diskussionen über das Bodenrecht nicht teilgenommen haben oder sie akzeptieren logischerweise die Entscheidung nicht, die das Land (auch) zu „Staatseigentum“ erklärt. In Guinea-Bissau, ähnlich wie in vielen anderen afrikanischen Ländern, können Landkonflikte und -konfusionen nicht mit den Mitteln der formellen (offiziellen) Landadministration unter Kontrolle gebracht werden (s. auch Shipton und Goheen, 1992:316).

Es ist stark anzunehmen, dass der Staat durch Landbetitelungen Investitionsanreize und damit eine ländliche Mittelklasse zu schaffen erhofft, welche die Rolle eines Katalysators für die ländliche Entwicklung übernehmen kann. Erfahrungen in anderen afrikanischen Ländern, wie etwa in Kenia (ibid.:317) oder Kap Verde (De Barros, 1998) zeigen aber, dass viele Großgrundbesitzer in den Städten oder sogar im Ausland leben und das Land durch angestellte Verwalter administrieren lassen. So werden sie kaum zur ländlichen Bevölkerung gehören und infolgedessen können sie höchstens formell zu der angestrebten ruralen Mittelklasse in Guinea-Bissau gerechnet werden, welche den gewünschten nachhaltigen und ausgeglichenen ökonomischen Aufschwung durch die Landwirtschaft herbeiführen soll. Unter den aktuellen sozialen und ökonomischen Strukturen der dörflichen Gemeinschaften, die im Verlauf dieser Arbeit genau benannt worden sind, kann in Guinea-Bissau ohne eine reale

¹⁵³Suprainstitution ist hier ein vom Verfasser gewählter Begriff.

Mitverantwortlichkeit und Mitkontrolle der Kleinbauern keine Agrarentwicklung bzw. kein ökonomischer Aufschwung in den ländlichen Gebieten erzielt werden.

Abgesehen von vereinzelten Fällen sind die Landwirtschaft und ihr Schicksal in den meisten Ländern Afrikas südlich der Sahara dem kleinbäuerlichen Bereich überlassen. Die kleinbäuerliche Gesellschaft Guinea-Bissaus hat kaum Möglichkeiten außerhalb ihres Milieus, d.h. mit formell anerkannten Mitteln, gegen ihre Vernachlässigung und die Enteignung von Teilen ihrer Territorien von staatlicher Seite vorzugehen.

Im Regelfall haben die Kleinbauern keine Schulbildung und verfügen über keinerlei formelle Lobby.¹⁵⁴ In den wenigen Dörfern, in denen eine reguläre formelle Schulbildung angeboten wird, beschränkt sich diese auf die ersten vier Klassen der Grundschule. Für weiterführende Schulen müssen die Kinder in größere Ortschaften gehen, was einen Verlust an Arbeitskraft und eine finanzielle Belastung der Familie bedeutet. Solche Situationen können bzw. wollen sich in Guinea-Bissau nur die allerwenigsten Kleinbauern erlauben, ähnlich wie in anderen bäuerlichen Gesellschaften auch.

Obwohl die ländliche Bevölkerung von Guinea-Bissau einen hohen Grad an Autonomie und Überlebensfähigkeit ausserhalb staatlicher und zentralisierter Strukturen im Laufe ihrer Geschichte - und auch in der neusten Zeit nach der Unabhängigkeit - bewiesen hat, wie Forrest überzeugend in seinen zwei Untersuchungen zur „rural society“ aufzeigt (1992 und 2003), wird das politische, ökonomische und soziale Leben der Kleinbauern weiterhin von den sogenannten *civilizados* bestimmt, d.h. von der städtischen Crioulo-Elite der Hauptstadt Bissau. Galli (1987:97) ist überzeugt, dass Gruppen von aussen, insbesondere die Mittelgeber, diese Machtkonstellation beibehalten wollen, weil ein Teil der Gruppe der *civilizados* ihnen Zugang zum Land und zu seinen Ressourcen gewährleistet.¹⁵⁵ Jao (1996:249) fügt noch hinzu, „Os „desenvolvidores“ (*sejam eles*

¹⁵⁴ 84% der erwachsenen ländlichen Bevölkerung werden zu den Analphabeten gezählt; bei Frauen liegt die Analphabetenquote sogar bei 93% (Augel, 1996:73). Auch neuere Erhebungen zeigen, dass die Analphabetenquote noch immer sehr hoch liegt, UNDP schätzt sie auf ca. 64% der gesamten erwachsenen Bevölkerung, bei Frauen liege sie 76% und bei Männern bei 47% (UNDP, 2006:5).

¹⁵⁵ „(...) uma posição que os grupos de exterior, particularmente os doadores, têm querido manter visto que este grupo lhes dá acesso ao país e seus recursos“ (Galli, 1987:97).

nacionais ou estrangeiros) têm agido de mãos dadas, mais para a sua auto-promoção do que para a promoção da população alvo...". ("Die "Entwicklungsagenten", ob inländisch oder ausländisch, agieren Hand in Hand für ihren eigenen Nutzen anstatt für den der Zielgruppe").

Die lokalen ruralen Autoritäten in Guinea-Bissau können der kleinbäuerlichen Gesellschaft keine Alternative für die Durchsetzung ihre Rechte gegenüber staatlichen Institutionen bzw. gegenüber der Regierung anbieten. Die *Régulos* besitzen im Regelfall keine Schulbildung und verfügen über keine formellen juristischen Absicherungen, um die Spielregeln des "modernen" Machtkampfes und der Machtausübung wirkungsvoll aufzudecken und dagegen anzukämpfen. Nach eigenen Angaben können nur drei von den acht interviewten *Régulos* in Biombo und Gabú lesen und schreiben: einer hatte die ersten vier Klassen absolviert und zwei nur drei Jahre die Schule besucht. Bei informellen Gesprächen während der Feldforschung wurde von mehreren Gesprächspartnern erwähnt, dass die meisten *Régulos* (von allen Ethnien) Wahlkampf für die PAIGC geführt haben. Dafür erhielten sie sogenannte "Geschenke", die von Fahrrädern über Motorräder bis zu Autos variierten. Somit ist die Schlussfolgerung berechtigt, dass das *Régulosystem* Teil des Teufelskreis der Korruption ist. Da die *Régulos* nur aus den gleichen Familienc clans stammen dürfen und für ihre Funktionen nominiert werden, kann man dieses System als undemokratisch bezeichnen.¹⁵⁶ Solange alle hier genannten Faktoren weiter existieren, können die lokalen Autoritäten - die *Régulos* - keine demokratische Machtalternative für die ländlichen Regionen bieten. Auch Rudebeck (1996:363) äussert in diesem Zusammenhang, dass "*nas condições históricas da Guiné-Bissau de hoje, um poder de estado do tipo democrático não poderá crescer (nem) sobre bases „tradicionais“ no sentido etnicista, tribalista.*", unter den historischen Bedingungen im heutigen Guinea-Bissau ein demokratischer Staat nicht auf "traditioneller" Basis im ethnischen und tribalistischen Sinne heranwachsen kann.

¹⁵⁶ Ob traditionelle Autoritäten und ihre Konfliktlösungsmechanismen demokratisch sein können oder per se undemokratisch sind, wird in der entsprechenden Fachliteratur kontrovers diskutiert, siehe z.B. Rouveroy van Nieuwaal und Zips, 1998.

Das Durchschnittsalter der interviewten *Régulos* ist recht hoch und beträgt 66,6 Jahre. In Guinea-Bissau sowie in anderen ehemaligen Kolonien Portugals, wie etwa in Moçambique, waren die “*Régulos* vom Kolonialstaat anerkannte und zum Dienst verpflichtete Häuptlinge” (Heimer und da Silva, 1988:130). Auch im heutigen Guinea-Bissau sind sie weitgehend vom Staatsapparat abhängig. Solange diese Form von Beziehungen, nämlich “*Amigo*“- Beziehungen zwischen einem korrupten Staatsapparat und den lokalen Autoritäten vorherrschen, die inzwischen auch zum “*ciclo vicioso*” gehören, werden Entwicklungsbemühungen in den ländlichen Gebieten Guinea-Bissaus äusserst erschwert.

Es gibt auch noch weitere Akteure - die Entwicklungsplaner - die die Entwicklung in den ländlichen Bereichen behindern. Denn offensichtlich übersehen sie oft die dörfliche Realität. Bei der Konzeption von Entwicklungsplänen denken sie angeblich in großen, manchmal in makrodimensionalen Masstäben. Dementsprechend werden gerade die wichtigen kleinen Strukturen und vitale strategische Überlegungen der Dorfbewohner, wenn überhaupt, nur am Rande berücksichtigt. Zwei Beispiele sollen diesen Tatbestand hier illustrieren:

1. die Kernfamilie / die hauptfamiliäre Institution *Morança*: Jede Entwicklung der kleinbäuerlichen Gesellschaft in Guinea-Bissau ist an familiäre Beziehungen, an Respekt für die alten Menschen, die Berücksichtigung ihrer Meinungen und an die Einbeziehung der spirituellen Gegebenheiten geknüpft. Die sozialen Bindungen in der kleinbäuerlichen Gesellschaft, ihre soziale und materielle Reproduktion etc. basieren auf der untersten, aber wichtigsten Institution, nämlich der *Morança*. Diese afrikanischen bäuerlichen Institutionen haben sich im Regelfall “als bemerkenswert anpassungsfähig an wirtschaftliche Wandlungen erwiesen” (von Blanckenburg, 1965:10). Jede Art von Entwicklungskonzeption, die diese enorme Kraft der kleinbäuerlichen Gesellschaften ignoriert, ist zum Scheitern verurteilt (vgl. ibd.).
2. die dörflichen Kontrollmechanismen: Ein dörfliches Netzwerk hat die Fähigkeit, nicht nur Verhaltensnormen, Umgang mit den Ressourcen und Eigentumsformen an diesen Ressourcen etc. zu “produzieren”, sondern auch, die Kontrolle über diese Normen, über die Ressourcen und über die Dorfmitglieder auszuüben (s. Ausführungen zum dörflichen Netzwerk in Kap. 1.1). Das Beispiel Eigentumsformen: Akkumulation von Reichtum wird meist ermöglicht durch Akkumulation von Ressourcen im privaten Bereich. Eine große Diskrepanz an Reichtum kann das soziale Leben im Dorf aus dem Gleichgewicht bringen und damit das Dorfklima verändern. Die Kontrollmechanismen werden dadurch

geschwächt. Deswegen existieren in der “traditionellen” ländlichen Gesellschaft Afrikas Regulierungsmechanismen, die eine große Konzentration von Ressourcen in Privatbesitz vermeiden helfen. Durch westliches Besitzrecht an Boden kann man individuellen Reichtum akkumulieren und damit dörfliche Strukturen, wie etwa die Kontrollmechanismen, aufweichen (s. Elwert, 1983:105). Aus diesem Grunde stößt die Einführung des “modernen” Bodenrechts auf harten Widerstand, was beim Diskurs über Landrechte keineswegs übersehen werden sollte.

Diese sozialen und ökonomischen Realitäten in den ländlichen Regionen werden von Staatsbürokraten und Entwicklungsplanern nicht selten missachtet:

“Meist städtischer Herkunft, vor allem aber durchweg städtisch ausgerichtet in ihrer politischen Perspektive, ist der Blick der Staatsbürokratie auf die soziale Realität der Agrargesellschaften verzerrt.” (Meyns, 1988:42).

Dieser *verzerrte Blick* spiegelt sich auch oft in der Konzeption von Entwicklungsprojekten wider: Solche Projekte werden vor Ort, d.h. im Land erarbeitet. Das bedeutet aber nicht immer, dass sie auf die relevanten Probleme bzw. Sorgen der Dorfbewohner hin orientiert sind. Als Hauptgründe hierfür sind u.a. zu nennen: Missachtung oder mangelnde Kenntnis der Dorfrealität; Projektplaner orientieren die Projektkonzepte an der *Entwicklungshilfephilosophie* der Mittelgeber (Projektfinanzierer), die von der Realität vor Ort unter Umständen weit entfernt sein kann. Hier scheint die Mobilisierung von Geldern wichtiger zu sein als die Ausarbeitung von Projekten, die sich an den lokalen Bedürfnissen orientieren.

Diese zwei Hauptgründe sowie eine mangelnde Zusammenarbeit zwischen ausländischen und einheimischen Fachkräften¹⁵⁷ haben fast jedes Entwicklungsprojekt in Guinea-Bissau scheitern lassen. Das Land steht, wie Augel (1998:24) urteilt, in “vollen Entwicklungsruinen”.

In Guinea-Bissau ist eine vorsichtige, aber rasche Intervention im Bereich der Regelung der Bodenverteilung und Landrechte notwendig, um nicht erst dann zu handeln, wenn

¹⁵⁷ Bei unabhängig voneinander geführten informellen Gesprächen des Verfassers mit einheimischen und ausländischen Fachleuten wurde die Problematik angesprochen, dass die Entwicklungshelfer und ihre einheimischen Fachkollegen nur selten ernsthaft zusammenarbeiten. Die Gründe dafür können aus den (teils) gegenseitigen Vorwürfen entnommen werden: *mangelnde Transparenz, fehlende kulturelle*

die Problematik soweit eskaliert ist, dass die Kleinbauern akut vom Hunger bedroht sind, oder wenn enorme soziale Spannungen zu befürchten stehen oder bereits ausgebrochen sind. Auch in den Gebieten, in denen es bislang nicht zu direkten Konflikten zwischen *Ponteiros* und Dorfbewohnern gekommen ist, werden solche Interventionen notwendig sein, weil es sich, wie die Erfahrungen zeigen, nur um eine zeitliche Verschiebung der Landkonflikte handelt, die unter bestimmten Bedingungen schnell entstehen können, wenn es z.B. zu Bodenknappheit kommt, oder wenn der Fall eintritt, dass Land einer *Ponta* nach dem Tod des *Ponteiros* an seine Familienangehörigen / Kinder vererbt und nicht an die Dorfgemeinschaft zurückgegeben wird.

Die in Guinea-Bissau gewonnenen Forschungsergebnisse bestätigen die Kritik von Platteau (1996:73) an der „*Evolutionstheorie der Landrechte*“ (ETLR-Theorie), der in seiner Studie die Auffassung vertritt, dass Landbetitelung im westlichen Sinn keineswegs Eigentumssicherheit in den kleinbäuerlichen afrikanischen Gesellschaften bzw. in ihrem Verständnis bietet. Die staatliche Besitzergreifung von Gemeinschaftsland hat nicht nur negative Folgen für die kleinbäuerliche Landwirtschaft, sondern stört die Harmonie der autochthonen Gemeinschaft, insbesondere auf ökonomischer und sozialer Ebene.

Ohne eine tiefgreifende Diskussion auf Familien- und Dorfebene, um gemeinsam akzeptable Lösungen zu finden, wird das aktuelle Vorgehen der Landbetitelung keine langfristige Lösungsperspektive bringen. Wie in anderen afrikanischen Staaten zu beobachten ist, wird der Staat allein in absehbarer Zeit nicht in der Lage sein, die progressive Bodenenteignung sowie Bodenaneignung und die daraus resultierende Problematik unter Kontrolle zu halten, deswegen ist die Einbeziehung der Dorfbewohner in den Prozess unverzichtbar (vgl. Mathieu, 1991:66).

Es wäre vorstellbar, dass bei den unterschiedlichen Volksgruppen in Guinea-Bissau unterschiedliche Kompromisse getroffen werden können:

Sensibilität, fehlendes Wissen bezüglich der lokalen Realität, unzureichende Fachkenntnisse, Konkurrenzdenken, Neid, Arroganz.

1. *Gemeinsame Betitelung* bzw. Gruppen-Registrierung des Landes, etwa auf Familien- oder Clan- bzw. Clubebene, könnte eine der denkbaren Alternativen sein.
2. Eine Variante könnte darin bestehen, die *Gemeinschaftsländer im Besitz der Dorfgemeinschaft zu begrenzen* und in dem einmal festgeschriebenen Umfang für die Dorfbewohner zu legalisieren. Bei solchen territorialen Begrenzungen von Ländereien sollten alle Dorfräte der betroffenen Dörfer aktiv beteiligt werden. Dies würde eine territoriale Eingrenzung und eine formale juristische Legalisierung des Anwendungsgebietes der "traditionellen" Bodenrechte bedeuten. Auf dieser Basis könnte das verbliebene Land dann je nach Bedarf privatisiert werden.
3. Für die Landflächen, die sich in einer Art Übergangsstadium von "traditionellen" zu "modernen" Eigentumsformen befinden, könnte eine *formale Betitelung durch die dörflichen Institutionen* angeboten werden, weil diese neue Form von Eigentum bis jetzt keinen Widerstand in der kleinbäuerlichen Gesellschaft verursacht hat. Mit "Landflächen im Übergangsstadium" sind hier solche Felder gemeint, die die aktuellen Eigentümer als "*Geschenk*", z.B. vom Vater oder von anderen Verwandten erhalten haben und auf denen bereits Obstbäume bewirtschaftet werden, aber auch landwirtschaftliche Nutzflächen, die für einen begrenzten Zeitraum "gekauft" bzw. "verkauft" wurden, wie in Biombo zu beobachten ist. Kleine, intensiv für den Markt bebaute Landstücke, wie die *Hortas* der Frauen, könnten auch eventuell unter dem gleichen Verfahren, d.h. durch die aktive Beteiligung bzw. unter der Leitung der dörflichen Institutionen formell registriert werden. Ebenso könnten die "*Dorfpontas*" der *Protestponteiros* unter diese Kategorie fallen.

Eine solche Landregistrierung sollte vereinfacht und mit niedrigen Kosten auf den jeweiligen Dörfern durchgeführt werden. Die Verfahren sollten transparent und offen sein. Das könnte man durch Beteiligung der Dorfbewohner oder ihrer Vertreter erreichen, nämlich der *Maube Gal'lê (chefes de morança)*, die als Zeugen in das Verfahren einbezogen werden könnten. Jedes Legalisierungsverfahren von Land sollte auf der Ebene des Gemeinwesens in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Katasteramt stattfinden. Die "Registrierungspapiere" sollten neben dem Katasteramt auch auf der Ebene der Gemeinden archiviert sein, um dadurch einen dauerhaften Überblick für die Dorfbewohner zu ermöglichen.

Innerhalb eines solchen Ansatzes müssten sicherlich auch Maßnahmen ergriffen werden, die eventuellen Expansionstendenzen zu reglementieren, die in absehbarer Zeit

durch das Bevölkerungswachstum und einen Druck auf die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen entstehen werden. Insofern Landbetitelung eine Lösung darstellt, wäre zu berücksichtigen, dass die Betitelung für Gruppen, die Gemeinschaft oder ein gesamtes Dorf ebenso angemessen ist wie die für Individuen (vgl. Shipton u. Goheen, 1992:318). Die Rechtsambivalenz zwischen “offizieller” staatlicher Rechtsauffassung und “traditionellem” Bodenrecht in Guinea-Bissau bzw. der *de facto* herrschende Rechtspluralismus¹⁵⁸ im Bodenrecht verlangt auf jeden Fall eine verstärkte Sensibilisierung und baldige effektive Maßnahmen, denn die aktuellen Dispute um die ruralen Gemeinschaftsländer könnten schon in nächster Zukunft die Gemeinschaftskohäsion ganz zerreißen lassen. Dies hätte sicherlich einen landwirtschaftlichen Produktivitätsverlust und erhebliche gesellschaftliche Konflikte zur Folge (vgl. Auch Rose, 1993:37).

Aus heutiger Sicht sollte die Form der *Eigentumsökonomie* nur beschränkt und unter klarer Akzeptanz der kleinbäuerlichen Gemeinschaft existieren und an ihrer Stelle mehr Gewicht auf das Erzielen von Verhandlungslösungen gelegt werden.

¹⁵⁸Siehe zum Rechtspluralismus, der gleichzeitigen Existenz verschiedener Rechtsformen sowie Hybridformen aus „traditionellen Rechtsvorstellungen“ und „modernem Recht“ in der bissau-guineensischen Gesellschaft Klute, Embalo, Embalo: 2006 und *Soronda especial 2008: Local Experiences of Conflict Management*.

Literaturverzeichnis

- Achinger, 1988, Achinger, Gertrud: Ergebnisse empirischer Untersuchungen zum Entwicklungspotential der bäuerlichen Landwirtschaft in Guinea-Bissau, Meyns, Peter (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen. Band 129: Agrargesellschaften im portugiesischsprachigen Afrika. Breitenbach Publishers, Saarbrücken, Fort Lauderdale, 1988, S. 178-198.
- Achinger, 1992, Achinger, Gertrud: Die Auswirkungen des strukturellen Anpassungsprogramms (SAP) in Guinea-Bissau auf die wirtschaftliche und soziale Situation der Frauen auf dem Lande, Meyns, Peter (Hrsg.): Demokratie und Strukturreformen im portugiesischsprachigen Afrika. Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik, Karlsruhe, 1992, S. 152-158.
- Achinger, 1993, Achinger, Gertrud: Guinea-Bissau, Nohlen, D.; Nuschler, F. (Hrsg.): Handbuch der dritten Welt: Westafrika und Zentralafrika. Band 4, Bonn, 1993, S. 253-265.
- Adonis, Adonis, Die Sackgasse der Moderne in der arabischen Gesellschaft, Erdmute von Heller; Hassouna Mosbahi (Hrsg.): Islam, Demokratie, Moderne. Aktuelle Antworten arabische Denker. C.H. Beck, München, 1998, S. 62-71.
- Aguilar u. Zeján, 1994, Aguilar, Renato; Zeján, Mario: Ajustamento Estrutural Na Guiné-Bissau, Soronda (Revista de Estudos Guineenses) ; INEP, Nr: 17, Bissau, 1994, S. 79-106.
- Aguilar 1997, Aguilar, Renato; Åsa Stenman: Guinea-Bissau: from structural adjustment to economic integration, Afrika Spectrum. Zeitschrift für gegenwartsbezogene Afrikaforschung. Institut für Afrika-Kunde, Hamburg, 1997, S. 71-96.
- Aissatou, Aissatou, Bas fond, Herzog, Helmut; Streiffeler, Friedhelm (Hrsg.): Soziale Ursachen und Auswirkungen der Bodendegradierung in den Bergregionen Guineas. Projektbericht der Guinea-Exkursion, Humboldt-Universität zu Berlin, 1998, S.82-94.
- APREFA, Association pour la promotion des recherches et études foncières en Afrique. 1996, siehe Le Roy, 1996.

- Assembleia Nacional Popular, 1974, Assembleia Nacional Popular: Projecto Sobre Lei da Terra, Bissau. 1974.
- Assembleia Nacional Popular, 1998, Assembleia Nacional Popular: Lei da Terra. Comissão Técnica da Lei da Terra. Projecto da Lei, Versão revista, Bissau, 1998.
- Augel, 1996, Augel, Johannes, Para quem serve o Estado?, Augel, Johannes; Cardoso, Carlos (Hrsg.), Transição Democrática na Guiné-Bissau e outros Ensaios, Instituto Nacional de Estudos e Pesquisa, Bissau, 1996, S. 105-120
- Augel, 1998, Augel, Johannes: Staatskrise, Ethnizität und Ressourcenkonflikte in Guinea-Bissau. Working Paper Nr. 309, Universität Bielefeld, Bielefeld, 1998.
- Badi, Badi, Dida, Distanzierung und Vereinnahmung. Die Erforschung oraler Tradition in der eigenen Gesellschaft, Cappai, Gabriele (Hg): Forschung unter Bedingungen kultureller Fremdheit, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2008, S.69-94.
- Platteau, 1996a, Baland, Jean-Marie; Platteau, Jean-Philippe: Halting Degradation of Natural Resources. Is there a Role for Rural Communities? Food and Agriculture Organization of the United Nations and Clarendon Press, Oxford, 1996..
- BCEAO, Banco Central dos Estados da África Ocidental, Direcção Nacional para a Guiné-Bissau: Relatório Anual 1997, Bissau, 1998.
- de Barros, Barros, Bernardino G. de, Landwirtschaftliche Praxis auf den Inseln Fogo und Brava (Kap Verden) und ihre Kompatibilität mit den offiziellen Beratungsempfehlungen. (Zugl. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin 1997), Verlag Dr. Köster, Berlin, 1998.
- Barrow u. Roth, Barrow, R.; Roth, M., Land Tenure and Investment in African Agriculture: Theory and Evidence, The Journal of Modern African Studies, 1990, S. 265-297
- Bassett, Bassett, Thomas J., L'introduction de la propriété de la terre. La cartographie et la Banque Mondiale en Côte D'Ivoire, Blanc-Pamard, Chantal et Cambrézy, Luc (Coordination): Dynamique des systèmes agraires. Terre, terroir, territoire. Les tensions foncières. Orstrom, Paris, 1995, S. 395-420.
- Bemmerlein, Bemmerlein, Frank, A economia camponesa de Boé: Um Estudo do caso de 14 Unidades de Produção. Parte II. Projecto de Apoio ao desenvolvimento Integrado do Boé. Beli, Berlin, 1990 (unveröffentlicht).

- Berger u. Meyer-Renschhausen, Berger Hartwig; Meyer-Renschhausen, Elisabeth, Kerbs, D.; Reulecke, J.: Handbuch der Deutschen Reformbewegung 1880-1933. Peter Hamer, Wuppertal, 1998, S. 265-276.
- Biai, Biai, Justino: Sozialökonomische Untersuchungen zum Wandel landwirtschaftlicher Betriebssysteme in Guinea-Bissau. Diss., Universität Leipzig, Agrarfakultät Leipzig (unveröffentlicht), 1996..
- Bierschenk, Bierschenk Thomas, Die Fulbe Nordbénins. Geschichte, Soziale Organisation, Wirtschaftsweise, Elwert, G.; Lühr, Volker; Luig, U.; Schulz, M. (Hrsg.). Spektrum, Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern. Band 49. Lit, Hamburg, 1997.
- Bruce, Bruce J. W., Land Tenure Issues in Project Design and Strategies for Agricultural Development in Sub-Saharan Africa. LTC Paper *No. 128*. Madison, WI: University of Wisconsin-Madison, Land Tenure Center, 1986.
- Cabral 1954, Cabral, Amílcar, Acerca da contribuição dos „povos“ guineenses para a produção agrícola da Guiné, Boletim Cultural da Guiné portuguesa, 9 (36), Bissau, 1954.
- Cabral 1975, Cabral, Amílcar, Unité et lutte. L'arme de la théorie, François Maspero, Paris, 1975.
- Cabral 1988a, Cabral, Amílcar, Acerca da utilização da terra na África Negra, Boletim cultura da Guiné Portuguesa, Bissau, 9 (34), 1954, S. 401-415. Instituto de Investigação Científica Tropical e Instituto Nacional de Estudos e Pesquisas (Pub.), Estudos Agrários de Amílcar Cabral, Lisboa – Bissau, 1988, S. 241-249.
- Cabral 1988b, Cabral, Amílcar, A Agricultura na Guiné: Algumas notas sobre as suas características e problemas fundamentais, Agros, Lisboa, 43 (4), 1959, S. 335-350, Instituto de Investigação Científica Tropical e Instituto Nacional de Estudos e Pesquisas (Pub.), Estudos Agrários de Amílcar Cabral, Lisboa – Bissau, 1988, S. 523-536.
- Camara 2008, Camara, Samba Tenem, O lume de Mafanco como fenómeno da economia informal. Actividades informais na gestao local de conflitos, Soronda especial 2008, Experiencias Locais de Gestao de Conflitos, Georg Klute, Birgit Embaló, Anne-Kristin Borszik, Idrissa Embaló (eds.):, Bissau: INEP, 1988, S. 351-370.

- Cardoso u. Ribeiro 1988, Cardoso, Carlos; Ribeiro, C. Rui, Bemerkungen zu den sozialökonomischen Strukturen der Agrarwissenschaften in Guinea-Bissau und ihrem historischen Wandel. Eine Fallstudie, Meyns, Peter (Hrsg.): Agrargesellschaften im portugiesischsprachigen Afrika., Band 129. Breitenbach Publishers, Saarbrücken, 1988, S.155-177.
- Cardoso 1992, Cardoso, Carlos, Subsistenz und Markt: Zur Reform der Agrarproduktion in Guinea-Bissau, Meyns, Peter (Hrsg.), Demokratie und Strukturreformen im portugiesischsprachigen Afrika, Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik, Karlsruhe, 1992, S. 140-151.
- Cardoso 1994, Cardoso, Carlos, A Transição Democrática na Guiné-Bissau: Um parto difícil, Soronda (Revista de Estudos Guineenses); Nr. 17, INEP, Bissau, 1994, S. 5-30.
- Cardoso 1996, Cardoso, Carlos, A Transição Democrática na Guiné-Bissau: Um parto difícil, Augel, Johannes; Cardoso, Carlos (Hrsg.), Transição Democrática na Guiné-Bissau e outros Ensaio, INEP, Bissau, 1996, S. 13-39.
- Carreira 1950, Carreira, António, A protecção da propriedade do nativo da Guiné pelas nossas Leis, Boletim Cultural da Guiné Portuguesa, V, 17, Lisboa, 1950, S.173-185.
- Chabal, Chabal, Patrick, Amílcar Cabral: Revolutionary Leadership and People's War, .London: Hurst, paperback, 2003 (1.Aufl. 1983).
- Cortesão, Cortesão, Armando Zuzarte, A Guiné como colónia de comércio e de plantação, Boletim da Agência Geral das Colónias. IV; 37, Lisboa, 1928, S. 3-78.
- Crause, Crause, Julia, Kapverdische und guineische Migranten in Lissabon. Eine Untersuchung über die Konstruktion von sozialer Distanz und Ausgrenzung von Migranten. Herausgegeben von Jensen, J., Universität Hamburg.Ethnologische Beiträge zu soziokultureller Dynamik, Band 29. Lit, Hamburg, 1998.
- De Leener, De Leener Philippe: Le foncier de l'arbre, Blanc-Pamard, Chantal et Cambrézy, Luc (Coordination): Dynamique des systèmes agraires. Terre, terroir, territoire. Les tensions foncières. Orstrom, Paris, 1995, S. 97-103.
- De Wit, De Wit, Paul V.: Envolvimento da Comunidade na promoção racional de gestão da terra. Direcção dos Serviços de Geografia e Cadastro, Bissau, 1996.

- Diahou, Diahou, Alphonse Y.: Le plan foncier ivoirien, Le Bris, É.; Le Roy, Étienne; Mathieu, Paul (Hrsg.): L'appropriation de la terre en Afrique noire. Manuel d'analyse, de décision et de gestion foncières, Éditions Karthala, Paris, 1991, S. 309-313.
- Country Report, The Economist Intelligence Unit, Country Report Guinea-Bissau, The Economist Intelligence Unit London, October 2009, www.eiu.com, 17.11.2009
- Elwert, Elwert, Georg: Bauern und Staat in Westafrika. Die Verflechtung sozioökonomischer Sektoren am Beispiel Bénin. Campus, Frankfurt/Main, New York, 1983.
- Embaló F. 1993, Embaló, Filomena: Os desajustes do programa de ajustamento estrutural, Soronda (Revista de Estudos Guineenses), INEP, Nr. 16. Bissau, 1993, S. 51-71.
- Embaló 1996, Embaló, A. Idrissa: A Migração em Boé: Suas razões e seus impactos. Do Projecto de Pesquisa „Intensificação da agricultura em Boé: Uma salvação?. Carl-Duisberg-Gesellschaft/ASA-Programm. Berlin, 1996 (unveröffentlicht).
- Embaló 1999, Embaló, A. Idrissa: Gibt es noch Chance auf Frieden? Reiseeindrücke nach knapp fünf Monaten Krieg und Chaos in Guinea-Bissau, Diskus, Zeitschrift der StipendiatInnen der Heinrich-Böll-Stiftung, Heft 7. Verlag die Werkstatt, Göttingen, 1999, S.11-20.
- Embaló 2008, Embaló, A. Idrissa: Religious and Spiritual Means of Local Conflict Resolution“, Soronda especial 2008, Experiencias Locais de Gestao de Conflitos, Ed. Georg Klute, Birgit Embaló, Anne-Kristin Borszik, Idrissa Embaló, INEP, Bissau, 2008, S. 311-328.
- Epsig u. Rehm, Espig, Gustav; Rehm, Sigmund: The cultivated plants of Tropics and Subtropics, Verlag Josef Margraf, Weikersheim, 1991.
- FAO 1998, FAO: Food and Agriculture Organisation: Production Yearbook 1997, Vol. 51. Rome, 1998.
- FAO 1999, FAO: Food and Agriculture Organisation: Production Yearbook 1998, Vol. 52. Rome, 1999.
- FAO 1999a, FAO: Food and Agriculture Organisation: Trade Yearbook 1998, Vol. 52. Rome, 1999.
- De Faria, Faria de, F. Xavier: Potencialidades Agro-Industriais da Guiné-Bissau, Primeiras Jornadas sobre a Agricultura da Guiné-Bissau. Instituto de

- Investigação Científica Tropical (Hrsg.). Série Ciências Agrárias, n.º 13, Lisboa, 1993, S. 167-205.
- Fernandes, Fernandes, Raul M, Partido único e poderes tradicionais, Soronda (Revista de Estudos Guineenses), INEP, Bissau, 1993, S. 125-178.
- Fiege, Fiege, Karin: Bäuerliche Exportproduktion in der Côte d'Ivoire. Fallstudie zu wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der Kaffee- und Kakaoproduktion. (zugl. Diss. Freie Universität Berlin, 1990). Institut für Afrika Studien, Hamburg, 1991.
- Forrest 1992, Forrest, Joshua: Guinea-Bissau. Power, Conflict, and Renewal in a West African Nation, Boulder, Westview Press, 1992.
- Forrest 2003, Forrest, Joshua: Lineages of State Fragility. Rural Civil Society in Guinea-Bissau, Oxford: James Currey & Athens: Ohio University Press, 2003.
- Fotsing, Fotsing, Jean-Marie: Compétition foncière et stratégies d'occupation des terres en pays Bamiléké (Cameroun), Blanc-Pamard, Chantal et Cambrézy, Luc (Coordination): Dynamique des systèmes agraires. Terre, terroir, territoire. Les tensions foncières. Orstrom, Paris, 1995, S.131-148.
- Franke, Franke, Gunther (Hrsg.): Nutzpflanzen der Tropen und Subtropen. Band II: Getreide, Obstliefernde Pflanzen, Faserpflanzen. Hirzel Verlag, Leipzig, 1981.
- Fröhlich, Fröhlich, Gerd: Bekämpfung von Krankheitserregern und Schädlingen (beim Kaschubaum), Franke, G. (Hrsg.): Nutzpflanzen der Tropen und Subtropen, Band II: Getreide, Obstliefernde Pflanzen, Faserpflanzen. Hirzel Verlag, Leipzig, 1981, S. 280-281.
- Funk, Funk, Ursula: Land Tenure, Agriculture, and Gender in Guinea-Bissau, Jean Davison (Hrsg.): Agriculture, Women and Land. The African Experience. Westview Press, Boulder & London, 1988, S. 33-58.
- Galli 1987, Galli, Rosemary; Jones, Jocelyn: Guinea-Bissau: Politics, Economics and Society. Frances Pinter, Boulder & London, 1987.
- Galli 1994, Galli, Rosemary: A ausência de capitalismo agrário na Guiné- Bissau durante o regime do Estado Novo, Soronda (Revista de Estudos Guineenses); INEP, Nr. 17, Bissau, 1994, S. 107-144.
- Gascon, Gascon, Alain: Les enjeux fonciers en Éthiopie et en Érythrée. De l'Ancien Régime à la Revolution, Blanc-Pamard, Chantal et Cambrézy, Luc

- (Coordenação): *Dynamique des systèmes agraires. Terre, terroir, territoire. Les tensions foncières*. Orstom, Paris, 1995, S.361-392.
- Giesing, Giesing, Cornelia: *Agricultura e resistência na História dos Balanta-Bejaa, Soronda* (Revista de Estudos Guineenses); INEP, Nr. 16, Bissau, 1993, S. 125-178.
- GTZ, GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit): *Bodenrecht und Bodenordnung. Ein Orientierungsrahmen*. Eschborn, 1997.
- Guigou, Guigou, Brigitte; Lericollais, André; Pontié Guy: *La gestion de la terre en pays Sereer Siin (Sénégal)*, Blanc-Pamard, Chantal et Cambrézy, Luc (Coordenação): *Dynamique des systèmes agraires. Terre, terroir, territoire. Les tensions foncières*. Orstom, Paris, 1995, S. 183-224.
- Guinea-Bissau tem historico de instabilidade politica, www.estado.com.br, 23.10.2009
- Handem 1986a, Handem, Diana Lima: *Arroz ou a identidade Balanta Brassa, Soronda* (Revista de Estudos Guineenses); INEP, Nr. 1, Bissau, 1986, S. 55-67.
- Handem 1986b, Handem, Diana Lima: *Nature et fonctionnement du pouvoir chez les Balanta Brassa*. Coleção Kacu Martel 1; INEP, Bissau, 1986.
- Heimer, Heimer, Franz-Wilhelm; Silva, Elisete da Vundiça: *Wandel und Kontinuität in Reproduktion und Inkorporation eines ländlichen Gesellschaftssegments in Mozambique*, Meyns, Peter (Hrsg.): *Agrargesellschaften im portugiesischsprachigen Afrika. Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen*. Band 129: Breitenbach Publishers, Saarbrücken, 1988, S. 128-154.
- Hyden, Hyden, Göran: *Kooperationen im ländlichen Bereich*, von Blanckenburg, Peter (Hrsg.): *Sozialökonomie der ländlichen Entwicklung*, Band 1. Eugen Ulmer, Stuttgart., 1982, S. 87-91.
- Imbali, Imbali, Faustino: *O Estado e os camponeses perante o constrangimento do desenvolvimento na Guiné-Bissau, Soronda* (Revista de Estudos Guineenses); INEP, Nr. 17. Bissau, 1989, S. 63-86.
- Imfeld, Imfeld, Al: *Vom Überfluss zur Dürre im Sahel: Zerfall von Ackerbau und Pastoralismus*, Glaeser, Bernhard (Hrsg.): *Die Krise der Landwirtschaft: Zur Renaissance von Agrarkulturen*, Frankfurt u. New York, 1986, S. 85-102.
- INEP- PROCOFAS, Instituto Nacional de Estudos e Pesquisas - Projecto de Comunicação e Formação de Água e Saneamento (Hrsg.): *Água, saúde e*

- saneamento ambiental. Um Estudo Antropológico sobre as Etnias Balanta, Fula e Papel. Bissau, 1997.
- Jao 1989, Jao, Mamadu: Estrutura política e relações de poder entre os Brâmes ou Mancanhas, Soronda (Revista de Estudos Guineenses); INEP, Nr. 8, Bissau, 1989, S. 47-61.
- Jao 1996, Jao, Mamadu: Ideologia e prática de intervenção rural. Uma abordagem sobre a Zona I, Cardoso, Carlos; Augel, Johannes (Hrsg.): Guiné-Bissau vinte anos de independência, INEP. Guinegráfica, Bissau, 1996, S. 247-262.
- Klute, Embalo 2006, Klute, Georg, Birgit Embalo, Idrissa Embalo: Local Strategies of Conflict Resolution in Guinea-Bissau. A Project Proposal in Legal Anthropoloy, Recht in Afrika – Law in Africa – Droit en Afrique, 2/2006, Köppe-Verlag, Köln, 2006, S. 253-272.
- Knissel-Weber, Knissel-Weber, Anja: Zwischen Subsistenz- und Marktwirtschaft. Hausa-Dorfgemeinschaften, Familienbudgets und Märkte in Niger, Institut für Afrika-Kunde, Hamburg, 1989.
- Kodjo, Kodjo, Maximin K. Z.: Evaluation socio-economique des systemes de production agricole: Une contribution a l'identification des possibilites de developpement durable de la petite exploitation agricole. Etude de cas dans le Sud-Benin. Diss. Humboldt-Universität zu Berlin, Agrarfakultät, Berlin, 2000 (unveröffentlicht).
- Kohnert 1982, Kohnert, Dirk: Klassenbildung im ländlichen Nigeria. Das Beispiel der Savanenbauern im Nupeland. Institut für Afrika-Kunde, Hamburg, 1982.
- Kohnert 1988, Kohnert, Dirk: Socialism without liberation. Land Reclamation Projects in Guinea-Bissau, Jansen, A.; Mormont, M.; Himmighofen, W.; Lowe, P. and Winter, M.; De Haan, Henk (Hrsg.): Sociologia Ruralis. Vol. XXVIII N° 1-1988, Van Gorcum, Assen – The Netherlands, 1988, S. 161-175.
- Kohnert 1991, Kohnert, Dirk: Guinea-Bissau. Hoffmeier, R. (Hrsg.): Afrika Jahrbuch 1990. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Afrika südlich der Sahara. Opladen, 1991.
- Koudawo, Koudawo, Fafali: A ajuda económica como instrumento político: Uma perspectiva histórica, Soronda (Revista de Estudos Guineenses); Nr. 16. Bissau, 1993, S. 103-123.

- Laatz, Laatz, W.: Empirische Methode: Ein Lehrbuch für Sozialwissenschaftler. Thun, Frankfurt/Main, 1993.
- Lahann, Lahann, Dörte: Das System der champs extérieurs, Herzog, Helmut; Streiffeler, Friedhelm. (Hrsg.): Soziale Ursachen und Auswirkungen der Bodendegradierung in den Bergregionen Guineas. Projektbericht der Guinea-Exkursion. Humboldt-Universität, Berlin, 1998, S. 97-106..
- Lampert, Lampert, Janett: Das autochthone Bodenrecht in einer Gesellschaft im Wandel. Empirische Studie über Bangui (Zentralafrikanische Republik). Diplomarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin Agrarfakultät, Berlin, 1996 (unveröffentlicht).
- Le Roy 1991, Le Roy, Étienne: L'État, la réforme et le monopole foncier, Le Bris, É.; Le Roy, Étienne; Mathieu, Paul (Hrsg.): L'appropriation de la terre en Afrique noire. Manuel d'analyse, de décision et de gestion foncières. Éditions Karthala, Paris, 1991, S. 159-190.
- Le Roy 1995, Le Roy, Étienne: La sécurité foncière dans un contexte africain de marchandisation imparfaite de la terre, Blanc-Pamard, Chantal et Cambrézy, Luc (Coordination): Dynamique des systèmes agraires. Terre, terroir, territoire. Les tensions foncières. Orstom, Paris, 1995, S.455-472.
- Le Roy u. Karsenty 1996, Le Roy, Étienne; Karsenty, Alain: Mobilisation et Marchandisation de la terre; une esquisse théorique à préciser d'un point de vue juridique, Le Roy, É., Karsenty, A; Bertrand, A. (Hrsg.): La sécurisation foncière en Afrique. Pour une gestion viable des ressources renouvelables. Éditions Karthala, Paris, 1996, S.7-32.
- Lekberg, Lekberg, Ylva: Cashew in Guinea-Bissau. The small producer's perspective. A Minor Field Study. Swedish University of Agricultural Sciences. International Rural Development Centre. Working Paper Nr. 316, Uppsala, 1996.
- Lepri, Lepri, Jean Pierre: Contribuição para a análise sociológica da Guiné-Bissau actual, Soronda (Revista de Estudos Guineenses) INEP, Nr.1, Bissau, 1986, S. 143-168.
- Lopes 1986a , Lopes, Carlos: A Guiné-Bissau a procura de um modelo social, Soronda (Revista de Estudos Guineenses) INEP, Nr.1, Bissau, 1986, S. 5-38.
- Lopes 1986b , Lopes, Carlos: Uma reflexão sobre a causalidade circular na Guiné-Bissau,. Boletim de informação sócio-económica Vol. 2, 2. Gabinete de Estudos

- Económicos do Ministério do Plano e Cooperação Internacional; INEP, Bissau, 1986, S. 1-12.
- Lopes 1988, Lopes, Carlos: Crise ecológica e conflitos sociais na Guiné-Bissau, Soronda (Revista de Estudos Guineenses), INEP, Nr:6, Bissau, 1988, S.21-37.
- Lopes 1993, Lopes, Carlos: La présence Islamique dans l'espace Kaabunké, Lopes, Carlos (Hrsg.): IV Centenário da Fundação da cidade de Cacheu 1588-1988. Mansas, escravos, Grumetes e Gentio. Cacheu na encruzilhada de civilizações. INEP. Imprensa Nacional-Casa da Moeda, Lisboa, 1993, S.79-98.
- Martins 1993, Martins, E. C. Dias: O sistema agrário Mandinga. Produção, reprodução social e perversidade, Primeiras Jornadas sobre a Agricultura da Guiné-Bissau. Instituto de Investigação Científica Tropical (Hrsg.). Série Ciências Agrárias, 13, Lisboa, S. 167-205.
- Mathieu u. Kazadi 1990, Mathieu, Paul; Kazadi, Tshamala: Ambiguités et enjeux pour les politiques agricoles, Mondes en développement: Experiences „Reussies“ de développement en Afrique. 18, 69, Ontario, 1990, S.55-61.
- Mathieu 1991, Mathieu, Paul: Le foncier de l'agriculture irriguée: de la maîtrise de l'eau au contrôle de la terre, Le Bris, É.; Le Roy, Étienne; Mathieu, Paul (Hrsg.): L'appropriation de la terre en Afrique noire. Manuel d'analyse, de décision et de gestion foncières. Éditions Karthala, Paris, 1991, S.61-76.
- Marx 1990, Marx, Michael T.: Gewohnheitsrecht als Entwicklungspotential: Selbsthilfeorganisationen in Nigeria. H.D. Seibel (Hrsg.): Kölner Beiträge zur Entwicklungsländerforschung. Band 14. (Köln, Zugl. Diss., 1990), Breitenbach, Saarbrücken, Fort Lauderdale, 1990.
- Mendy 1993, Mendy, Peter Karibe: A herança colonial e o desafio da integração, Soronda (Revista de Estudos Guineenses); INEP Nr: 16, Bissau, 1993, S. 3-37.
- Mendy 1994, Mendy, Peter Karibe: Colonialismo português e África: A transição de resistência na Guiné-Bissau (1879 - 1959). Instituto Nacional de Estudos e Pesquisa/INEP (Hrsg.), Bissau, 1994.
- Meuser u. Nagel, Meuser, Michael; Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, Garz, D.; Kraimer K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden und Analyse. Westdeutscher Verlag, Köln, 1991, S. 441-471.

- Meyns, Meyns, Peter: Zur Praxis ländlicher Entwicklungspolitik in Afrika.
Anmerkungen zu Mozambique und Tanzania, Meyns, Peter (Hrsg.):
Agrargesellschaften im portugiesischsprachigen Afrika, Sozialwissenschaftliche
Studien zu internationalen Problemen. Band 129, Breitenbach Publishers,
Saarbrücken, 1988, S. 39-59.
- Michaelis, Michaelis, Susanne: Erdnuß, Franke, Gunther (Hrsg.): Nutzpflanzen der
Tropen und Subtropen. Band I: Genußmittelliefernde Pflanzen; Kautschuk- und
gummiliefernde Pflanzen; Öl- und fettliefernde Pflanzen; Knollen- und
Wurzelfrüchte; Zuckerliefernde Pflanzen. Hirzel Verlag, Leipzig, 1980, S. 266-
277.
- MDRA 1990, Ministère du Développement Rural et de l'Agriculture: Resultats du
recensement National de l'Agriculture 1988/89. Tome 2: Analyse des Resultats
Nationaux et Régionaux, Bissau, 1990.
- DEA / MDRA 1992, Ministério do Desenvolvimento Rural e Agricultura, Divisão de
Estatísticas Agrícolas: Anuário Estatístico 1991, Bissau, 1992.
- DEA / MDRA 1996, Ministério do Desenvolvimento Rural e Agricultura, Divisão de
Estatísticas Agrícolas: Anuário Estatístico 1995, Bissau, 1996.
- MDRA 1996a, Ministère du Développement Rural et de l'Agriculture: La Filiere
Anacardier en Guinee-Bissau, Bissau, 1996.
- MDRP 1997, Ministério do Desenvolvimento Rural e Agricultura: Carta de política de
desenvolvimento agrário, Bissau, 1997.
- MPCI / INE1996, Ministério do Plano e Cooperação Internacional: Recenseamento
Geral da População e Habitação 1991. Resultados definitivos, Bissau, 1996.
- Monteiro, Monteiro, Isaac: A origem étnico-cultural, o Estado e a integração nacional,
Cardoso, Carlos; Augel, Johannes (Hrsg.): Guiné-Bissau vinte anos de
independência, INEP. Guinegráfica, Bissau, 1996, S. 347-356.
- Nassum, Nassum, Manuel: O impacto social da implantação dos ponteiros na bacia do
Rio Gambie, Boletim de Informação Sócio-económica do Instituto Nacional de
Estudos e Pesquisa, Vol. 7, Nr. 3-4/1991, Bissau, 1991, S.17-29
- Olivier u. Barrière, Olivier; Barrière, C : Aproches environnementales: Systèmes
fonciers dans le delta intérieur du Niger: de l'implosion du droit traditionnel à la
recherche d'un droit propice à la sécurisation foncière, Le Roy, É., Karsenty, A;

- Bertrand, A. (Hrsg.): La sécurisation foncière en Afrique. Pour une gestion viable des ressources renouvelables. Éditions Karthala, Paris, 1996, S.127-184.
- PASP, Projecto Agrosilviopastoral: Problemas e soluções encontradas na situação fundiária nas zonas de intervenção de PASP, Bissau, 1995.
- Pélissier 1995, Pélissier, Paul: Transition foncière en afrique noire, Blanc-Pamard, Chantal et Cambrézy, Luc (Coordenation): Dynamique des systèmes agraires. Terre, terroir, territoire. Les tensions foncières. Orstrom, Paris, 1995, S. 19-34.
- Pereira, Pereira, L.; Silva, C.S. da; Amarante, C.T.: Ponteiros – vias para a modernização da agricultura privada da Guiné-Bissau. Ministério do Desenvolvimento Rural e Agricultura (Hrsg.), Bissau, 1992.
- Platte, Platte, Edith: Frauen in Amt und Würden. Handlungsspielraum muslimischer Frauen im ländlichen Nordnigeria. Brandes und Apsel, Wissen und Praxis; 96, Frankfurt/Main, 2000 (Zugl.: Diss., Universität Frankfurt 1998).
- Platteau 1996, Platteau, Jean-Philippe: The Evolutionary Theory of Land Rights as Applied to Sub-Saharan Africa: A Critical Assessment, Development and Change. Vol. 27, Institute of Social Studies, Oxford, 1996, S. 29-89.
- Ramiantsoa, Ramiantsoa, Hervé Rakato: Les boisements d'eucalyptus dans L'est de L'imerina (Madagaskar). De l'appropriation foncière à la gestion paysanne, Blanc-Pamard, Chantal et Cambrézy, Luc (Coordenation): Dynamique des systèmes agraires. Terre, terroir, territoire. Les tensions foncières. Orstrom, Paris, 1995, S. 83-104.
- Rose, Rose, Laurel: Lei Tradicional da Terra na Guiné-Bissau. Centro de posse da terra. University of Wisconsin-Madison; USAID, Bissau, 1993.
- Rouveroy van Nieuwaal u. Zips, Rouveroy van Nieuwaal, E. Adriaan B van and Werner Zips (Hrsg), Sovereignty, Legitimacy and Power in West African Societies. Perspectives from Legal Anthropology, LIT, Münster, Hamburg, 1998.
- Rudebeck 1988, Rudebeck, Lars: Kandjadja, Guinea-Bissau, 1976-1986 – Beobachtungen zur politischen Ökonomie eines afrikanischen Dorfes, Meyns, Peter (Hrsg.): Agrargesellschaften im portugiesischsprachigen Afrika. Breitenbach Publishers, Saarbrücken, 1988, S. 199-233.
- Rudebeck 1992, Rudebeck, Lars: Entwicklung oder Abwicklung? Politik und Strukturanpassung in einem westafrikanischen Dorf, Meyns, Peter (Hrsg.):

- Demokratie und Strukturreformen im portugiesischsprachigen Afrika. Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik. Karlsruhe, 1992, S. 169-186.
- Rudebeck 1996, Rudebeck, Lars : Observações sobre a democratização na Guiné-Bissau e em outros países, vinte anos após a independência, Cardoso, Carlos; Augel, Johannes (Hrsg.): Guiné-Bissau vinte anos de independência, INEP. Guinegráfica, Bissau, 1996, S. 357-366.
- Sá, Sá, António Correia: O Sector informal na Guiné-Bissau: Conceitualização e esforços de medição. Bissau, 1994.
- Said 1995, Said, Abílio R.: Uso da Terra na Etnia Fula: Estudo de caso em 3 Tabancas do Sector de Cosse – Região de Bafatá. A Perspectiva dos camponeses sobre o sistema de acesso da Terra. (Paper), Bissau, 1995.
- Said 1996, Said, Abilio R: Situação, problemática e perspectivas do sector ambiental. Elementos para a definição de uma estratégia nacional de conservação, Cardoso, Carlos; Augel, Johannes (Hrsg.): Guiné-Bissau vinte anos de independência, INEP. Guinegráfica, Bissau, 1996, S. 273-310.
- Santos, Santos, Maria Emília M.: Lançados na Costa da Guiné: Aventureiros e comerciantes, Lopes, Carlos (Hrsg.): IV Centenário da Fundação da cidade de Cacheu 1588-1988. Mansas, escravos, Grumetes e Gentio. Cacheu na encruzilhada de civilizações. INEP. Imprensa Nacional-Casa da Moeda, Lisboa, 1993, S. 65-78.
- Schäfer, Schäfer, Rita: Frauenorganisationen und Entwicklungszusammenarbeit. Traditionelle und moderne afrikanische Frauenzusammenschlüsse im interethnischen Vergleich. Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1995.
- Schiefer u. Sigrist 1992, Schiefer, Ulrich; Sigrist, Christian: Von der fiktiven Planwirtschaft zur simulierten Marktwirtschaft – Betrachtungen zur Wirtschaftsreform in Guinea-Bissau, Meyns, Peter (Hrsg.): Demokratie und Strukturformen im portugiesischsprachigen Afrika. Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik. Karlsruhe, 1992, S. 121-139.
- Schiefer 1995, Schiefer, Ulrich: Macht, Praxis, Sinn. Anmerkungen zur empirischen Sozialforschung in Afrika. Peripherie, Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der dritten Welt, Nr. 57/58, Münster 1995.
- Schiefer 2002, Schiefer, Ulrich: Guinea-Bissau. Von allen guten Geistern verlassen? Institut fuer Afrikakunde, Hamburg, 2002.

- Schultz 1994, Schultz, Ulrike; Scholz, Vera: Wir wollen Turkana-Frauen bleiben. Frauenkulturen – Männerkulturen Bd. 4. LIT, Hamburg, Münster, 1994.
- Schultz 1996, Schultz, Ulrike: Nomadenfrauen in der Stadt. Die Überlebensökonomie der Turkanafrauen in Lodwar / Nordkenia. D. Remer, Berlin, 1996.
- Schwemmer, Schwemmer, O.: Verstehen als Methode. Vorüberlegungen zu einer Theorie der Handlungsdeutung, Jürgen, M. (Hrsg.): Methodenprobleme der Wissenschaften vom gesellschaftlichen Handeln. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1979, S.13-45.
- Shipton u. Goheen, Shipton, Parker; Goheen, Mitzi: Understanding African Land-Holding: Power, Wealth and Meaning,. Africa 62 (3), 1992, S. 307-325.
- Solu, Sohr, Sven: Ökologisches Gewissen. Die Zukunft der Erde aus der Perspektive von Kindern, Jugendlichen und anderen Experten. Zukunftsstudie, Band 24. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 2000.
- Soronda 2008, Georg Klute, Birgit Embaló, Anne-Kristin Borszik, Idrissa Embaló (Hrg.) *Experiências Locais de Gestão de Conflitos*, Soronda número especial 2008, INEP, Bissau, Bayreuth, 2008.
- Stamm, Stamm, Volker: Zur Dynamik der westafrikanischen Bodenverfassung. Eine ökonomische Analyse am Beispiel Burkina Faso. Institut für Afrika-Kunde. Hamburger Beiträge zur Afrika-Kunde Nr.49, Hamburg, 1996.
- Streiffeler 1982, Streiffeler, Friedhelm: L'interview de groupe, Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 8, S. 567-590.
- Streiffeler 1990, Streiffeler, Friedhelm: The Group Interview. Quantitative versus Qualitative Approaches in Applied Empirical Research, Paper, Institute of Socioeconomics of Agricultural Development. Technical University of Berlin, 1990.
- Streiffeler 1993, Streiffeler, Friedhelm: Endogene Entwicklungsvorstellungen in Zaire. Eine vergleichende Untersuchung bei den Komo und Yira (Nande). Sozialwissenschaftliche Studie zu internationalen Problemen, Band 185, Breitenbach, Saarbrücken, Fort Lauderdale, 1993.
- Streiffeler 1994, Streiffeler, Friedhelm: Urban agriculture in Africa: The recent situation in its most important aspects, Brandstetter, A. M.; Grohs, G.; Neubert, D. (Hrsg.): Afrika hilft sich selbst. Prozesse und Institutionen der Selbstorganisation. Schriften der VAD; Band 15. Lit, Münster; Hamburg, 1994, S. 241-255.

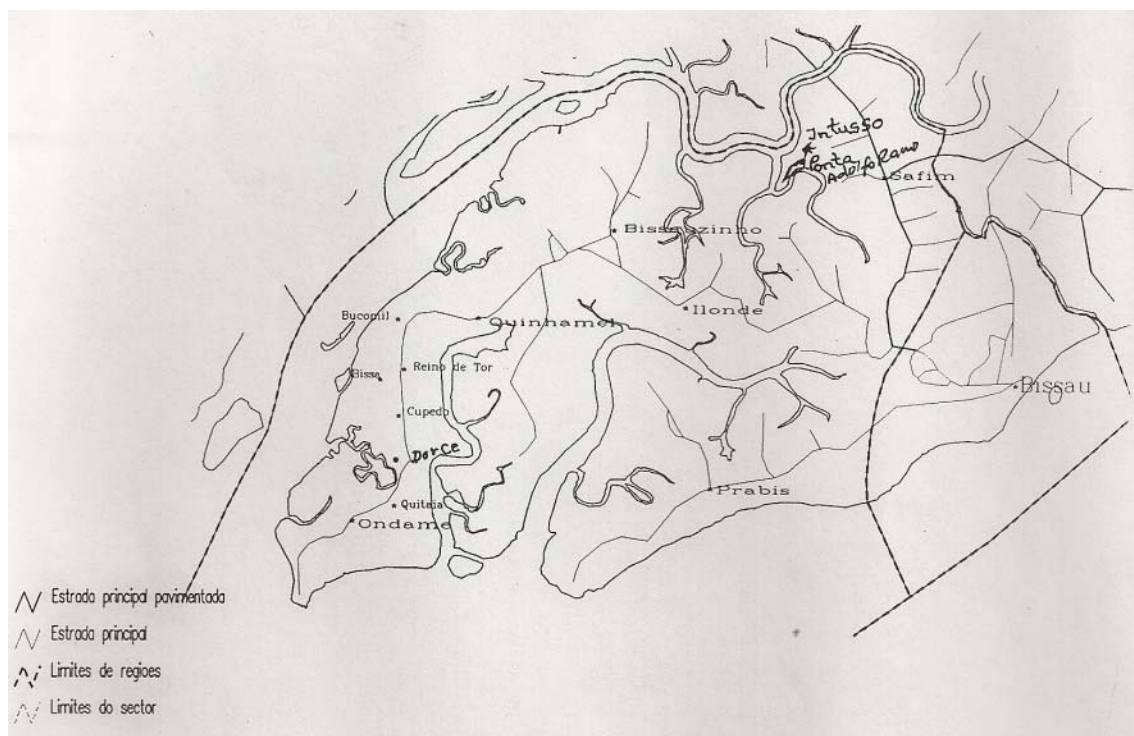
- Streiffeler 1996, Streiffeler, Friedhelm: Rural Development in Regions of Europe with Predominantly Small Peasantry: Modernisation or Endogeneous Development? Vortrag an der Universität Torun, 1996
- Streiffeler 1999a , Streiffeler, Friedhelm: Urban Agriculture in Africa with Special Reference to the Former Zaire. Social, Ecological and Land Use Aspects, Kracht, Uwe; Schulz, Manfred (Hrsg.): Food Security and Nutrition. The Global Challenge. Spektrum Band 50. (Hrsg.): Elwert, G.; Lühr, V.; Luig, U., Schulz, M. (Freie Universität Berlin). Lit, Münster u. New York, 1999, S. 169-186.
- Streiffeler u. Mbaya , Streiffeler, Friedhelm; Mbaya, Mudimba: Secteur informel au Congo-Kinshasa. Stratégies pour un développement endogène. Edition Universitaires Africaines; Kinshasa, 1999.
- Suehara, Suehara, Tatsuro: The labor exchange system in the Tembo, African Study Monographs. Kyoto University, 1983, S. 59-69.
- Swindel, Swindel, Kand A.B. Mamman: Land expropriation and accumulation in the Sokoto periphery, northwest Nigeria, Africa 60(2), 1990, S. 173-187.
- Thébaud, Thébaud, Brigitte: Le foncier dans le Sahel pastoral : Situation et perspectives, Blanc-Pamard, Chantal et Cambrézy, Luc (Coordination): Dynamique des systèmes agraires. Terre, terroir, territoire. Les tensions foncières. Orstrom, Paris, 1995, S.37-56.
- UNDP, UNDP, Rapport National Sur Le Developpement Humain En Guinée-Bissau 2006, www.undp.org, 6.11.2009.
- Van der Drift und Viegas, Van der Drift, Roy; Viegas, Catarina G.: A situação da bolanha e o gênero no sector de Biombo. Uma pesquisa executada para o Projecto de apoio as actividades femininas (PAAF) – Quinhamel. Instituto Nacional de Estudos e Pesquisas/INEP (Hrsg.), Bissau, 1997.
- Von Blanckenburg 1965, Von Blanckenburg, Peter: Afrikanische Bauernwirtschaften auf dem Weg in eine moderne Landwirtschaft. DLG-Verlag, Frankfurt/Main, 1965.
- Wax, Wax, Rosalie H.: Das erste und unangenehmste Stadium der Feldforschung, Doing Fieldwork. Warnings and Advice. University of Chicago Press, Chicago, 1971, S. 15-20, bzw. S. 68-74 (dt. Übersetzung).
- Wirz, Wirz, Albert: Kriege in Afrika. Die Nachkolonialen Konflikte in Nigeria, Sudan, Tschad und Kongo, F. Steiner Verlag, Wiesbaden, 1982.

WB, World Bank: Weltentwicklungsbericht 1989. Washington, D.C., 1989.

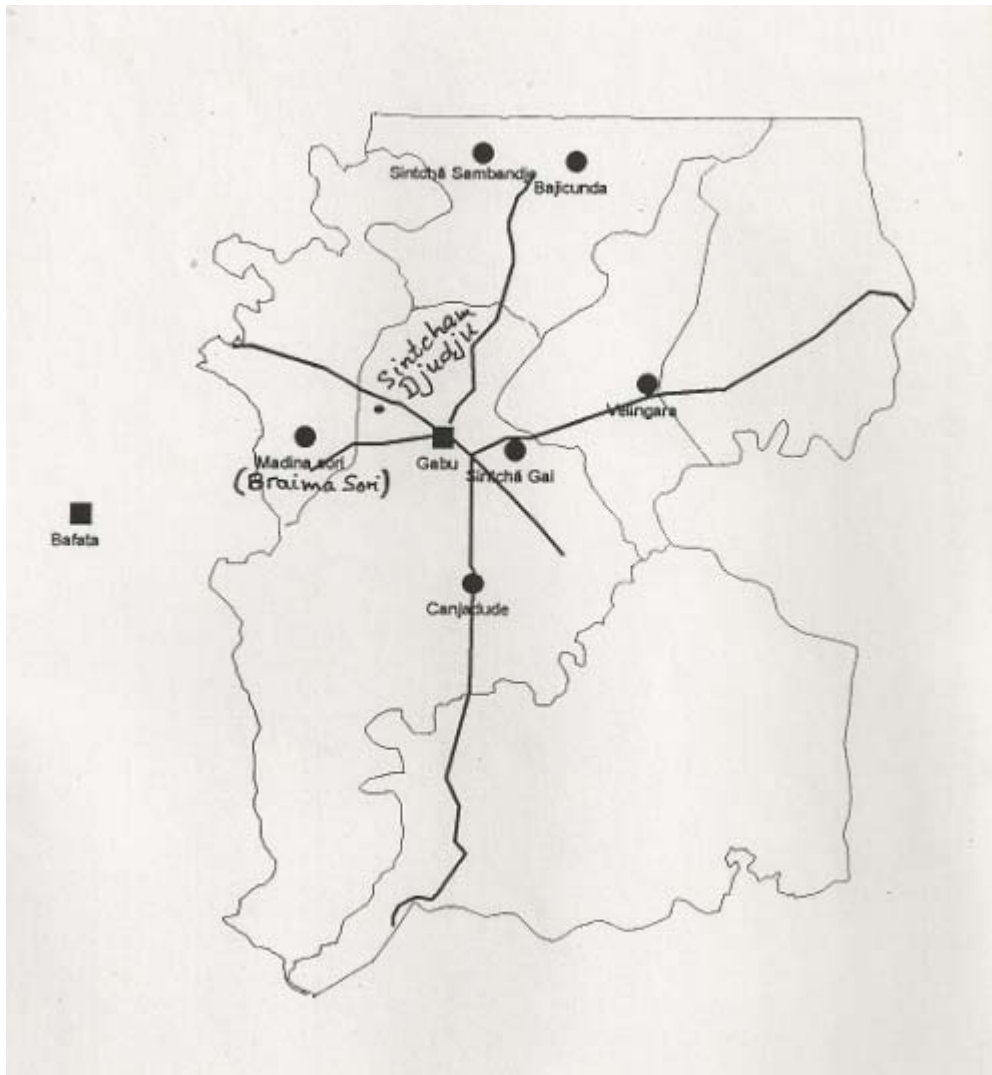
Anhang

Anhang A: Karten der Untersuchungsregionen Biombo und Gabú

Region Biombo



Region Gabu



Anhang B: Fotos (Aufnahmen des Verfassers 1997 und 1998)



Foto 1: Schaf- und Ziegenställe



Foto 2: Traditionelles Herstellungsmittel für Cajuwein



Foto 3: *Ponta* markiert durch Namensschild



Foto 4: *Ponta* markiert durch Namensschild



Foto 5: *Ponta* markiert durch Hausbau



Foto 6: Agronomisch fehlerhafte Cajuanpflanzungen



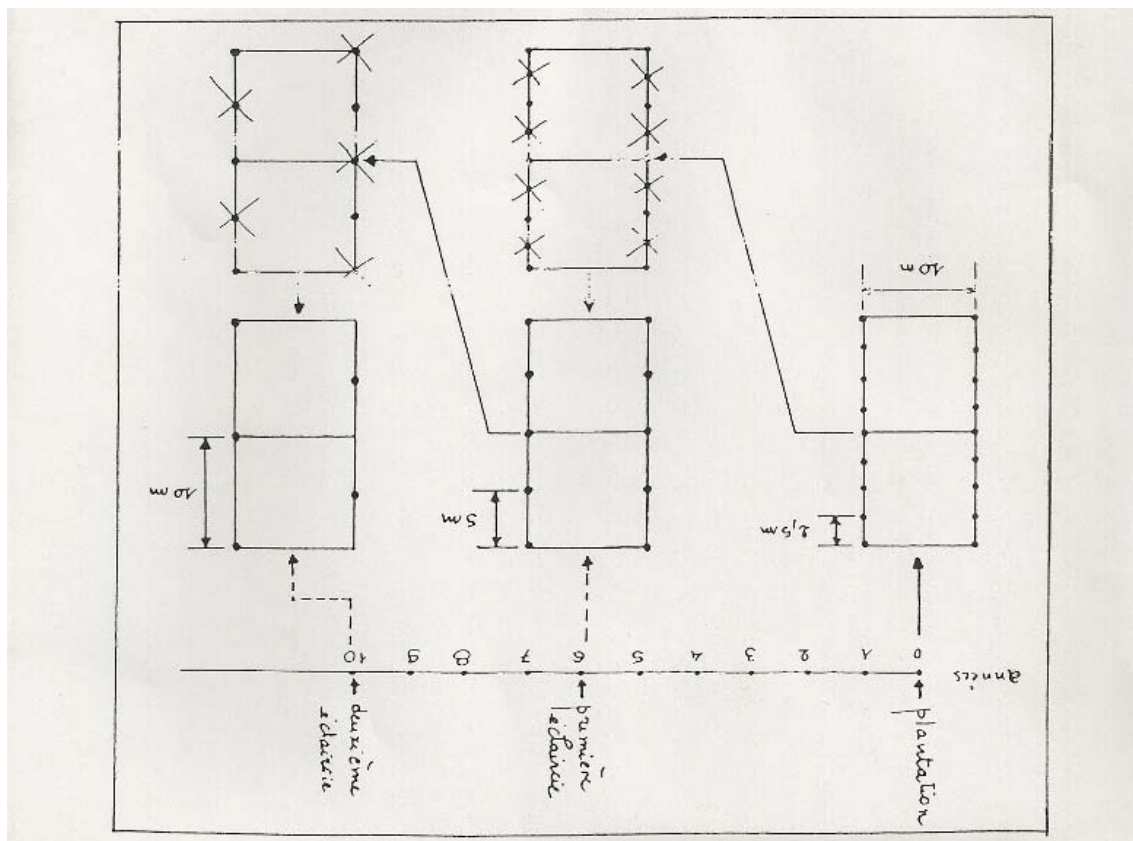
Foto 7: Agronomisch fehlerhafte Cajuanpflanzungen



Foto 8: Protest gegen *Pontas* durch Feuerlegen

Anhang C:

Modell einer korrekten Cajupflanzung für Guinea-Bissau, Empfehlung des Landwirtschaftsministeriums (1996:7)



Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die geltende Promotionsordnung der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin kenne.

Berlin, den 18. Dezember 2000

Augusto Idrissa Embaló